Ph. pr.
342 m

Diderot.

Grundgesetz der Natur.

Grundgesetz der Natur

von

Diderot

nebst einer

Zugabe

von

E. M. Arndt.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.

1846.

258. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

V o r r e d e.

Diese Vorrede soll die allerkürzeste seyn: denn wenn die Nachrede (ich meine, die Einleitung der Zugabe) die Berechtigung zur Herausgabe dieses Buches nicht darthäte, so wäre das Vorwort doch nur ein vergebliches Fürwort.

E. M. Arndt.

Bonn
in den Weihnachten des Jahrs
1845.

Inhalt.

Grundgesetz der Natur.

Erster Theil.

Gebrechen der allgemeinen Grundsätze der Politik und Moral.

Seite

Gegenstand dieser Abhandlung 3

Allgemeine Betrachtungen über den Gang und Zweck der Basiliade 4

Eingewurzelte Irrthümer der gewöhnlichen Moral; Schwierigkeiten durch ihre Finsternisse und Menge zu dringen 8

Grundsätze der Irrthümer der alten und neuen Moralisten. Was sie hätten thun müssen, um sie zu erkennen und zu vermeiden 10

Ursachen des Verderbnisses der Eigenliebe 13

Stand des Menschen bei seinem Ausgange aus den Händen der Natur, und was sie gethan hat, ihn zur Gesellschaftlichkeit zu bereiten 15

Mehr vereinzelte Darlegung der wahren Grundlagen von Gesellschaftlichkeit 18

Auf welchen Grundlehren die Moral und die Politik ihre Vorschriften und Einrichtungen bauen müßten 21

Begriff der natürlichen Rechtschaffenheit, wie man ihrer Verderbniß vorbeugen könnte 24

Einwurf 25

Seite
Antwort 26
Welche Erziehung jedem Laster vorbeugen würde........ 27
Welche Erziehung die Irrthümer der Moral fortpflanzt.. 29
Die meisten Gesetzgeber haben die Bande der Gesellschaftlichkeit zerrissen und die traurigen Folgen dieser Zerreißung veranlaßt oder unterhalten 30
Warum die Gesetze der Natur unausführbar geworden ... 32

Zweiter Theil.

Besondere Gebrechen der Politik.

Erfahrungsbeweise unsrer Grundsätze................ 34
Natürlicher Zustand der wilden der Anordnungen einer sehr weisen Regierung empfänglichen Völker......... 36
Begriff der gewöhnlichen Politik und kurze Widerlegung ihrer Lehrsätze.................................. 43
Wie sehr die Lehrsätze der gewöhnlichen Politik den gesunden Verstand empören........................ 44
Einwürfe gegen die Möglichkeit unsers Systems bei den Völkern, die noch keine Gesetze empfangen haben würden 48
Antworten oder neue Beweise der Erfolge, welche bei von unsern Vorurtheilen freien Völkern auf die Natur gegründete Gesetze haben würden.................... 50
Grade des Menschen Neigung zur Ruhe ist der Grund seiner Thätigkeit................................ 52
Wahrhafte Ursache der Faulheit...................... 53
Abschweifung über die hartnäckige Wiederholung einer Menge nichtiger Einwürfe.......................... 55
Wahrhafter Ursprung der Nationen und Ursachen der Verderbniß der Gesellschaftlichkeitsgefühle.............. 57
Die Gesetzgeber haben keine Unordnung gebessert....... 60
Warum die Gesetze gemacht werden müßten............ 61

Seite
Wahres medium jeder politischen Beweisführung oder Moral und Grundursache jeder Unordnung 63
Wie leicht es den ersten Gesetzgebern war, die Absichten der Natur zu erkennen und ihre Einrichtungen denselben anzupassen 64
Wie sehr vollkommnere Gesetze als die unsrigen Macht gehabt haben würden.. 66
Falschheit der Grundsätze des bürgerlichen und des Völker-Rechts 68
Der Geist des Christenthums näherte die Menschen den Gesetzen der Natur... 70
Warum der Geist des Christenthums sich nicht behauptet hat 72
Mönchsgeist ganz wider die Gesetze der Natur.......... 75
Worin die Freiheit und die Abhängigkeit bestehen....... 77
Schwäche der Macht unsrer unumschränktesten Herren.... 80
Wahre Ursachen des Verfalls und der Umwälzungen der blühendsten Staaten.. 84
Was in der moralischen Ordnung das Ungefähr ist...... 85
Was den Bestand der Reiche sichern würde............ 90
Unter welchem Vorwande die Politik den Nutzen der Menge dem eines Einzigen opfert............................ 91
Macht und Geschäfte der Herrscher in dem natürlichen Recht; ihre wahrhafte Größe............................. 94

Dritter Theil.

Besondere Gebrechen der gewöhnlichen Moral.

Was das Übel ist; seine verschiedenen Arten............ 98
Vor der Gottheit giebt es kein physisches Übel.......... 99
Das moralische Übel berührt nur das Geschöpf.......... 101
Analogie zwischen der physischen und moralischen Ordnung 102

Seite
Die Wohlthätigkeit ist der erste aller unsrer moralischen Begriffe 104
Was dem Menschen jeden Begriff von dem moralischen Übel nehmen würde 106
Was vor der Gottheit die moralischen Unvollkommenheiten des Geschöpfes sind 107
Alles in der Welt, sowohl das Physische als das Moralische, vervollkommnet sich im Stufenschritt 112
Richtige Gränzen des moralischen Übels 114
Die vorübergehende Ursache aller Übel ist ihr Heilmittel .. 116
Wahrhaftige Ursachen der Widerstreite des Geistes und des Herzens 118
Wie weit unsre Grundsätze entfernt sind das Laster oder das Verbrechen zu fördern 121
Vorzüglicher Beweggrund jeder menschlichen Handlung, und Grundsatz jeder gesellschaftlichen Harmonie 125
Wahre Reihenfolge und Fortschreitung der moralischen Begriffe; Hypothesen, die sie beweisen 128
Die Wohlthätigkeit ist der erste Grundsatz der Idee einer Gottheit 129
Erste Hypothese, wo man erklärt, wie die Idee der Gottheit sich bildet sich entwickelt und vervollkommnet ..... —
Das Nachdenken allein über die natürlichen Gefühle läßt die Idee einer Gottheit aufkeimen .... —
Der Anblick des Weltalls erweitert die Idee der Gottheit nur 130
Durch welche Stufen die Idee der Gottheit sich vervollkommnet 132
Zweite Hypothese, in welcher die Idee einer Gottheit neue Stufen von Vollkommenheit gewinnt .... —
Bei welchem System die Idee der Gottheit sich mehr vervollkommnen oder verderben würde 136
Wie die Verderbniß der menschlichen Handlungen sich auf die Idee der Gottheit ausgedehnt hat; was man thun müßte sie zu hemmen 139

Seite

Merkwürdige Ursachen der Verderbniß der menschlichen Handlungen, welche die Philosophen zu bemerken versäumt haben ... 141

Die bösesten Nationen sind die abergläubischesten ... 142

Bei welchen Nationen die abergläubischen Bräuche und Übungen die moralischen Handlungen verderben ... 143

Karakter der menschlichsten Nationen ... 144

Welche sind gewöhnlich die bösesten aller Menschen ... 145

Was man aus den vorhergehenden Bemerkungen schließen müßte ... 146

Von welcherlei Furcht oder Hoffnung die Wohlthätigkeit nicht abhangen muß ... 147

Womit die Moral ihre Unterweisungen anfangen müßte .. 149

Schluß dieser Abhandlung ... 150

Vierter Theil.

Muster von den Absichten der Natur angemessener Gesetzgebung.

Geheiligte Grundgesetze, welche allen Übeln der Gesellschaft die Wurzel abhauen würden ... 154

Vertheilungs- oder Haushaltungs-Gesetze ... —

Ackergesetze ... 158

Ädilische Gesetze ... 159

Polizeigesetze ... 162

Aufwandsgesetze ... 165

Gesetze der Regierungsform, welche jeder tyrannischen Herrschaft vorbeugen würden ... 166

Gesetze der Regierungsverwaltung ... 169

Ehegesetze, welche jeder Liederlichkeit vorbeugen würden... 173

Seite
Erziehungsgesetze, welche den Folgen der blinden Nachsicht der Väter für ihre Kinder vorbeugen würden......... 175
Studiengesetze, welche die Verirrungen des menschlichen Geistes und jede überfliegende Träumerei hindern mögten 180
Strafgesetze, so wenig zahlreich als die Übertretungen, so mild als wirksam.............................. 183

Zugabe.

Allgemeine einleitende und erläuternde Betrachtungen und Bemerkungen aus Diderots Zeit............ 191
Betrachtungen und Bemerkungen aus dem Buche und über das Buch........................... 252
Nachgedanken und Nachbetrachtungen aus der Zeit.. 318

Grundgesetz der Natur,
oder
der wahre Geist ihrer Gesetze,
zu jeder Zeit übersehen oder verkannt.

Von

Diderot.

Quaeque diu latuere, canam . . .
Ovid.

Vorrede.

Non est mora longa . . . *) Ob man dieses Buch liest oder nicht, wenig liegt mir daran; aber wenn man es liest, so muß man es vor aller Gegenrede ganz lesen. Ich will kein halbes Gehör noch von einem vorher eingenommenen Richter: man muß, um mich zu verstehen, seine theuersten Vorurtheile aufgeben. Laßt einen Augenblick diesen Schleier fallen, ihr werdet grade da, wo ihr die Weisheit zu schöpfen meint, die Quelle und den Ursprung aller Übel, aller Verbrechen mit Grausen entdecken; ihr werdet den einfachsten und schönsten Lehren der Natur von der gewöhnlichen Moral und Politik beständig widersprechen sehen. Wenn, wie euer Herz und Geist einmal von ihren Lehren behext sind, ihr die Abgeschmacktheiten davon weder merken wollt noch könnt, so lasse ich euch im Irrthum so forttreiben. Qui vult decipi, decipiatur.

*) Horat.

Erster Theil.

Gebrechen der allgemeinen Grundsätze der Politik und Moral.

Gegenstand dieser Abhandlung.

In dieser Abhandlung entwickele ich analytisch Wahrheiten, welche ungeachtet ihrer Einfachheit und Sonnenklarheit fast zu aller Zeit in Vergessenheit geblieben oder von Finsternissen der Vorurtheile verhüllt worden sind. Ich suche diese Wahrheiten zusammenzulesen, welche hie und da in den Schriften einiger unserer Weisen zerstreut aber in einer solchen Unzahl falscher Meinungen verworren oder so schwach ausgesprochen sind, daß man sie dort kaum bemerkt. Ich habe sie zusammengestellt, um ihnen ihre volle Stärke wiederzugeben. Ein durch seinen Gegenstand wie durch seinen Bau gleich neues Gedicht bekleidet diese Wahrheiten eben mit allen Grazien der Epopee, um ihnen größere Reitze zu verleihen. Ich lasse ihnen in dieser Abhandlung keinen andern Schmuck als ihre eigne Sonnenklarheit.

So jammervoll ist der Zustand der Vernunft, daß man tausend Anstrengungen machen tausend Listen gebrauchen muß, um die Binde zu zerreißen, die sie blind macht, und um ihre Augen dem wahren Belangen der Menschheit zuzuwenden. Diesen Zweck hat die Basiliade. Ich sage demnach über den Gegenstand und den Gang dieses Gedichts ein Wort und lege hier ganz nackt das System seiner Moral hin.

Allgemeine Betrachtungen über den Gang und Zweck der Basiliade.

Der Verfasser scheint gedacht zu haben, daß man, ohne des Aristoteles Poetik und ihre Kommentare zu studieren, vermittelst einer lebendigen von dem Verstande geleiteten Einbildungskraft ein episches Gedicht in allen Regeln der Kunst bauen könne. Diese Regeln sind viel jünger als die Übung und Arbeit des Genies an heroischen Stoffen, und von den Erzeugungen jenes Seelenfeuers haben sie ihr Ansehen geliehen. Mit einem Wort, wie man, ehe es eine künstliche Logik gab, Schlüsse gemacht und richtige Schlüsse gemacht hat, hat es auch sehr schöne Gedichte gegeben, ehe man darauf fiel zu bemerken, wie sie gebaut waren.

Ich glaube, wie er, daß, wenn man den geistreichen und anmuthigen Betrachtungen der Alten und Neuen, die sich ausgezeichnet haben, ihr Recht gäbe, man der Epopee eine neue Bahn öffnen und nach

einem Plan bauen könnte, worin nichts von den tollköpfigen Handlungen, von jenen tragischen und blutigen Begebenheiten, noch von jenen romantischen Abentheuern vorkäme, welche die großen Dichter ihrer Gesänge würdig geachtet haben.

Die Dichtungen jener berühmten Männer hangen alle an den religiösen politischen und moralischen Vorurtheilen der Nationen, welche sie haben unterweisen oder ihnen schmeicheln wollen; sie selbst verehrten diese Vorurtheile und, mehr von dem Scheinbaren als von dem Wirklichen gerührt, suchten sie nur das zu verschönern, was sie für gut und löblich hielten.

Wenn man ernsthaft untersucht, wie viel schlechter ihre Moral ist als die Fabeln und Allegorieen, womit sie sie zu schmücken suchen, muß man sie nothwendig mit Künstlern vergleichen, die einen Stoff von geringem Werth etwa mit einer reichen Stickerei verzierten. Ich bewundre die Schönheit der Arbeit und verachte den Stoff. Diese schönen Genieen wollten gefallen, weil sie zu unterweisen hofften; ihre Absicht war löblich, aber in der Wirklichkeit haben sie es nur halb durchgesetzt: sie haben nur gefallen.

Es scheint, daß der Verfasser wie sie nach dem Ruhme strebt dem Menschengeschlecht nützlich zu seyn und daß er sie zu übertreffen sucht. Um zu diesem Punkt zu gelangen, hat er einen fast ganz neuen Weg eingeschlagen und neuer Mittel bedurft. Es fehlte ihm jedes Muster; woher sollte er es neh-

men? Grade da, wo es keinem eingefallen ist es zu suchen.

Jeder Dichter hat sich begnügt seinen Gegenstand innerhalb der Gränzen eines Zugs aus der Geschichte oder Fabel einzuschließen, der sich auf die Sitten die Religion oder den Ruhm einer Nation bezog. Herr M... hat sich keine andern Gränzen vorgeschrieben, als die der wahren Vortheile der ganzen Menschheit; endlich mußte er einen Helden haben, welcher, damit er im Stande wäre ein Volk nach den friedlichen Gesetzen der einfachen Natur zu regieren, den meisten derjenigen nicht gliche, welche der Irrthum bewundert und welchen die Schmeichelei die prächtigsten Titel verschwendet.

Nicht weniger war es nothwendig, daß die Maschinen dieses Gedichts nichts von dem hätten, was fast allenthalben und allezeit der Aberglaube den Gegenständen seiner Schrecken und seines fanatischen Dienstes Ungeheures oder Lächerliches geliehen hat. Es war nöthig, daß diese Maschinen nicht das kindische Wunderbare von zauberhaften Begebenheiten sondern die entzückende Organisation des Weltalls hervorbrächten. Die schützenden Mächte seines Helden mußten herrliche Abbilder der einzigen wahren Attribute der Gottheit seyn und nicht verzerrte personificirte Gaukelbilder, die in unsern gewöhnlichen Gedichten dienen das verwegene Unternehmen eines Rasenden zur Auflösung hinzuleiten oder irgend einen Unglücklichen aus der schlimmen Lage zu ziehen.

Ohne längere Gegeneinanderstellung wird man bei dem Lesen seines Werkes alle diese Verschiedenheiten gewahr werden; man wird darin auch bemerken, daß in Hinsicht der Schilderungen und Beschreibungen der Verfasser wie unsre berühmten Schriftsteller der schönen Natur nachzuahmen gesucht hat und daß er, wenn er sich zuweilen als Abschilderer derselben Gegenstände gefunden hat, er so sehr als möglich vermieden hat sie in derselben Stellung oder unter demselben Gesichtspunkt zu nehmen. Ich überlasse dem Leser das Urtheil über die Neuheit des Schauspiels so wie über die Güte der Zeichnung und der Ausführung. Wir wollen von den Mitteln zu dem Hauptzweck übergehen.

Dieser Zweck ist zu zeigen, daß der wahre Held der Mensch selbst ist, durch die Lehren der Natur gebildet, und an ihren Grundlagen alle elenden Vorurtheile zu untergraben, welche ihn gegen die Stimme dieser liebenswürdigen Gesetzgeberin taub machen. Aus der Würdigkeit dieses Gegenstandes ist der Haupttitel *) dieses Gedichts hergenommen, und unter der Allegorie des Schiffbruchs an den schwimmenden Inseln bezeichnet man das Schicksal, welches man über die meisten der erbärmlichen Nichtigkeiten, womit die Vernunft verdunkelt ist, ergehen lassen will.

*) Die Basiliade bedeutet im Griechischen die heroischen Thaten eines der Herrschaft der Welt wahrhaftig würdigen Mannes.

Eingewurzelte Irrthümer der gewöhnlichen Moral; Schwierigkeiten durch ihre Finsternisse und Menge zu dringen.

Es ist erstaunlich, ja man mögte sagen wunderbar, wie viele Abgeschmacktheiten unsre Moral, beinahe bei allen Nationen dieselbe, unter dem Namen von unbestreitbaren Grundsätzen und Lehrsätzen uns zum Besten giebt. Diese Wissenschaft, die in ihren ersten Axiomen und ihren Folgerungen eben so einfach ebenso sonnenklar seyn sollte als die mathematischen Wissenschaften selbst, ist durch so viele unbestimmte und verwickelte Begriffe, durch so viele Meinungen, welche immer das Falsche voraussetzen, entstellt, daß es dem menschlichen Geiste fast unmöglich däucht aus diesem Chaos herauszukommen; er gewöhnt sich, sich von dem zu überzeugen, was zu untersuchen er nicht die Stärke hat. In der That es giebt Millionen Sätze, die für gewiß gelten, nach welchen man ewig fortschließt; dies sind die Vorurtheile. Ich vergleiche sie jenen Abhandlungen, welche die Alterthumsforscher über falsche Münzen machen. Wenn man erstaunt ist, daß diese Gelehrten sich von irgend einem Gießer etwas haben aufbinden lassen, so ist es der Weise nicht weniger, die Menschen seit so vielen Jahrhunderten Irrthümern, die unaufhörlich ihre Ruhe stören, unterworfen zu sehen. Der allgemeine Grund dieser Verblendung ihrer Dauer und der Schwierigkeit

ihrer Heilung ist, daß die Wahrheit ein so feines genaues und zartes Maaß ist, daß bei dem geringsten Bestandtheil, wo man sie verfehlt, diese bei ihrem Ursprung unendlich kleine und fast unmerkliche Abirrung mit einer viel bedeutenderen Geschwindigkeit und viel größeren Fortschreitung wächst als irgend ein Rechnungsfehler; aber mit jenem verdrießlichen Unterschied, daß, je mehr man sich betrügt, desto weniger man sich zu betrügen glaubt. Wenn man anfängt es zu erkennen, dann erschrecken und erstarren uns der weite Umfang dieses Irrgangs und seine erstaunlichen Abschweifungen; man vermag oder man wagt keine Ausgänge daraus zu suchen.

In den letzten Zeiten und sogar in unsern Tagen haben die Bacon Hobbes Locke Pope Montesquieu u. s. w. alle gemerkt, daß der unvollkommenste Theil der Philosophie die Moral ist, sowohl wegen der verwirrenden Verflechtung ihrer Begriffe als durch die Unstätigkeit ihrer Grundsätze, durch die Unregelmäßigkeit ihrer Methode, welche nichts zur Demonstration zurückführen kann, indem sie bei jedem Schritt Sätze findet, deren Verneinung sich gleicherweise vertheidigen läßt.

Diese Schwierigkeiten haben einen Theil jener großen Männer zurückgestoßen, einen andern in einen allgemeinen Zweifel gestürzt; nur einige haben dieses Ganze auseinanderzulegen und seine Stücke besonders zu untersuchen versucht, aber ohne daß sie endlich

etwas abzuschließen gewagt hätten, sey es, daß sie die erste Schlingung dieses verwickelten Knotens nicht haben entdecken können, sey es, daß sie sich begnügt haben, sie errathen zu lassen, nachdem sie uns ungefähr auf die Wege gesetzt.

Grundsätze der Irrthümer der alten und neuen Moralisten; was sie hätten thun müssen, um sie zu erkennen und zu vermeiden.

Ich habe gesucht jenes erste Kettengliedchen des Irrthums aufzufinden und jenen ersten ablaufenden Punkt bemerklich zu machen, der unsre Moralisten und Gesetzgeber immer weiter von der Wahrheit abgeführt hat. Höret sie alle ab, sie werden euch als unwiderleglichen Grundsatz und als Basis aller ihrer Systeme diesen wichtigen Satz hinstellen: Der Mensch wird fehlerhaft und bös geboren. Nein, sagen einige, sondern die Lage, worin er sich in diesem Leben befindet, die Grundverfassung sogar seines Wesens setzen ihn unvermeidlich aus verkehrt*) zu werden.

Indem alle dies nach der Strenge nehmen, hat sich keiner vorgestellt, daß es damit anders seyn könnte; keiner ist folglich darauf verfallen, daß man diese vortreffliche Aufgabe vorlegen und lösen könnte: Eine Lage zu finden, worin es fast un-

*) Wie viele verrückte Dinge in Prosa und in Versen hat man nicht über diesen Gegenstand gesagt!

möglich sey, daß der Mensch verdorben oder bös sey, oder wenigstens minima de malis.

Indem sie diese Aufgabe und ihre Lösung verfehlten, haben unsre alten Einrichter den einzigen ersten Grund aller Übel aus dem Gesicht verloren, das einzige sonnenklare medium, welches sie einen begonnenen Irrthum erkennen lassen konnte. Viel weiter weg sind unsre Neueren nach ihnen von einer Grundwahrheit gewesen, welche sie den wahren Ursprung die Natur die Verkettung der Gebrechen und die Unwirksamkeit der Heilmittel, welche die gewöhnliche Moral dagegen zu bringen meint, klar hätte erkennen lassen. Sie würden vermöge dieser Einsicht diese Verfassungsmoral leicht haben zerlegen, das Falsche ihrer Voraussetzungen die Ohnmacht ihrer Vorschriften die Widersprüche ihrer Lehrsätze das Widerstreben ihrer Mittel gegen ihren Zweck beweisen, kurz im Einzelnen die Gebrechen jedes Theils dieses gräulichsten Körpers sonnenklar darstellen können.

Wenn diese Analyse wie die der mathematischen Gleichungen das Falsche das Zweifelhafte wegschaffte und abthäte, würde sie endlich die unbekannte, ich meine die der klarsten Erweisungen wahrhaftig fähige Moral haben hervorspringen lassen.

Bei der Befolgung dieser Methode habe ich entdeckt, daß unsre Weisen zu jeder Zeit, wann sie ein Verderbniß, welches sie verkehrter Weise für ein unseliges Zubehör des menschlichen Zustandes gehalten,

zu heilen versucht haben, mit der Einbildung begonnen haben, daß der Grund dieses Jammerstandes liege, wo er nicht war, und daß sie dieses Gift grade für das Heilmittel des Übels gehalten haben, für dessen Ursache sie es ausgaben.

Indem sie sich so unaufhörlich nachbeteten, ist es keinem dieser weitläuftigen Schwätzer eingefallen zu muthmaaßen, daß diese Ursache der Verderbtheit der Menschen grade eine ihrer ersten Lehren war. Der Stoff derselben schien ihnen zu rein zu hehr, ihre Gesetze ihre Regeln zu klug und zu ehrwürdig, als daß man wagte sie dieses ungeheuren Gebrechens zu beschuldigen. Sie haben für besser gefunden, es auf die Natur zu werfen. Der Mensch also, wann er aus ihren Händen geht, obwohl gleich sehr aller metaphysischen oder moralischen Begriffe baar, bloß mit den zur Aufnahme dieser Begriffe geeigneten Fähigkeiten versehen — der Mensch, in den ersten Augenblicken seines Daseyns vielmehr durchaus gleichgültig gegen jede Bewegung, die zu irgend einem blinden leidenschaftlichen Ungestüm führt, findet sich durch die meisten unsrer Philosophen mit einer Menge mit einigen Tugenden gemischten angebornen Lastern so wie auch mit Begriffen desselben Namens versehen. Ja ehe er nur das Licht des Tages erblickt, trägt er in seinem Busen die unheilvollen Samen der Verderbtheit, die ihn anreitzen auf Kosten jeder Gattung (nämlich Geschöpfe) und, wenn es möglich wäre, der ganzen Welt sein Glück zu suchen.

Wenn ich über diese scheinbare Ungereimtheit auch leicht hingleiten wollte, würde ich doch immer berechtigt seyn bemerklich zu machen, daß, statt die Mittel aufzusuchen diese schlimmen Neigungen auszurotten oder zu unterdrücken, um einige schwache Tugenden zu befruchten, deren Wurzeln nach diesen Lehrern nicht durchaus verfault sind — daß, statt, sage ich, diese heilsamen Anlagen zu pflegen, sie grade alles, was nöthig war, gethan haben, in des Menschen Herz einen Keim des Lasters zu legen und auszubrüten, der nimmer da war, und das Bischen von Tugenden zu ersticken, welches sie darin zu pflegen meinen.

Ursachen des Verderbnisses der Eigenliebe.

Wir sehen zum Beispiel einmal jene Eigenliebe an, woraus ihr eine hundertköpfige Hyder macht und welche in der That durch eure eignen Vorschriften dazu geworden ist. Was ist diese Selbstliebe in der Ordnung der Natur? Ein beständiges Verlangen, sein Wesen durch leichte und unschuldige Mittel zu erhalten, welche die Vorsehung in unsern Erreich gestellt hatte und an welche uns zu wenden das Gefühl einer sehr geringen Zahl Bedürfnisse uns wies.

Aber sobald eure Einrichtungen diese Mittel mit einer Menge fast unübersteiglicher Schwierigkeiten und selbst erschrecklicher Gefahren umzogen haben: Naturae bellum indicant, confligat oportet *). War es da ein

*) Kündigen sie der Natur den Krieg an; sie muß Schlachten liefern.

Wunder, die friedliche Natur wüthend und der gräulichsten Ausschweifungen fähig werden zu sehen, euch Tausende von Jahrhunderten zu der Arbeit nöthigen zu sehen, zu einer eben so mühevollen als erfolglosen Arbeit, ihre Übersprünge zu beruhigen oder ihre Verheerungen zu bessern? Ist es ein Wunder, daß ihr diese unsre Selbstliebe gesehen habt entweder sich in alle die Laster, gegen welche ihr vergebens predigt, verwandeln oder wohl die Maske der erkünstelten Tugenden annehmen, welche ihr derselben entgegenzusetzen meintet?

Grade also aus eurer traurigen Moral leiht die gemeine Erziehung der Menschen ihre düstern Farben, und so hat man gesehen und sieht man, daß ihre Lehren in ihr Herz von der zartesten Kindheit an den unheilvollen Gährungsstoff bringen, den ihr fälschlich der Natur zuschreibt.

Also der erste Gebrauch, welchen ein Vater von ähnlichen Lehren zur Unterweisung seiner Kinder machte, war die unheilvolle Epoche des Geistes von Ungelehrigkeit Empörung und Gewalt. War dieses Widerstreben ein Verbrechen der Natur? Nein, gewiß nicht; es war eine sehr rechtmäßige Vertheidigung ihrer Rechte.

Wenn dieser einfältige und wilde Vater in seinen Mitteln seine Familie zu bilden und den Frieden darin zu behaupten irrte, wenn die Ordnung, welche er für diesen Zweck darin zu befestigen ersonnen hatte,

mangelhaft war, so waren die schlimmen Folgen in diesen Anfängen nicht sehr bedeutend.

Ihr Verbesserer des Menschengeschlechts, die ihr durch diese schlimmen Folgen gegen die Mängel dieser Polizei gewarnt seyn, ihre Ursache gewahren, ihre Wirkungen bemerken, ihre gefährlichen Ergebnisse vorhersehen solltet, seyd ihr zu entschuldigen, ihre Irrthümer angenommen, ihren Fortschritt begünstigt, sie wie die Nationen, für deren Regierung ihr sie als Regeln habt gebrauchen lassen, vervielfältigt zu haben?

Dies sind im Allgemeinen die uralten Misgriffe, die man in der Basiliade angreift; und nun seht hier in wenig Worten die Wahrheiten, die ich in diesem Werke festzustellen meine:

Stand des Menschen bei seinem Ausgange aus den Händen der Natur, und was sie gethan hat, ihn zur Gesellschaftlichkeit zu bereiten.

Der Mensch hat weder angeborne Ideeen noch Neigungen. Der erste Augenblick seines Lebens findet ihn von einer gänzlichen Gleichgültigkeit, sogar für sein eignes Daseyn, umschlungen. Ein blindes von dem der Thiere gar nicht verschiedenes Gefühl ist der erste Beweger, welcher dieser Gleichgültigkeit ein Ende macht.

Ohne in das Einzelne der ersten Gegenstände, welche den Menschen aus dieser Starrheit herausziehen, noch in die Weise, wie sich dies macht, einzugehen,

sage ich, daß seine Bedürfnisse ihn stufenweise wecken, ihn auf seine Erhaltung aufmerksam machen; und aus den ersten Gegenständen seiner Aufmerksamkeit zieht er seine ersten Begriffe.

Die Natur hat unsre Bedürfnisse dem Anwuchs unsrer Kräfte mit weisem Verhältniß angemessen; ferner, indem sie die Zahl unsrer Bedürfnisse für den Rest unsers Lebens festsetzte, hat sie gemacht, daß sie die Gränzen unsers Vermögens immer um etwas überschritten. Nun sehe man die Gründe dieser Anordnung.

Wenn dem Menschen in der Befriedigung seiner Bedürfnisse gar kein Hinderniß begegnete, würde er jedesmal wie er sie befriedigt haben würde, wieder in seine erste Gleichgültigkeit zurückfallen; er würde daraus nur heraustreten, wenn das Gefühl dieser wieder erwachenden Bedürfnisse ihn stacheln würde; und die Leichtigkeit ihrer Befriedigung würde für den Instinkt des dummen Thieres keine höheren Einsichten nöthig haben: Er würde nicht gesellschaftlicher gewesen seyn als dasselbe.

Dies waren nun nicht die Absichten der höchsten Weisheit. Sie wollte aus der menschlichen Gattung ein intelligentes Ganzes machen, welches sich durch einen eben so einfachen als wunderbaren Mechanismus selbst einrichten sollte. Seine Theile waren bereitet und so zu sagen zugehauen, um die schönste Gesammtheit zu bilden; einige leichte Hindernisse sollten weniger ihrer Richtung widerstreben als sie stark

zur Vereinigung reitzen; getrennt schwach zart und leicht verletzlich; Wünsche Unruhen, durch die augenblickliche Ferne eines zu ihrer Befriedigung geeigneten Gegenstandes verursacht, mußten diese Art moralischer Anziehung vermehren.

Was mußte aus der Spannung dieser Federn entspringen? Zwei bewunderungswürdige Wirkungen: erstlich eine wohlthätige Zuneigung zu allem, was unsrer Schwäche beisteht und hilft, zweitens die Entwickelung der Vernunft, welche die Natur dieser Schwäche zur Seite gestellt hat, um sie zu unterstützen.

Aus diesen beiden fruchtbaren Quellen mußten noch der Sinn und die Beweggründe der Gesellschaftlichkeit entspringen, ein einträchtiger Geist des nachdenkenden Fleißes und der Vorsicht, endlich alle auf dieses gemeinsame Wohlergehen gradezu beziehlichen Begriffe und Kenntnisse. Man kann also mit Seneka sagen: Quicquid nos meliores beatosque facturum est, natura in aperto aut in proximo posuit *).

Grade in diesen Absichten also hat die Natur die Kräfte der ganzen Menschheit mit verschiedenen Verhältnissen unter alle Individuen der Gattung vertheilt, aber sie hat ihnen ungetheilt das Eigenthum des erzeugenden Feldes ihrer Gaben gelassen, allen und

*) Alles, wodurch wir besser und glücklich werden können, hat uns die Natur offen oder sehr nah hingelegt.

jedem die Benutzung ihrer freien Geschenke. Die Welt ist ein für alle Gäste hinlänglich versehener Tisch, dessen alle Gerichter bald allen gehören, weil alle Hunger haben, bald nur einigen, weil die andern gesättigt sind; also ist keiner schlechthin der Herr davon noch hat er ein Recht dies anzusprechen.

Auf die Stätigkeit dieser Basis hatte die Natur das gestützt, was wandelbar und beweglich seyn mußte; sie hatte Sorge getragen die Bewegungen desselben zu regeln und zu ordnen.

Mehr vereinzelte Darlegung der wahren Grundlagen von Gesellschaftlichkeit.

Ich will noch bei der Betrachtung der Grundlagen der Ordnung und Vertheilung der Hauptfedern dieser bewunderungswürdigen Maschine verweilen:

1) Untheilbare Einheit des Vermögensstockes und gemeinsame Benutzung seiner Erzeugnisse.

2) Fülle und Mannigfaltigkeit dieser Erzeugnisse weiter ausgebreitet als unsre Bedürfnisse, welche wir aber nicht ohne Arbeit einsammeln können. Solcherlei sind die Vorrüstungen unsrer Erhaltung, die Stützen unsers Wesens.

Wir wollen auch das leicht berühren, was die Natur gethan hat, um die Menschen zu einer allgemeinen Einstimmigkeit und Eintracht hinzuneigen und wie sie dem Zusammenstoß von Ansprüchen, der in einigen besondern Fällen eintreten könnte, vorgebeugt hat.

1) Sie macht den Menschen durch die Gleichheit von Gefühlen und Bedürfnissen ihre Gleichheit von Zuständen und Rechten und die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Arbeit fühlbar.

2) Durch die augenblickliche Mannigfaltigkeit dieser Bedürfnisse, welche macht, daß wir sie nicht alle noch auf gleiche Weise noch in denselben Augenblicken empfinden, mahnt sie uns, zuweilen von diesen Rechten nachzulassen, um sie andern abzutreten, und führt uns dahin, es gern zu thun.

3) Zuweilen beugt sie unter uns dem Widerstreben dem Zusammentreffen der Wünsche Anziehungen und Neigungen durch eine hinreichende Zahl von Gegenständen vor, die im Stande sind sie besonders zu befriedigen; oder vielmehr sie macht diese Wünsche diese Neigungen mannigfaltig, um sie zu hindern, nicht zu gleicher Zeit auf einen Gegenstand zu fallen, der einzig seyn würde: Trahit sua quemque voluptas *).

4) Durch die Verschiedenheit von Stärke Kunstkraft von nach den verschiedenen Altern unsers Lebens zugemessenen Talenten oder durch die Grundanordnung unsrer Organe spricht sie unsre verschiedenen Verrichtungen aus.

5) Sie hat gewollt, daß die Mühe die Plage für unsre Bedürfnisse zu sorgen, welche sich immer ein wenig weiter strecken als unsre Kräfte, wann wir

*) Jeden zieht sein besondrer Trieb.

allein sind, uns die Nothwendigkeit uns nach Hülfen umzusehen begreiflich machen und uns zu allem, was uns hilft, Zuneigung einflößen sollte. Daher unsre Abneigung gegen die Verlassenheit und Einsamkeit, unsre Liebe zu den Annehmlichkeiten und Vortheilen einer mächtigen Vereinigung, einer Gesellschaft.

Endlich, um unter den Menschen eine Gegenseitigkeit von Hülfe und Dankbarkeit zu erwecken und zu unterhalten, um ihnen die Gesichtspunkte zu bezeichnen, welche ihnen diese Pflichten vorschreiben, hat die Natur sich bis in die geringsten Einzelheiten eingelassen: sie läßt sie abwechselnd Unruhe oder Stille Müdigkeit oder Ruhe Schwächung oder Mehrung der Stärke erleiden.

Alles ist eingepaßt alles gewogen alles vorhergesehen in dem wundersamen Automat der Gesellschaft: ihre Eingriffe ihre Gegengewichte ihre Springfedern ihre Wirkungen. Wenn man darin Widerstreit von Kräften erblickt, so ist es Schwankung ohne Erschütterung oder Gleichgewicht ohne Gewalt. Alles darin wird zu einem einzigen gemeinsamen Ziel hin fortgerissen, fortgetrieben.

Kurz diese Maschine, obgleich aus intelligenten Theilen zusammengesetzt, arbeitet im Allgemeinen unabhängig von ihrer Vernunft in manchen besondern Fällen; den Erwägungen dieser Führerin ist man zuvorgekommen und sie lassen ihr nur das Zuschauen

von dem, was das Gefühl bewirkt. Man kann also mit Cicero sagen: Natura ingenuit sine doctrina notitias parvas maximarum rerum, virtutem ipsam inchoavit[1]).

Auf welchen Grundlehren die Moral und Politik ihre Vorschriften und Einrichtungen bauen müßten.

Dies lag der Moral und Politik ob, aus den Grundsätzen, die wir gelernt haben, die Folgerungen weiter zu durchforschen[2]). Nach diesen herrlichen Anordnungen mußten sie arbeiten, der Natur durch die Kunst zu helfen; nach den Thätigkeiten jener mußten sie diese regeln; nach der Mitgabe der Kräfte der Menschheit mußten sie die Pflichten und Rechte jedes Gliedes ordnen und ihnen ihre Verrichtungen zutheilen; da mußte man die Waage und das Gewicht anwenden, das suum cuique; auf den Verhältnissen der Theile des Ganzen mußten die Wissenschaften sowohl die Herzen als die Handlungen der Menschen zu regieren die wahren Mittel befestigen, die Einheit einer Gesellschaft zu erhalten und zu befördern und das Getriebe derselben wiederherzustellen,

1) Die Natur hat ohne Unterweisung kleine Kunden der größten Dinge erzeugt, sie hat der Tugend selbst den Weg geöffnet.

2) Ad ea principia, quae accepimus, consequentia exquirere.

wenn irgend etwas es hatte beschädigen oder zerbrechen können. Was man die Töne dieser Harmonie nennt, ich will sagen, die Range die Würden die Ehren, mußten nach den Graden von Eifer und Fähigkeit, nach der Nützlichkeit der Dienste jedes Bürgers gemessen werden. Dann konnte man ohne Gefahr zur Ermunterung jedes edelmüthigen zu dem gemeinen Besten hinzielenden Strebens die schmeichelhaften Begriffe daran hängen, womit man leere Gaukelscheine, nichtige Gegenstände des Neides, schmückt. Dieses Laster, so schmählich es auch ist, strebt nur nach dem, was uns nicht nützlich seyn kann; es besteht nur und kann nur bestehen, wo die Eitelkeit sich beide den Namen und die Vortheile des Verdienstes zugeeignet hat. In der That wenn man festgesetzt hätte, daß die Menschen nur in dem Verhältnisse groß und achtbar seyn sollten, als sie gut seyn würden, und nur achtbarer in dem Verhältniß, als sie besser gewesen wären, so hätte unter ihnen immer nur der Wetteifer bestanden sich gegenseitig glücklich zu machen; dann wären der Müßiggang die Unthätigkeit die einzigen Laster die einzigen Verbrechen die einzigen Schandflecke gewesen; dann wäre der Ehrgeitz gewesen, nicht das Verlangen die Menschen zu unterjochen oder zu unterdrücken, sondern der, sie in Erfindungskraft Arbeit und Fleiß zu übertreffen; die Achtungen Lobsprüche Ehren und Ruhm wären bleibende Empfindungen von Dankbarkeit und Mit-

genuß, nicht schmachvolle Huldigungen der Niederträchtigkeit für die, welche sie entrichten, gewesen oder leere und hoffärtige Beigaben dessen, was man Glück und Erhebung nennt, für diejenigen, welche sie fordern und empfangen.

Das einzige Laster, welches ich in der Welt kenne, ist der Geiz; alle die andern, welchen Namen man ihnen gebe, sind nur Töne Grade desselben; es ist der Proteus der Merkurius die Basis der Kuppler aller Laster. Analysirt die Eitelkeit die Albernheit die Hoffart die Schurkerei die Heuchelei die Verruchtheit; legt eben so die meisten unsrer sophistischen Tugenden aus einander — alles dieses löst sich in dieses feine und verderbliche Element, die Habsucht, auf. Ihr werdet sie sogar im Schooße der Uneigennützigkeit wiederfinden.

Nun diese allgemeine Pest, das Sonderinteresse, dieses langsame Fieber, diese Schwindsucht jeder Gesellschaft, hätte sie jemals um sich greifen können, wo sie nimmer nicht allein keine Nahrung sondern nicht den geringsten gefährlichen Gährungsstoff gefunden hätte?

Ich glaube, daß man die Sonnenklarheit dieses Satzes nicht bestreiten wird: daß da, wo gar kein Eigenthum bestehen würde, auch keine seiner verderblichen Folgen würden bestehen können.

Begriff der natürlichen Rechtschaffenheit; wie man ihrer Verderbniß vorbeugen könnte.

Dann würde die natürliche Rechtschaffenheit, welche in der allgemeinen Weltordnung der Ausspruch einer unendlich weisen Anordnung ist, in welcher kein Wesen ohne zufällige Ursache der Bewegung und dem Daseyn eines andern nicht schaden kann — diese Rechtschaffenheit würde geblieben seyn, was sie in dem Menschen war, eine unbezwingliche Abneigung gegen jede unnatürliche Handlung, ein durch das Gefühl eingegebenes durch den Verstand und das Herz anerkanntes und geliebtes Gesetz. Statt fortwährenden Hemmungen zu begegnen, die diesen friedlichen Zustand des vernünftigen Wesens schwächen oder zerstören, hätte der der Sorgen der Dürftigkeit entledigte Mensch nur einen einzigen Gegenstand seiner Hoffnungen einen einzigen Beweggrund seiner Handlungen gefunden, das gemeine Wohl, weil sein besonderes eine unfehlbare Folge desselben gewesen wäre. Demnach, ich sage es noch einmal, wäre das, was man Rechtschaffenheit nennt, unverrücklich geblieben; sie würde alle jene Anmuthigkeiten gewonnen haben, welche man in dem vertrauten Umgange rühmt: die Gefälligkeit die Leutseligkeit, kurz die Artigkeit der Manieren so wie die der Sitten.

Wer wird nicht begreifen, daß diese Moral nicht nur der klarsten, sondern auch der einfachsten und

allen Menschen faßlichsten Beweise empfänglich gewesen wäre? Wer kann zweifeln, daß die Erziehung, aus dieser Moral ihre Vorschriften herleitend, sehr eindringlichen und allgemein interessanten Wahrheiten wenigstens eben so viel Macht und Einfluß auf alle Herzen gegeben haben würde, als die gewöhnliche Erziehung tausend lächerlichen Vorurtheilen Macht und Herrschaft giebt? Die unsrige, jeder lasterhaften Gewöhnung vorbeugend, würde die Menschen immer in der Unwissenheit gelassen haben, daß sie böse werden könnten.

Aber ehe wir mehr im Einzelnen untersuchen, warum die natürliche Rechtschaffenheit des vernünftigen Geschöpfes sich so erstaunlich verändert hat, wollen wir sogar aus den Einwürfen der Moralisten neue Beweise der Wirksamkeit der Lehren einer Erziehung hernehmen, die nach unsern Grundsätzen geordnet seyn würde.

Einwurf.

Wenn man euch auch zugeben mögte, daß die Politik und Moral sich bei der Heilung unsrer Übel sehr schlecht benommen haben, wird die Behauptung darum weniger wahr seyn, daß ihre Ohnmacht weniger aus ihrem eignen Boden kommt als aus dem schlechten Willen der Menschen, welche mit lasterhaften Neigungen geboren werden, die man mit Gewalt zurückdrängen muß?

Seht zum Beispiel zwei Kinder. Kaum unterscheiden sie die Gegenstände, und ihr gewahrt in ihnen schon einen Geist des Zanks des Haders der Halsstarrigkeit Ungeduld und Hartnäckigkeit. Das eine, wiewohl mit dem versehen, wovon sein Schreien euch gemeldet hat, daß es es wünschte, will auch das noch haben, was ihr eben einem andern gebt. Man sieht oft diese schwachen Automaten mit Zorn und Entrüstung sich um ein jämmerliches Vergnügen zanken. Unheilvolles Vorzeichen ihrer künftigen Unhuld ihrer künftigen Zwietracht!

Antwort.

Ich antworte erstlich, daß diese Kinder, die dann eben nicht mit einem mehr verfeinerten Instinkt als gewisse Thiere, die man zahm macht, versehen sind, nicht mehr als diese Thiere, nur augenblickliche Aufwallungen des Zorns nur vorübergehende Veranlassungen zur Zwietracht haben, von irgend einem geschwinden und lebendigen Gefühl irgend eines Bedürfnisses oder irgend einer Unruhe verursacht, das sie zuweilen um den Besitz von derselben Sache in Hader bringt; aber diese Arten Zänke und Zwiste von kurzer Dauer, welche unter unverständigen Thieren gleicher Gattung entstehen, sind an sich im Allgemeinen von so geringer Folge, daß der Mensch, wenn er wie diese Thiere auf eine kleine Zahl Fähigkeiten beschränkt bliebe, wie sie weder Haß noch Eifersucht

noch irgend eine bleibende Leidenschaft haben würde noch einen bestimmten und hartnäckigen Willen, der ihn beständig zu wilden Handlungen führen könnte. Also würde er eben so wenig als das dumme Thier Moral und Gesetze nöthig gehabt haben; er würde in moralischer Hinsicht weder böser noch verdorbener als dasselbe gegen seine Gattung gewesen seyn.

Welche Erziehung jedem Laster vorbeugen würde.

Zum Zweiten setze ich hinzu, daß, weil bei dem Menschen die Vernunft auf eine Art blinden Gefühls folgt, er gemacht ist das sanfteste und mildeste aller Lebendigen zu seyn, und es in der That geworden seyn würde, wenn dieses dumpfe Gefühl von Anfang an nur mechanisch gebraucht worden wäre ihn mit friedlichen Gewohnheiten und Sitten vertraut zu machen; wenn die Vernunft dann hinzugekommen wäre sie zu vervollkommnen. Sie war, was auch unsre Philosophen davon sagen, nicht gemacht, um ungestüme Leidenschaften in uns zu bekämpfen oder um Unordnungen vorzubeugen, die nimmer bestanden hätten, wenn der Mensch durch den Mechanismus einer unsern Grundsätzen gemäßen Erziehung bereitet und gleichsam zahm gemacht worden wäre. Dann hätte er nur nöthig gehabt von den Fähigkeiten seines Geistes Gebrauch zu machen, um die Vortheile einer weise eingerichteten Gesellschaft zu erkennen und zu genießen; von seinen früheren Jahren an gewöhnt,

sich an seine Gesetze sanft zu schmiegen, würde es ihm nimmer eingefallen seyn ihnen entgegen zu handeln. Keine Furcht der Hülfe oder nöthiger und nützlicher Dinge zu ermangeln hätte in ihm maaßlose Wünsche aufgeregt. Wenn jeder Gedanke an Eigenthum von seinen Vätern weise fern gehalten, jeder Wetteifer von der Benutzung der gemeinsamen Güter weggeschafft oder verbannt wäre, würde es möglich gewesen seyn, daß der Mensch je daran gedacht hätte, entweder durch Gewalt oder List zu rauben, was ihm nie wäre streitig gemacht worden?

Ich will zugeben, daß ungeachtet der weisen Vorbeugungsmittel unsers Erziehungssystems unter den Menschen immer einige Veranlassungen zu Streit und Zwist bestanden haben würden; aber diese leichten Unregelmäßigkeiten würden so vorübergehend gewesen seyn als die Ursachen und Umstände, welche sie hervorgebracht hätten. Da die allgemeine und bleibende Ursache jedes Zwistes nicht mehr bestand, das Menschenherz sich nicht mehr langen und gewaltsamen Erschütterungen ausgesetzt fand noch von grausamen und beklemmenden Gefühlen bestürmt ward, ist es sonnenklar, daß es die lasterhaften Neigungen und Gewohnheiten, die es verderben, nicht hätte annehmen können; außerdem hätten die friedlichen Vorurtheile seiner Erziehung seiner Vernunft, die von einer Unendlichkeit falscher Vorstellungen unverdüstert geblieben wäre, geholfen sehr schwache Bewegungen zu stillen.

Welche Erziehung die Irrthümer der Moral fortpflanzt.

Was ich unsern Gegnern eben zugestanden habe, giebt mir neue Waffen gegen sie. Weil es mit dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit nicht so steht, daß sich vollkommen wirksame Mittel finden lassen, jeder Friedensstörung in einer Gesellschaft vorzubeugen, welche unselige Folgen müssen nicht aus Lehren Beispielen und Vorurtheilen entspringen, die der Vater dem Sohn überliefert, durch eine Erziehung, welche nach einer Moral voll ungeheurer Irrthümer, die man als ewige Wahrheiten verehrt, den Menschen von Kind auf roh macht und seine aufkeimende Vernunft nur zu verderblichen Betrachtungen hinlenkt! Ist die Erscheinung dann zu verwundern, daß diese Vernunft eines der gefährlichen Geräthe der Bosheit wird? Grade daher muß man ihre Verirrungen herleiten.

In der That wozu bereitet diese Erziehung den Verstand und das Herz, wenn nicht, unter das Joch einer erkünstelten Moral zu kriechen, die der Natur den Rücken zukehrt und sich im beständigen Widerspruch mit sich selbst befindet, weil durch ihre eignen Beliebungen die Dinge sich unglücklicher Weise in der Art angeordnet oder vielmehr durch einander geworfen finden, daß in einer Unendlichkeit von Umständen ungestüme und gewaltsame Leidenschaften aus

eben den Mitteln entspringen müssen, welche sie zur Bekämpfung und Bändigung derselben angiebt.

Die meisten Gesetzgeber haben die Bande der Gesellschaftlichkeit zerrissen, und die traurigen Folgen dieser Zerreißung veranlaßt oder unterhalten.

Jetzt wollen wir Wahrheiten, welche wir durch den Vernunftschluß eben festgesetzt haben, durch die Erfahrung bestätigen, wichtige und köstliche Wahrheiten, welchen seit sechs- oder siebentausend Jahren, daß ein großer Theil unsrer Gattung sich erinnert Gesetze empfangen zu haben, von denjenigen widersprochen worden ist, welche sich damit abgegeben haben sie ihr vorzuschreiben.

Wir wollen zeigen, daß diese vermeinten Weisen, welche unsre Schwäche bewundert, indem sie die Hälfte der Menschen der Güter der Natur beraubten, ihre weisen Gesetze abgeschafft und allen Verbrechen Thür und Thor geöffnet haben *).

Diese Führer eben so blind als diejenigen, welche sie zu führen vorgaben, haben alle Beweggründe zum

*) Man halte hier noch mit dem Einspruch still, den man zu Gunsten der Gesetzgeber machen könnte, daß sie nichts verändert noch verdorben haben. Ich werde in der Folge beweisen, daß manche dessen angeklagt werden können, und daß bei der Frage von Reform wer nichts verbessert alles verdirbt.

Wohlwollen ausgelöscht, welche nothwendig das Band der Kräfte der Menschheit machen mußten. Sie haben jede einstimmige Vorsorge jede Mittheilung von Hülfen in feige Sorgen verwandelt, die unter die zerstückelten Glieder dieses großen Leibes getheilt wurden; sie haben durch tausend widerstrebige Bewegungen dieser zerspalteten unter einander geworfenen Theile den Brand einer heißen Gierigkeit entzündet: sie haben den Hunger, die Gefräßigkeit eines unersättlichen Geizes erregt; ihre närrischen Verfassungen haben den Menschen den unaufhörlichen Gefahren ausgesetzt, an allem Mangel zu leiden. Ist es zu verwundern, daß, um diese Gefahren zurückzutreiben, die Leidenschaften sich bis zur Wuth entflammt haben? Konnten sie es besser anfangen zu machen, daß dieses Thier seine eigne Gattung auffräße? Auch welche Anstrengungen haben diese Empiriker nicht machen müssen, um ein Unglück zu verhindern, welches unzweifelhaft eintreten mußte?

Man mußte durch eine Menge Regeln und Lehrweisen die unaufhörlichen Durchbrüche eines Deiches wieder stopfen, den man unvernünftig dem friedlichen Laufe eines Baches entgegengesetzt hatte, der durch diese Eindeichung angeschwellt und durch seine Überströmungen ein stürmisches Meer geworden war.

Ungeschickte Maschinisten haben Bande und Federn zerrissen und zerbrochen, deren Riß den Riß der ganzen Menschheit nach sich ziehen mußte, und

sie suchen ihren Zusammensturz durch höchst närrisch zusammengeknotete Bänder und auf gut Glück angebrachte Gegengewichte aufzuhalten. Was entsteht aus ihren Arbeiten? Bänderreiche Abhandlungen über Moral und Politik, quorum tituli remedia habent, pyxides venena [1]). Viele dieser Werke können sich also betiteln, die einen: die Kunst, die Menschen unter den blendendsten Vorspiegelungen und vermittelst der schönsten Lehren von Rechtschaffenheit und Tugend böse und verkehrt zu machen; die Überschrift der andern wird seyn: Mittel, die Menschen durch die geeignetsten Anordnungen und Gesetze, sie roh und barbarisch zu machen, zu sittigen.

Warum die Gesetze der Natur unausführbar geworden.

In Folge dieser Misgriffe unsrer ersten Meister der Moral scheint die Moral der Basiliade den gelehrten Verfassern der Unpartheiischen Bibliothek [2]) und des Neuen Bunten Tagesblattes [3]) durchaus unausführbar. Ich stimme ihnen darin bei

1) „Deren Überschriften Heilmittel enthalten, die Büchsen Gifte.“ Lactanz.

2) Biblioth. Impart. mois de Novembre 1753. Tome 3. 3. part. pag. 401—15.

3) Nouvelle Bigarrure. Novembre 1753. Tome IX. pag. 145—150.

und allen denen, die es einwerfen werden; aber nur in unsern Tagen würde ein so vortrefflicher Gesetzgeber als der Held jenes Gedichts nicht gehört werden, auch wenn er in seinen Staaten die Macht und Gewalt eines Peter Alexiowitsch hätte, so zäh ist die tief eingewurzelte Abgeschmacktheit unsrer Vorurtheile. Ferner, wie ich behaupte, daß die gewöhnliche Moral sich auf den Trümmern der Naturgesetze gebaut hat, so müßte man jene durchaus gänzlich niederreißen, um diese wiederherzustellen. Übrigens denke ich, daß bei der Prüfung jenes Gedichts diese Kritiker werden begriffen haben, daß der Zweck des Verfassers war zu zeigen, wie er in einer Anmerkung sagt: Warum die gewöhnliche Moral und Politik den Wahrheiten seiner Spekulationen so entgegengesetzt sind, und ferner zu beweisen, daß diese Wahrheiten sehr ausführbar geworden wären, wenn sie von den ersten Gesetzgebern wären befolgt worden. Ich wage hier die Behauptung, daß, wenn dieses Glück eingetreten wäre, wir jetzt jedes andre System von Staatsverfassung wie durchaus unmöglich ansehen und vielleicht nicht einmal eine Idee davon haben würden.

Zweiter Theil.

Besondere Gebrechen der Politik.

Erfahrungsbeweise unsrer Grundsätze.

Der Einwurf, den der Verfasser der Bibliothek über die schon erwähnte Anmerkung zum dritten Gesang der Basiliade macht, giebt mir Gelegenheit hier in eine umständlichere Vereinzelung neuer Beweise der wahren Grundlehren jeder Moral und Gesetzgebung mich einzulassen und den Ursprung und die Fortschritte der Irrthümer, welche die Vortrefflichkeit der ursprünglichen Gesetze der Natur verkehrt haben, analytisch zu erweisen.

Folgendes setzt jener Gelehrte der Hypothese unsers Dichters entgegen: „Man weiß recht gut, welch ein großer Abstand zwischen den schönsten Spekulationen dieser Ordnung und der Möglichkeit der Ausführung ist. In der Theorie nämlich nimmt man fantasierte Menschen, welche sich mit Gelehrigkeit allen Anordnungen hingeben und mit einem gleichen Eifer

die Absichten des Gesetzgebers fördern; aber sobald man die Dinge verwirklichen will, muß man sich der Menschen, wie sie sind, bedienen, nämlich ungelehrig faul oder gar irgend einer ungestümen und gewaltthätigen Leidenschaft ergeben. Der Entwurf der Gleichheit besonders ist einer von denjenigen, der dem Karakter der Menschen am meisten widerstrebend erscheint: sie werden geboren, um zu befehlen oder um zu dienen; ein mittlerer Zustand ist ihnen zur Last."

Dieser Einwurf ist in dem Munde aller unsrer Moralisten; dies ist eine jener Grundlehren, welche ihnen zu bestreiten Niemand einfällt. Alle sagen mit dem Unpartheiischen Verfasser, welchen ich anführe, daß der Grund des Abstandes zwischen der schönsten moralischen Theorie und der Ausführung daher kommt, daß man in dieser sich Menschen einbildet, welche (was nicht ist) sich mit großer Gelehrigkeit den Einrichtungen der Gesetzgeber unterwerfen.

Ich antworte, daß dies grade die meisten derjenigen gethan haben, die sich mit der Gesittung der Nationen haben befassen wollen. Sie haben geglaubt, daß der Mensch entweder von Natur so wäre, wie sie ihn bei der Entstehung ihrer Entwürfe gefunden haben, oder daß er das seyn müßte, was ich beweise daß er nicht ist. Sie haben ihre Systeme auf dieser Theorie errichtet. Man muß sich nicht wundern, daß zur Ausführung übergehend sie die Menschen so wenig geneigt gefunden haben, sich ihren Anordnungen hin-

zugeben, und daß sie genöthigt worden sind, um sie dazu zu zwingen, so viele harte und blutige Gesetze zu machen, gegen welche die Natur nicht aufhört sich zu empören, weil sie die Ordnung derselben verkehren oder sie nicht wieder herstellen.

Was unser Kritiker hinzusetzt, daß, sobald man die Dinge verwirklichen will, man die Menschen so nehmen muß, wie sie sind, ist unbestimmt. Versteht er die Menschen so, wie sie von der Natur gebildet sind, oder vielmehr so, wie sie seit manchen Jahrhunderten bei den Nationen, welche Gesetzen gehorchen, geworden sind und fortwährend so bestehen?

Natürlicher Zustand der wilden der Anordnungen einer sehr weisen Regierung empfänglichen Völker.

Wenn ihr die Menschen so nehmt, wie sie im Zustande der Natur sind, laßt uns nach Amerika gehen; wir werden daselbst mehrere Völkerschaften*) finden,

*) Um einer Menge leerer Einwürfe zuvorzukommen, die kein Ende haben würden, setze ich hier als unbestreitbaren Grundsatz, daß in der moralischen Ordnung die Natur dieselbe beständige unveränderliche ist, so wie ich sie oben gezeigt habe, daß ihre Gesetze unwandelbar und im Allgemeinen das sind, was in den beseelten Geschöpfen friedliche Neigungen hervorbringt, und alles, was deren Bewegungen bestimmt; und daß im Gegentheil alles, was von diesen sanften Neigungen entfremdet, entnaturt ist, nämlich die Na-

deren Glieder sehr gewissenhaft, wenigstens unter sich, die köstlichen Gesetze jener gemeinsamen Mutter beobachten, zu deren Gunsten ich mich aus allen Kräften verwende.

Wir führen denn einen wahrhaftig weisen Gesetzgeber mit uns, der den Anordnungen dieser göttlichen schon geübten Gesetze gemäß arbeitet, statt ihnen zu widerstreben oder sie zu schwächen, und sich nur be-

---

tur verläßt. Alles demnach, was man von der Mannigfaltigkeit der Sitten der wilden oder der gesitteten Völker anführen kann, beweist gar nicht, daß die Natur abweiche, sondern es beweist höchstens, daß durch Zufälligkeiten, die ihr fremd sind, einige Nationen aus ihren Ordnungen herausgeschritten sind; andere sind ihnen in gewissen Hinsichten aus bloßer Gewohnheit unterworfen geblieben; andre endlich haben sich ihnen wegen gewisser erklügelter Gesetze, die dieser Natur nicht immer widersprechen, untergeben. Also wenn sie in gewissen Ländern unangebaut und vernachlässigt bleibt, nimmt die Rohheit ihren Platz ein; in andern haben traurige Verhältnisse ihre Wirkungen unterbrochen; anderswo wird sie von Irrthümern verdunkelt: die Nationen und nicht die Natur haben sich verdorben. Der Mensch verläßt das Wahre, aber das Wahre bleibt unzerstörlich. Alles, was man mir entgegensetzen kann, thut also nichts gegen meinen allgemeinen Satz: Jedes wilde und andre Volk hat zu den Gesetzen der reinen Natur zurückgeführt werden können und kann zu ihnen zurückgeführt werden, wenn es genau erhält, was sie befiehlt, und alles verwirft, was sie misbilligt. Diese Wahrheiten werden binnen Kurzem entwickelt werden. Ich kann sie also von jetzt an auf jeden beliebigen besondern Fall anwenden.

strebt ihre natürlichen Folgen zu erweitern und aus ihrem fruchtbaren Schooße alle die Lebensregeln zu ziehen, die das wilde Volk, welches er zu gesittigen unternehmen wird, zu dem mildesten menschlichsten weisesten und glücklichsten Volk der ganzen Erde machen wird.

Er wird bei seiner Ankunft die Familien dieser kleinen Gesellschaft einträchtig beschäftigt finden durch die Jagd und den Fischfang für ihre gemeinsamen Bedürfnisse zu sorgen. Wann es ihm gelungen seyn wird, durch weise Belehrungen und Rathschläge, wie sie bei den Greisen und den Erfahrensten dieser Nation eingreifen, sich Gehör zu verschaffen, wird er sich wohl hüten, aus Furcht ihre Eintracht zu brechen, sein Ansehen dazu zu gebrauchen, sie zu überreden, ihre Jagd- und Fischerei-Bezirke unter jede Familie zu vertheilen. Dieser Weise wird sie nur belehren, daß außer diesen Nahrungsmitteln, die ihnen oft versagen können, es noch mehr sichere und weniger mühevolle giebt, zum Beispiel der Landbau die Pflege von Heerden; er wird ihnen erweisen, daß dies eben so viele neue Hülfsquellen und Vortheile seyn werden, welche einander ergänzend dem Mangel abhelfen werden; er wird ihnen die für die Ausführung dieser Entwürfe nöthigen Künste lehren.

Dieses Volk, durch seine Sorgen weniger roh mehr kunstfleißig geworden, wird es dadurch böser weniger arbeitsam werden? Nein, gewiß nicht. Die

Einigkeit und Eintracht, welche der Reformator unter den Familien herrschend gefunden hat, die Ehrfurcht gegen die Greise die Einsichtsvollsten die Geschicktesten werden in dem Verhältniß sowohl der Fortschritte der Einigung als der Kenntnisse der Nützlichkeit der neuen Erwerbmittel wachsen. Die Unterordnung dieser Indier unter die Rathschläge der Klügsten ist unterwürfiger als unser Gehorsam gegen die Befehle unsrer despotischen Herren. Der Ehrenpunkt, der noch bei den unsern Kolonieen benachbarten Wilden besteht, ist, sich nur in dem Verhältniß groß zu halten, als man seinen Genossen nützlich ist: kurz, in diesen Ländern wird man nur durch Dienste*) ehrwürdig.

Alle diese wahrhaftigen Tugenden, statt durch die Anordnungen des neuen Gesetzgebers sich zu schwächen, werden dadurch ermuntert werden und einen frischen Glanz annehmen, so wie die Barbarei vor seinen Ge-

*) Ein glaubwürdiger jüngst aus Amerika zurückgekehrter Mann hat mir die Erzählung von einigen bewunderungswürdigen Zügen der Menschlichkeit dieser Völker gemacht sowohl gegen die Ihrigen als gegen die Unsrigen; die Beispiele davon sind häufig, und sie können uns wohl Wilde nennen. Derselbe Mann sagte mir, daß diese Völkerschaften, obgleich unsre Verbündeten, die närrischen Verkehrtheiten unsrer Gebräuche Gewohnheiten und Sitten verachten, daß sie sich in dem Maaße weiter wegziehen, wie wir in den Landen vorrücken. Sie haben Recht; aber welche Unschuld wird nicht durch das schlechte Beispiel verdorben?

setzen verschwinden wird; anstatt für seine Anordnungen ungelehrige Menschen zu finden, werden alle ihnen beifallen; alle Umstände werden sich für seine Absichten günstig einstellen, wenn er nur keine Theilung weder der Erzeugnisse der Natur noch der der Kunst anordnet. Er wird die Arbeiten die Geschäfte unter die Glieder der Gesellschaft vertheilen, die Zeiten der allgemeinen und besonderen Geschäfte bestimmen, die Hülfen überschlagen, die verschiedenen Grade der Nützlichkeit dieser oder jener Gewerbe berechnen, bezeichnen können, was nothwendig ist, das jedes derselben dem Gemeinwesen in Gemeinsamkeit einbringe, um für die Bedürfnisse aller seiner Glieder auszureichen. Über alles dieses und über die Zahl der Aufseher (agens) wird der Gesetzgeber die Verhältnisse der Arbeit feststellen. Er wird das einsichtsvollste Alter zur Aufrechthaltung der Ordnung und des Haushalts vorsetzen, und der Kräftigste wird mit der Ausübung beschäftigt seyn. Endlich wird er die Range jedes Einzelnen regeln nicht nach erträumten Würdigkeiten sondern nach dem natürlichen Ansehen, welches der Wohlthäter über den Empfänger der Wohlthat erwirbt, nach jenem milden Ansehen der Verwandtschaft der Freundschaft der Erfahrung der Geschicklichkeit des Kunstfleißes und der Thätigkeit.

Wann alle Dinge so geordnet sind, wem wird es einfallen herrschen zu wollen, wo es kein Eigenthum

geben wird, welches die Lust eingeben könnte die andern zu unterjochen? Es kann keine Tyrannen geben in einer Gesellschaft, wo jedes Ansehen grade darin besteht, sich mit den mühevollsten Pflichten und Sorgen zu belasten, ohne an andren Hülfen und Annehmlichkeiten des Lebens Theil zu nehmen als an denjenigen, welche den übrigen Bürgern gemeinsam sind, ohne andere Vortheile ohne andern Lohn als die Achtung und das Wohlwollen von Seinesgleichen.

Sollte sich die Herrschaft einigen Ehrgeitzes in diesem Gemeinwesen erheben, so kann er nur diese Achtung zum Gegenstande haben; er kann nur nach der Überlegenheit eines den Menschen wahrhaft nützlichen Verdienstes zielen, die dann, statt es zu beneiden, sich unglücklich glauben würden, wenn die Talente, welche sie in einigen ihrer Mitbürger bewundern und verehren, ihnen nicht beiständen.

Dieser Ehrgeitz, ich sage es noch einmal, würde und könnte nicht die Absichten des unsrigen haben, der, obwohl durch sehr verschiedene Verfahren, sich auf keine andere Ziele richtet als auf die des Geitzes.

Wenn es demnach ausgemacht ist, daß unsre Gesetzgebung bei den Wilden finden würde, was man bei ihnen wirklich findet, sehr arbeitsame der rauhesten Mühen fähige Menschen, bei welchen die Faulheit eine Schande ist, Menschen, welche mit einer Art frommer Liebe und Sanftmuth unter einander leben, welche die schwache Übung einer Tugend, die uns

von den Taugnichtigsten und Erbärmlichsten von uns vergebens gepredigt wird, unendlich übertrifft — ich frage, ob nach diesem Beispiel man mit Wahrheit sagen kann, daß diese Völker den Lastern, deren Aufzählung unser Aristarch macht, geneigt geboren werden? Sollte es denn schwerer seyn, die glücklichen Anlagen dieser Amerikaner*) anzubauen, als eines dieser Völker zu gewöhnen sich den strengen Ordnungen einer Gesetzgebung zu unterwerfen, welche früher oder später einen Theil der Nation nöthigen würde, eine ärmliche Mittelmäßigkeit oder eine unterjochte Dürftigkeit zu erdulden, um sich seine Bedürfnisse zu verschaffen, dem andern Theil dieser Nation zu dienen, der durch den Besitz der bessern Bezirke für Jagd und Fischerei oder der angebauten Ländereien nichtsnutzig und hoffärtig geworden ist? Mit welchem Auge würden diese Leute einige ihrer Landsleute ansehen, die in einem verhaßten Müssiggang der schönsten und besten Früchte ihrer Arbeiten genössen und den andern nur eine verkümmerte Benutzung ihres Überflüssigen ließen?

*) Die, von welchen ich rede, anstellige und gescheidte Leute machen und ahmen alles, was sie uns Nützliches machen sehen, sehr gut nach; nur unsre Staatsverfassung hüten sie sich, so viel sie können, anzunehmen; sie verabscheuen unsre Ungleichheit von Stand und Vermögen und vorzüglich unsern Geiz. Dies hat mich der oben erwähnte Mann versichert.

Begriff der gewöhnlichen Politik und kurze Widerlegung ihrer Lehrsätze.

Jetzt wollen wir unsre Philosophen darüber klügeln hören. Wie, sagen sie, es moralisch unmöglich ist, daß in irgend einer Gesellschaft die physischen Güter dieses Lebens gleich getheilt seyen oder bleiben, ist es durchaus nothwendig, daß es Reiche und Arme gebe. Nun wann diese Vermögensungleichheit durch weise Gesetze einmal geregelt und ausgeglichen ist, muß daraus eine sehr schöne Harmonie hervorgehen. Die Furcht und die Hoffnung besitzen fast auf gleiche Weise alle Menschen und machen sie fast gleich geschickt und thätig. Die Reichen sind aufmerksam Güter zu erhalten, die ihnen in jedem Augenblick entschwinden können und wovon sie in Wahrheit nur gleichsam die Verwahrer und Hüter sind. Diese Leidenschaften reitzen und ermuntern den Armen zu einer Arbeit, welche ihn aus dem Elend reißen kann. Außer der beinahe unendlichen Mannigfaltigkeit von guten Wirkungen, welche diese beiden Triebfedern hervorbringen, machen sie den am wenigsten glücklich abgefundenen Theil der Menschen zu dem Gehorsam und der Unterwürfigkeit geneigt, welche sowohl ihr Sondervortheil als der Vortheil der Gesellschaft verlangt. Diese beiden Hebel, worauf sie schweben, halten diejenigen zurück, deren Bedürfnisse wie die Reichthümer zu wachsen scheinen, bei der Nothwendigkeit auf Hül-

fen hinzublicken, welche sie gemäßigt und wohlthätig machen. Also zwei ungleiche Theile der Menschheit befinden sich durch ihren Zustand in einer gegenseitigen Abhängigkeit, welche sie gleich und geneigt macht in Übereinstimmung zu handeln. Wir wollen eine Betrachtungsweise, worauf sich unsre gewöhnliche Moral gründet und deren Folgerungen sie gemeinverständlich macht, nicht weiter treiben. Ich untergrabe diese Basis mit einem einzigen Worte: sie führt zu der Abgeschmacktheit, welche die vermeinte Nothwendigkeit ist, zu theilen, was gar nicht getheilt werden sollte. Was ist es nöthig, die Abhängigkeit der Menschen von einander und die Gegenseitigkeit der Hülfen in einem so verderblichen Auskunftsmittel zu suchen als die Vermögensungleichheit, während die Natur so viele andre so einfache und wundersame darbot?

Wie sehr die Lehrsätze der gewöhnlichen Politik den gesunden Verstand empören.

Wir wollen ein wenig sehen, wie die Prachtrede eines unsrer gelehrten Europäer aufgenommen werden würde, der zu irgend einem der amerikanischen Völker, wovon wir eben sprachen, etwa sprechen würde: „Meine Freunde, ich preise und bewundere die Menschlichkeit, womit ihr euch einander helfet, den unermüdlichen Eifer, womit ihr insgemein arbeitet eure gemeinsamen Bedürfnisse herbeizuschaffen; aber glaubt mir, ihr besitzet weite Bezirke, die euch niemand strei-

tig macht. Macht diese Wüsten urbar, ihr Boden muß fruchtbar seyn; dann theilt diese Felder unter euch. Indessen beobachtet Eine Sache: die Theile müssen nicht gleich seyn, noch müssen alle welche haben; denn dann würde jeder nur an dem seinigen arbeiten, und da er von dem Erzeugniß seines Bodens leben könnte, würde keiner mehr seinem Nachbar helfen, außerdem würden die Erbfolgen die Vermälungen der Anwuchs der Zahl der Familien bald neue Theilungen veranlassen, welche die Gleichheit der ersten zerstören würden. Man muß also bei dieser Vertheilung der Ländereien gewisse Verhältnisse beobachten: einige Bürger werden mehr haben als die andern. Dieser Körper wird der erste des Gemeinwesens seyn und gleichsam der Verwahrer seiner Reichthümer; aus ihm werdet ihr eure Häupter und die Personen nehmen, deren Berathungen ihr gehorchen werdet; sie werden eure Zwistigkeiten entscheiden, und in Begünstigung dieser Dienste ist es angemessen, daß sie in etwas besseren Umständen als die andern seyen. Das übrige Volk wird in verschiedene Klassen getheilt werden, deren Besitzungen immer abnehmend bis zu der letzten hinabgehen werden, die aus Leuten bestehen wird, so von ihrer Arbeit leben, aus Handwerkern jeder Gattung, auf welchen vermittelst eines Tagelohns die übrigen Bürger sich von allen mühevollen Arbeiten ausruhen werden: also werden diese Leute gleichsam die Arme der Gesellschaft seyn."

Unser neuer Solon wird, um seine Rede zu unterstützen, nicht den Apolog des Menenius*) vergessen: dergleichen Erzählungen haben viel Macht über grobe Geister; dann wird er sich über die Mittel verbreiten, diese Ordnung sowohl für die Gegenwart als für die Zukunft zu behaupten; und wenn er über alle diese Dinge hin und her geredet hat, würde unser politischer Projektmacher damit schließen, daß er sich der Schönheit der Erfindung rühmte.

„Du Unsinniger!" würde ihm irgend ein alter Wilder antworten, „du räthst uns da saubere Dinge. Du bewunderst, sagst du, die Eintracht, welche unter uns herrscht, und suchst uns zu allem zu überreden, dessen es zu ihrer Zerstörung bedarf. Du findest unsre Lebensweise zu grob und zu mühevoll; du schlägst uns den Landbau vor, um uns besser den Überfluß zu versichern. Dieser Rath ist sehr gut, aber du verdirbst ihn durch deine Theilungen. Du behauptest uns die Vortheile einer wohl geregelten Gesellschaft schmecken zu lassen, und du bringst uns die wahren Mittel dar, nimmer unter uns einig zu werden. Du willst, daß ein Theil unsrer Leute sich mit der Erhaltung eines Friedens einer Eintracht beschäftigen sollen, welche du zu durchbrechen suchst;

---

*) Die Fabel von der Empörung der Glieder des Leibes gegen den Magen: ein merkwürdiges Beispiel der übertriebenen Abgeschmacktheiten, welche unsre Moralisten uns anpreisen.

also werden unsre Greise unsre Väter ihre Sorgen ihre Klugheit hinfort nur zur Beilegung der Streitigkeiten gebrauchen. Ein Theil unsrer Brüder unsrer Freunde, sie und ihre Nachkommen, werden gezwungen seyn unglücklich zu leben und ruhigen Blickes übermüthige Faullenzer die Früchte ihrer Arbeiten genießen sehen. Was du uns von einem Volke erzählest, das sich von ähnlichen Taugenichtsen getrennt hätte und sich durch eine der deinigen fast gleiche Rede zurückführen ließ, ist ein albernes Geschwätz so wie die Vergleichung, welche derjenige gebrauchte, der diese Misvergnügten stillte. Die Glieder unsers Körpers theilen allerdings die Arbeit, jedes übt die Verrichtung, wozu es bestimmt ist, aber alle genießen gemeinsam, was zur Erhaltung des Lebens gehört. Der Magen wie die Häupter jener Nation, wovon du sprichst, eignet sich nichts von dem zu, was die Glieder ihm darreichen; er läßt sie nicht schmachten, im Gegentheil theilt er ihnen die Nahrungsmittel zu, von welchen er nur der gemeinsame Aufbewahrer ist. Dies sollten jene guten Leute dem dummen Schwätzer antworten, dessen Fabel du uns erzählst. Aber was würde sich noch begeben, wenn wir dir gehorchten? Derjenige, der sich heute in besseren Umständen befinden würde als ein andrer, würde sich bald von dem, der sich mit aller Gewalt an seine Stelle zu setzen suchte, überholt und seinerseits, er oder seine Kinder, so weit heruntergebracht sehen, vor Elend umzukommen."

„Wir führen Krieg, wir ziehen die Schädelhaut ab, wir verbrennen wir essen unsre Feinde, nämlich die Familien, welche, von uns getrennt, sich zusammenthun uns die Jagd oder den Fischfang streitig zu machen; und du willst es in der Weise machen, daß unsre eignen Familien es eben so unter sich machen sollen?“

„Wenn wir einige von unsern Gefangenen verschonen, wenn wir sie unter uns annehmen, um unsre Erschlagenen zu ersetzen, dann leiden wir gar nicht, daß sie an unsern Arbeiten Theil nehmen, sondern nähren sie wie unsre Weiber und Kinder — und du mögtest einen Theil unsrer Nation dieser entehrenden Knechtschaft unterwerfen und machen, daß er unsern tapfern und arbeitsamen Jägern beföhle? Geh! du hast den Verstand verloren.“

Ich sehe vorher, was man der Vergleichung entgegensetzen wird, die ich eben mache von den lasterhaften Einrichtungen unsrer gewöhnlichen Politik und von den weisen Anordnungen, die nur richtige Anwendungen der Naturgesetze seyn und nur dem nachahmen würden, was sie veranstaltet, um die Menschen wahrhaft gesellschaftlich zu machen.

Einwürfe gegen die Möglichkeit unsers Systems bei den Völkern, die noch keine Gesetze empfangen haben würden.

Wenn ihr, wird man sagen, in einigen Ländern Menschen findet wahrhaftig geneigt den Eindrücken

dieser Gesetze zu folgen, Menschen so, wie ihr sie wünscht, um daraus die Bürger eures Gemeinwesens zu machen, wollen wir sie mit euch von der gemeinen Regel ausnehmen, welche den Schluß nicht erlauben wird, daß die Natur die Menschen über der ganzen Erde mit ähnlicher Anlage und Neigung geschaffen habe.

Wir werden weiter sagen:

1) Ist es eben nicht gewiß, daß diese gelehrigen Völker mit den Eigenschaften geboren werden, welche ihr in ihnen findet, weil, wie der Verfasser des Geistes der Gesetze sehr weise bemerkt hat, die Strenge des Klimas den nördlichen Völkern Amerikas eine starke und kräftige Leibesverfassung giebt, welche wie die Unfruchtbarkeit der Landschaften, die sie bewohnen, beiträgt sie thätig und arbeitsam zu machen.

2) Die Nothwendigkeit für dringende Bedürfnisse zu sorgen vereinigt leicht einige Familien, welche gesondert manche kleine Völkerschaften bilden.

3) Wenn man euch zugeben wollte, daß eure Staatseinrichtung unter diesen Völkern ausführbar werden kann, würde es nur in Folge einiger Umstände seyn, die sich anderswo nicht finden. In den heißen Ländern zum Beispiel, wo nach dem Bericht eurer Reisenden die Völker äußerst träg und faul sind, wo der Muth und die Stärke auch der Verpflanzten sich entnerven und schwächen, wo jeder Mensch nur für sich zu leben scheint, ohne sich um andere zu küm-

mern — bei den meisten afrikanischen am wenigsten rohen Wilden würde man euren Lehren sehr wenig Gehör schenken.

4) Was ihr auch davon sagt, die Erfahrung beweist, daß über der ganzen Welt der Mensch im Allgemeinen von Natur zum Müssiggang und zur Ruhe geneigt ist, daß er sich diese immer auf Kosten eines andern zu verschaffen sucht, und daß diese Neigung, wiewohl hie und da weniger stark, ihn gegen die vernünftigsten Vorschläge fast taub macht.

Endlich, welche Scheinbarkeit von Wahrheit euer System auch habe, es sündigt wesentlich darin, daß kein gesittetes Volk sich jemals etwas den Grundverfassungen eurer Politik Ähnlichem unterworfen hat.

Aus allen diesen Beobachtungen muß man schließen, daß man wohl viel stärkerer Maschinen nöthig hat als die, welche ihr gebrauchen wollt, um die Menschen einander zu nähern und zu gegenseitiger Hülfleistung geneigt zu machen. Wenn die eurigen in gewissen Fällen ausreichen, werden sie es doch nicht allenthalben noch mit hinlänglicher Mächtigkeit thun.

Antworten oder neue Beweise der Erfolge, welche bei von unsern Vorurtheilen freien Nationen auf die Natur gegründete Gesetze haben würden.

Ich werde auf die Präliminarien dieser Einwürfe erwiedern, daß die von mir vorgeschlagenen Mittel der Gesellschaftlichkeit um so sicherer sind, als sie, wie ich

es bewiesen habe, fast keiner der Schwierigkeiten unterworfen sind, welche die Erfolge der gewaltsamen Mittel der gewöhnlichen Politik durchkreuzen oder ihre Macht entkräften. Ich will hier noch das sagen, daß unsere Einrichtungen von mehr geprüften Überlegungen und ermunternden Beweggründen unterstützt sind und also auf von den aus dem wahrhaftig ungelehrigen und faulen Geist von Eigenthum und Sondervortheil (ein Geist, der nur durch Furcht gesellschaftlich werden kann) entspringenden Vorurtheilen frei vorausgesetzte Völker unendlich viel vermögen werden.

Wenn unabhängig von allem diesem es gar keine Lage giebt, wo der Mensch immer gleich geneigt wäre, den vernünftigsten Rathschlägen und Vorschlägen ohne Sträuben zu folgen, so schließt unsre Hypothese dann gar nicht eine strenge Macht aus, welche diese ersten Abneigungen bändigte und ein erstes Mal zu den Pflichten nöthigte, welche die Übung leicht und die Sonnenklarheit ihrer Nützlichkeit angenehm macht.

Ich habe schon gesagt, unsre Gesetze würden solche seyn, daß sie nur ein einziges Laster zu bezwingen haben würden, den Müssiggang, und daß ihre Anordnungen jedem andern Übel vorbeugten und also solche seyn würden, daß sie dem Bürger auch jeglichen Vorwand nehmen würden, sich von der Arbeit zum gemeinen Wohl der Gesellschaft loszumachen.

Um ins Besondere das mehr zu erörtern, was man

anführt, daß die wilden Völker der warmen Länder, schwächer und mehr dem Müssiggang ergeben, sich meine politischen Anordnungen weniger gefallen lassen würden als andere, so sage ich, daß diese Völker, da sie zu gleicher Zeit mit den zum Leben nothwendigen Dingen reichlicher versehen oder mäßiger sind, gern eine Regierungsform annehmen würden, welche durch die Theilung der Arbeiten der Gesellschaft unter ihre Glieder nach gewissen Verhältnissen die Last derselben beträchtlich vermindert. Kurz, ein System, welches an so vielen Stellen die Ruhe und Stille der Menschen begünstigt, sollte es nicht vermittelst einiger leichten Abänderungen für alle Nationen passen, für die werdenden oder noch im Zustande der reinen Natur befindlichen, wie verschieden ihre Karaktere immer seyen?

Grade des Menschen Neigung zur Ruhe ist der Grund der Thätigkeit.

Wenn man noch darauf besteht, daß über der ganzen Erde die Menschen von Natur zum Müssiggang und zur Faulheit geneigt sind, so muß man erklären, was diese Neigung in ihrem Ursprunge ist. Diese Liebe zur Ruhe und Stille ist in dem vernünftigen Geschöpfe eine Richtung zu einem festen Punkt des Wohlseyns; aber da dieser Stützpunkt selbst wandelbar und wie der Umlauf unsrer natürlichen Zuneigungen in einem gewissen Kreise von Gegenständen

wechselnd ist, so nöthigt sie auch den Menschen die Stellung zu ändern. Dieselbe Stellung der Ruhe würde lästig werden, man muß streben eine andre zu nehmen. Oft hemmt oder säumt unsre Ohnmacht das Bestreben, welches wir machen uns in eine neue Lage zu setzen: ein Wink, uns nach Hülfen umzusehen; ein Wink, zu suchen, wer sie uns leisten kann; ein Wink, diese Hülfen zu verdienen; ein Wink, an seinem Theil zur Erleichterung der andern beizutragen, indem man für seine eigne arbeitet; ein Wink, die Arbeit zu theilen, um sie weniger mühevoll zu machen; endlich Winke, welche, wie ich gesagt habe, durch das Ansehen von ihrer Weisheit angemessenen Gesetzen gekräftigt werden können.

Wahrhafte Ursache der Faulheit.

Wenn etwas sich eingefunden hat diese heilsamen Winke zu verderben, so sind dies grade einige willkürliche Einrichtungen, die sich unterfangen allein für einige Menschen einen bleibenden Zustand von Ruhe, den man Glück Vermögen nennt, zu festigen und den andern die Arbeit und Mühe zu lassen. Diese Unterscheidungen haben die Einen in Müssiggang und Weichlichkeit gestürzt und den Andern Abgeschmack und Widerwillen gegen erzwungene Pflichten eingeflößt: kurz, das Laster, welches man Faulheit nennt, nimmt wie unsre wilden und wüsten Leidenschaften seinen Ursprung aus einer Menge von

Vorurtheilen, sehr ebenbürtigen Kindern der schlechten Verfassung der meisten unsrer Gesellschaften, wovon die Natur nichts wissen will.

Es ist so wahr, daß der Mensch ein zum Handeln gemachtes Geschöpf ist, und zwar zum nützlichen Handeln, wenn nichts ihn von seinem wahren Berufe abwendete, daß wir jene Gattung Menschen, welche man Reiche und Mächtige nennt, das ermüdende Getümmel der Vergnügungen suchen sieht, um sich von einer lästigen Müssigkeit zu befreien.

Der Mensch ist also von Natur nicht faul, aber er ist es geworden, oder, was dasselbe ist, er hat Widerwillen gegen jede wahrhaft nützliche Beschäftigung angenommen.

Wir wollen jetzt die wilden Lande Amerikas verlassen und wieder zu den gesitteten Nationen unsers Festlandes kommen. Grade da, das muß ich heraussagen, findet man wirklich faule ungelehrige und wüst leidenschaftliche Menschen, wie unser gelehrter Tagesblättler sie schildert; ich will auch das noch sagen, daß bei ihnen unser System wenig Geltung finden wird, weil ich so viel Anstrengungen machen muß, um seine Augenscheinlichkeit vor die Augen des schlichten Verstandes hinzustellen; aber da ich bewiesen habe, daß keine Nation weder diese Ungelehrigkeit noch irgend ein anderes Laster von der Natur hat, so will ich, zum Ursprunge der Dinge hinaufsteigend, historisch beweisen, durch welche Stufen diese Übel

angewachsen sind und was die ersten Gesetzgeber zu ihrer Vorbeugung hätten thun sollen. Man wird zu gleicher Zeit das begreifen, was man mir unaufhörlich vorwirft, warum, wie sicher und sonnenklar meine Grundlehren auch sind, es keinem Weisen keinem Volke der Erde jemals eingefallen ist Gebrauch davon zu machen.

Abschweifung über die hartnäckigen Wiederholungen einer Menge nichtiger Einwürfe.

Aber vorher wird der Leser mir erlauben ihn bei einigen Betrachtungen aufzuhalten, die nicht unerlaßlich zu meinem Gegenstande gehören. Wie viele Anstrengungen, wird man sagen, um die Sonnenklarheit zu erweisen! Ich gestehe, daß sie unnöthig seyn würden, wenn man nicht eine Menge politischer und moralischer Meinungen wegräumen müßte, welche die Wahrheit verdunkeln; ihre häufigen immer beinahe in gleicher Weise geführten Angriffe nöthigen zu häufigen Wiederholungen. So groß sind die Hartnäckigkeit und Zähigkeit gewisser eingewurzelter Irrthümer, daß, wenn man die kleinste Wurzel derselben verschont, der Stamm im Bestand bleibt; wenn man versäumt den kleinsten Hieb zu hauen, scheint es den eingenommenen Köpfen, daß irgend ein unbesiegliches Hinderniß eure Anstrengungen lähme. Sieht man nicht tagtäglich bei den Streitigkeiten der Religion oder Philosophie tausendmal vernichtete Einwürfe un-

ter einer neuen Gestalt tausendmal wieder zum Kampf aufmarschieren? Wenn ihr es an der geringsten Kleinigkeit bei der Entwickelung einer Wahrheit fehlen lasset, wenn ihr einen Einwurf zu sehr in Bausch und Bogen abwehrt, so benutzen der Trug oder der Eigensinn es vor den Augen des unwissenden Publikums; sie errichten aus den kümmerlichen Hadern, die ihr ihnen lasset, eine Tropäe; ihre tausendmal hingestreckten närrischen Meinungen, wenn ihr vergesset ihnen den Gnadenstoß zu geben, sie richten sie wie heil und gesund wieder auf, und schreien es der ganzen Welt in die Ohren.

Seht zum Beispiel jene vermeinten Beweisführer für die Religion, welche sie durch die Schwäche oder die Lächerlichkeit ihrer Beweise entehren. Indem sie meistentheils weder was sie vertheidigen noch den Grund der von ihnen angegriffenen Meinungen nicht kennen, schmieden sie sich welche und machen Vorstellungen davon bekannt, die den Absichten, so sie haben als Sieger zu erscheinen, gewöhnlich günstig sind. Ich lobe ihren Eifer, aber ihre dumme Aufgeblasenheit ihre Unwissenheit oder Unredlichkeit sind sie in den Augen des Weisen zu entschuldigen? Man verzeihe mir diese Abschweifung; ich komme wieder zu meinem Gegenstand.

Wahrhafter Ursprung der Nationen und Ursachen der Verderbniß der Gesellschaftlichkeitsgefühle.

Wir wollen die physische Ursache der Verderbniß der Völker suchen. Ich sage, daß wir sie nicht in ihrem Ursprunge finden werden. Jedes Volk, wie zahlreich es auch geworden sey, jedes weite Land, das es einnimmt, verdankt seinen Anfang einer einzigen Familie oder mehreren zusammengesellten Familien. Als wahrhaften Ursprung eines Volks kann man eine Versammlung nicht ansehen, die man sich aus mehreren hier und da zerstreuten Menschen zufällig gebildet denken könnte; diese Vereinigung würde schlechthin der Ursprung ihrer Gesellschaft seyn; auch kann man eben so wenig die durch Auswanderungen oder durch Eroberungen gemachten Ansiedelungen Ursprung der Nationen nennen. Alle diese zufälligen Veränderungen sind grade Wirkungen des Verderbnisses des ursprünglichen Zustandes der Völker; und diese Begebenheiten sind ihrerseits eben so viele neue Ursachen der größten Unordnungen geworden.

Weil es fest steht, daß jede Nation ihre Anfänge einer Familie oder mehreren Familien verdankt, hat sie, wenigstens während einiger Zeit, die Form der väterlichen Regierung behalten und nur den Gesetzen eines Gefühls von Zuneigung und Zärtlichkeit, welches das Beispiel des Hauptes erregt und unter Brüdern und Blutsfreunden pflegt, gehorchen müssen.

Eine milde Macht, die ihnen alle Güter gemeinsam macht und sich selbst von Nichts das Eigenthum beilegt.

Also ist jedes Volk der Erde, wenigstens bei seiner Entstehung und in seinem Geburtslande, regiert worden, wie wir in unsern Tagen die kleinen Völkerschaften Amerikas regiert sehen und wie man sagt, daß sich die alten Scythen regierten, die gleichsam die Pflanzschule der andern Nationen gewesen sind. Aber in dem Maaße, wie diese Völker gleich der Zahl der Familien angewachsen sind, haben die Gefühle der brüderlichen Einigkeit wie das dann zu sehr getheilte Ansehen der Väter sich geschwächt.

Diejenigen von diesen Nationen, welche aus einigen besonderen Ursachen die am wenigsten zahlreichen geworden und am längsten in ihrem Vaterlande geblieben sind, haben ihre erste ganz einfache und ganz natürliche Regierungsform am beständigsten beibehalten; auch diejenigen, die ohne Änderung der Wohnsitze ansehnlich angewachsen sind, haben eine Regierungsform beibehalten müssen, welche immer noch etwas von dem Väterlichen an sich hatte ungeachtet der Schwächung der Gefühle, welche nur unter einer geringen Zahl beinahe aller blutsverwandter Personen scheinen sehr vorherrschen zu können.

Die Nationen, welche, in ihrem Lande zu sehr zusammengedrängt, sich zum Auswandern genöthigt gesehen haben, sind durch die Umstände und Verwir-

rungen einer Reise oder durch die Lage und Natur des Landes, wo sie sich niedergelassen haben, auch genöthigt gewesen Anordnungen zu machen, die von den Verfassungen der väterlichen Regierung etwas abdingen mußten: neue Minderung in den Gefühlen, welche die Grundlage derselben machen.

Ich gewahre also drei physische Ursachen der Schwächung der väterlichen Oberherrschaft.

Die erste ist die Vervielfältigung der Familien, unter welchen das abnimmt, was ich Blutsfreundschaftszuneigung nennen will, so wie der Geist der Gemeinsamkeit, und zwar im Verhältniß ihrer Zahl.

Die zweite Ursache sind die Auswanderungen, welche jede Familie zum Bruch der Gemeinsamkeit nöthigen, weil jeder sich mit einem Theil Gepäck oder Lebensmittel beladet.

Die dritte endlich entspringt aus der Verwirrung und den Schwierigkeiten einer neuen Ansiedelung.

In diesen Ursachen, welche die Blutsfreundschaftszuneigung geschwächt oder ausgelöscht und beinahe jede Gemeinsamkeit gebrochen haben, finde ich die Quelle der Zwistigkeiten, die sich entweder unter den Einzelnen oder den Familien oder unter ganzen Völkern erheben konnten, und folglich den unseligen Ursprung jeder inneren Zwietracht des Kriegs und der Räuberei. Da jede einzelne Völkerschaft sich von den andern sonderte und entfernte, haben die Zeit

die Ferne der Orte die Verschiedenheit von Sprache und Sitten unter aus demselben Lande ausgegangenen und gleichsam aus einem einzigen Stamm entsprossenen Nationen jede Vorstellung von Blutsfreundschaft beinahe gänzlich zerstören müssen; demnach, wann sie in andern Klimaten auf einander gestoßen sind, da sie sich nur noch als lebendige Wesen von einer verschiedenen Art ansahen, hat der geringste Zwist der geringste Zank sie leicht dahin bringen müssen, sich beinahe ohne Grauen und Grausen einander zu zerstören.

Die Gesetzgeber haben keine Unordnung gebessert.

Also in Folge aller der Zwietrachten, die aus der Schwächung oder Erlöschung der Blutsfreundschaftzuneigung erfolgt sind, in welcher Weise diese Getümmel sich auch ergeben mogten, haben die Völker, dieses gewaltsamen Zustandes müde, eingewilligt sich Gesetzen zu unterwerfen; aber die meisten oder richtiger gesagt alle die, auf welche sie sich dabei verlassen haben, sey es, um eingeführte Gebräuche zu regeln, sey es, um neue Anordnungen zu machen, statt Misbräuche zu verbessern, statt fehlerhafte Gewohnheiten und die dieselben schützenden Vorurtheile abzuschaffen, statt die Mittel zu suchen die Grundverfassungen der Natur zusammen zu einigen und neu zu beleben, indem sie, um es rascher durchzuführen, die Dinge und die Personen so nahmen, wie sie sie fan-

den — diese Reformatoren diese Gründer von Gemeinwesen haben nichts gethan als hin und wieder irgend ein Gegengewicht irgend eine Stütze anzubringen, welche die zum Zusammenstürzen fertige Gesellschaftlichkeit, wie es eben gehen wollte, tragen könnte.

Also wie ich, zu dem Ursprunge und zu den physischen Ursachen der Schwächung der Blutsfreundschaftgefühle zurückgehend, die Entstehung jeder Unordnung entdeckt habe, eben so wird man, zu dem Ursprung aller Gesellschaften, nämlich zu den Anordnungen, die ihnen einige Form gegeben haben, zurückgehend, finden, daß die Gesetze, welche für die Leiden der Menschheit nur einige Palliativmittel gebracht haben, als die Grundursachen der traurigen Folgen ihrer schlechten Heilung betrachtet werden können; man kann sie auch anklagen, daß sie die zweiten Ursachen der Übel sind, welche ihr Unverstand genährt oder nicht abgewandt hat. Oft haben diejenigen, welche sie gemacht, wahre Misbräuche als gute angenommen und so zu sagen gearbeitet die Unvollkommenheit selbst und die einer guten Ordnung widerstrebendsten Dinge zu vervollkommnen und zu regeln.

Warum die Gesetze gemacht werden müßten.

Die Gesetze der Einrichtung müßten nur gemacht werden, um das erste natürliche Gesetz von Gesellschaftlichkeit wieder in Kraft und Leben zu bringen;

sie müßten alle ihre besonderen Anordnungen aus diesem allgemeinen Gesetz leiten; diese Folgerungen zur Ausdehnung und Erklärung desselben dienen lassen; die Fälle, welche seinem Ansehen Verletzung zufügen oder zur Vereitelung seiner Absichten zielen konnten, vorhersehen und abwenden. Keineswegens; diese erkünstelten und augenblicklichen Gesetze haben damit begonnen, daß sie dem Gesetze, welches ewig seyn sollte und von welchem sie alle ihre Gewalten leihen mußten, gradezu widersprachen. Auch darf man sich über ihre Unstätigkeit ihre Verworrenheit ihre Menge nicht wundern.

Dieses Chaos ist von dem berühmten Verfasser des Geistes der Gesetze so gelehrt durchwandert worden, eines Geistes, dessen Unbeständigkeit er gezeigt hat, indem er die Geschichte und Analyse dieser wandelbaren Gesetze gab. Dies ist sein Gegenstand gewesen; der meinige bei dieser Abhandlung ist, genau zu zeigen, warum die menschlichen Gesetze durch sich selbst häufigen Veränderungen und tausend gefährlichen Misverhältnissen unterworfen sind.

Diese Gesetze — ich muß es immer wiederholen und man könnte es nicht oft genug sagen — haben den Untergang jeder Gesellschaftlichkeit gefördert und begünstigt, indem sie eine verkehrteste Theilung der Erzeugnisse der Natur und sogar der Elemente bestimmten, indem sie theilten, was in seiner Ganzheit bleiben oder, wenn irgend ein Zufall es getheilt hatte,

wieder dahin gebracht werden mußte. Ohne, sage ich, die Ganzheit der unbeweglichen Sachen zu verändern, mußten sie nur dahin streben, nicht das Eigenthum sondern den Gebrauch und die Vertheilung der Sachen, die nicht stätig sind, zu ordnen. Dazu bedurfte es nichts als die Verrichtungen die gegenseitigen Hülfen der Glieder einer Gesellschaft einzutheilen; wenn irgend eine harmonische Ungleichheit unter den Mitbürgern herrschen sollte, so mußte man aus der Prüfung der Kräfte jedes Theils dieses Ganzen diese Verhältnisse ableiten, aber ohne die Basis anzurühren, welche den Körper der Maschine trägt. Es ist ein Lehrsatz der Haushaltsklugheit, daß ein an Grundgütern reicher Mann nur auf die Anwendung seiner Einkünfte Plane machen soll.

Wahres medium jeder politischen Beweisführung oder Moral und Grundursache jeder Unordnung.

Aus der Sonnenklarheit der Grundsätze, welche ich mich eben bestrebe wie aus einem Haufen Trümmer loszumachen, wage ich hier zu schließen, daß es beinah mathematisch erwiesen ist, daß jede gleiche oder ungleiche Gütertheilung, jedes Sondereigenthum dieser Theile, in jeder Gesellschaft das sind, was Horaz den Stoff des größten Übels (summi materiam mali) nennt. Alle politischen oder moralischen Erscheinungen sind Wirkungen dieser verderblichen Ursache; durch sie kann man alle Theoreme

oder Probleme über den Ursprung und die Fortschritte die Verkettung die Verwandtschaft der Tugenden oder der Laster der Unordnungen und der Verbrechen erklären; über die wahren Antriebe der guten oder schlechten Handlungen; über alle Bestimmungen oder Bedenklichkeiten des menschlichen Willens; über die Verderbniß der Leidenschaften; über die Unwirksamkeit und Ohnmacht der Vorschriften und Gesetze zu ihrer Zügelung; über die sogar technischen Gebrechen dieser Lehren; endlich über alle die gräulichen Erzeugnisse der Verirrungen des Geistes und Herzens. Den Grund, behaupte ich, aller dieser Wirkungen kann man aus dem allgemeinen hartnäckigen Eigensinn der Gesetzgeber herleiten, durch dem Grundstock, welcher untheilbar der ganzen Menschheit angehören sollte, ungerecht entrissene Besitzungen das erste Band jeder Gesellschaftlichkeit zu zerreißen oder zerreißen zu lassen.

Wie leicht es den ersten Gesetzgebern war, die Absichten der Natur zu erkennen und ihre Einrichtungen denselben anzupassen.

Aber, wird man erwiedern, war es wohl möglich, daß die ersten Gesetzgeber unsers Festlandes die Völker gesitteten, wie ihr behauptet, daß sie hätten thun sollen? und wenn sie es gekonnt hätten, wären ihre Gesetze ihre Einrichtungen dem Verderben und den Änderungen nicht eben so unterworfen gewesen, als sie es sind?

Ich antworte zuvörderst, daß die meisten der Völker, welche nach unsrer Kunde sich zuerst den Gesetzen unterworfen haben, in diesen Zeiten nicht so zahlreich waren, als sie geworden sind. Also sogar nach dem Einwurf, den ihr mir vorher gemacht habt, ist es grade dies, was die Gesetzgebungen erleichtert hat und was bessere begünstigt haben würde. Ferner diese alteingebornen*) Völker oder Ansiedler mußten ungefähr das seyn, was seit vielen Jahrhunderten die Völker des nördlichen Amerika sind. Es war ihren Weisen also leicht, ihre Gesetze auf den wahren Grundlagen der Natur zu festigen. Sie lagen damals beinahe zu Tage und ohne Bruch jene festen Grundlagen, die man heute mit so viel Mühe graben muß. Wann sie dieselben irgendwo durch Zufälle, wodurch die gesellschaftlichen Zuneigungen ermatten konnten, beschädigt gefunden haben, mußten sie durch Wiederbelebung dieser Zuneigungen an ihrer Wiederherstellung arbeiten. Genaue Beobachter dessen, was diese Gefühle angeben, verständige Ausleger ihrer Grundgesetze konnten sie dieselben erweitern aber ihren Text in seiner Reinheit bewahren.

Man wird noch fragen, ob diese Gesetzgeber, wann sie den Absichten der Natur Schritt vor Schritt folgten, ungeachtet der Gelehrigkeit der Völker bei den

---

*) Peuples Indigenes heißt es bei unserm Verfasser: Völker, die seit undenklicher Zeit ein Land bewohnen.

besonderen Anwendungen ihrer Gesetze auf die Vertheilung der verschiedenen Beschäftigungen, auf die Mittel für die öffentlichen und besonderen Bedürfnisse hinlänglich zu sorgen, und auf die Nothwendigkeit, ohne Verwirrung ohne Zwietracht einer Menge Bürger ihren gleichmäßigen Bestand zu schaffen, nicht auf Schwierigkeiten des Einzelnen gestoßen seyn würden: Schwierigkeiten, von welchen die geringste oft die schönsten Entwürfe scheitern gemacht hat.

Ich werde sagen, daß alles dies ein bloßes Geschäft der Aufzählung von Sachen und Personen gewesen seyn würde, eine einfache Operation des Überschlags und der Berechnung, und folglich in eine sehr schöne Ordnung zu bringen. Unsre alten und neuen Projektmacher haben unvergleichlich schwierigere Entwürfe erdacht und ausgeführt, weil sie außer unvorhergesehenen Zufällen den Verstand der Natur und die zahllosen Hindernisse, welche aus dem Irrthum entspringen und worin er sich selbst verwickelt, gegen sich hatten. Endlich wenn man sich verwundern muß, muß man sich darüber verwundern, daß es diesen Unklugen in irgend etwas gelungen ist.

Wie sehr vollkommnere Gesetze als die unsrigen Macht gehabt haben würden.

Ich will meinerseits fragen, wenn die Gesetze der Solone der Lykurge die der Kreter der Indier der Perser der Chaldäer der Ägyptier u. s. w., wie man-

gelhaft und unvollkommen sie auch waren, so lange in ihrer Ganzheit bestanden haben, wenn sie darauf umgegossen und zusammen verarbeitet allgemein geworden sind; wenn man sagen kann, daß die Griechen die Römer durch ihre Gesetze unterjocht haben, wie diese durch Waffengewalt die andern Nationen unterwarfen; wenn diese selben Römer sogar die Barbaren, welche das Reich überschwemmten und zerstückelten, ihre Gesetze haben annehmen sehen; wenn beinah das ganze Europa ihnen heute gehorcht — welche Dauer und Stätigkeit würden die Gesetze gehabt haben, die den unseligen und blutigen in dieser Welt vorgefallenen Umwälzungen unfehlbar zuvorgekommen wären?

Friedliche Gesetze, welche bei einem menschlichen wohlthätigen Volke die Bande der Gesellschaft mehr und mehr zusammengezogen hätten, würden ein mächtiges Beispiel für eine andre Nation gewesen seyn; diese weisen Einrichtungen würden nach und nach ihre milde Macht über die ganze Erde erstreckt haben, sie würden den Händen der rohesten Völker die Waffen entwunden haben; und grade weil sie seit den ersten Zeiten vernachlässigt worden sind, scheinen sie jetzt unausführbar. Aber kann dies die Falschheit der Grundsätze unsers bürgerlichen Rechts und unsers Völkerrechts entschuldigen?

Falschheit der Grundsätze des bürgerlichen und des Völkerrechts.

Wann ich von der Falschheit unsrer beiden Gesetzbücher spreche, meine ich, daß sie immer eine natürliche Verkehrtheit voraussetzen, die in dem Menschen nicht ist. Der erste dieser Grundsätze: Thu einem Andern nicht, was du nicht mögtest, daß er dir es thäte, nimmt wie ausgemacht und gewöhnlich an, daß die Menschen ernstlich darauf denken können, sich zu schaden; was sich nimmer begeben würde, wenn die Gesetze selbst sie nicht oft dieser harten Noth aussetzten und wenn die Gesetze der Natur genau beobachtet worden wären. Diese schreibt über das, was sie ungewußt zu lassen meint, nichts vor; sie sagt nicht: Schade nicht, sie bewahrt vor dieser Gefahr; aber wohl sagt sie: Thue alles Gute, was du selbst erfahren mögtest.

Unser erster Rechtsgrundsatz ist also nur bedingter Weise wahr und seine Beobachtung sehr beiläufig und in gewisser Art sehr zufällig nothwendig.

Setzet das Mein und Dein, welche ein unfehlbarer Grund von Zwietracht seyn sollten, dann mußte man auch bestimmen, daß, welche Ungleichheit es auch in dieser Theilung geben mochte, es dem, der weniger hatte, nicht frei stehen sollte, den, der mehr hatte, zu beunruhigen; man mußte den weniger Glücklichen und sogar den Unglücklichen verpflichten durch diese

sehr wenig tröstliche Betrachtung: Wenn du dich zuerst im Besitz derselben Vortheile befändest, würdest du leiden, daß ein Andrer dich ihrer beraubte? sich den Entscheidungen der menschlichen Gesetze zu unterwerfen. Dies ist der wahre Sinn von eurer Grundlehre der Billigkeit. Aber welcher Sache würde es den Menschen einfallen sich zu berauben bei einer vollkommenen Gleichheit des Genusses der zum Leben nothwendigen Dinge? Schließt diese Gleichheit nicht jeden Gedanken jede Lust zu schaden aus?

Alle Folgerungen aus eurem ersten Hauptsatz führen wie er selbst auf den Holzweg. Zum Beispiel es ist erlaubt Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Ich frage: wer hat die Menschen verleitet zu diesem grausamsten Äußersten zu kommen? Zwei Nationen ergrimmt sich einander aufzufressen gebrauchen diese Erlaubniß recht tüchtig; sie finden sich endlich gezwungen ihre Wuth still zu stellen, um in Verhandlung zu treten; sie beobachten einen Augenblick euren ersten Rath Thu einem Andern nicht, was u. s. w. Aber schaffet die Ursachen alles Krieges weg, wozu dienen die Stillstandsgesetze?

Wie? wird man sagen, ist es nicht immer beinahe unmöglich gewesen eine so vollkommene Eintracht unter den Menschen zu stiften, daß sie sich niemals zu schaden suchten? Es bedurfte also einer Lehre, die ihnen fühlbar machte, wie unvernünftig dies war.

Gut; aber man mußte es so machen, daß dies nur sehr selten vorkam, und so wenig lästig als möglich, indem man durchaus jeden Grund und jeden Vorwand von Verletzung beseitigte, indem man hinderte, daß Sachen, wovon unser Wohlseyn und unsre Erhaltung abhangen, nie ein Raub würden, worum verschiedene Ringer sich streiten und den der Stärkste ihnen wegnimmt. Diese weisen Ordnungen der Vorsicht würden alle kleinen Zwiste, die hätten entspringen können, auf leichte Aufwallungen auf leichte Ungleichheiten der Laune zurückgeführt haben, wie man sie unter Leuten, welche durch Vertraulichkeit Freundschaft und Blut vereinigt sind, entstehen sieht, ohne daß diese vorübergehenden Streitigkeiten sie zu einem völligen Bruch bringen. Dann würde das bestimmte Gebot, so viel Gutes zu thun, als man selbst genießen will, diese schwachen Zänkereien leicht niedergedrückt haben und es würde nicht nöthig gewesen seyn, nach einer unnützen Verneinungslehre Grundgesetze zu fabriciren.

Der Geist des Christenthums näherte die Menschen den Gesetzen der Natur.

Es war grade jener schwache Verneinungssatz alteri ne feceris ꝛc., den die Christen statt aller Vertheidigung ihren Verfolgern entgegenhielten. Sie hatten sein nicht nöthig weder unter sich noch gegen ihre grausamsten Feinde; sie waren zu fern von jeder

Gewaltsamkeit. Einige ihrer Hauptlehren machten ihnen die natürliche Gleichheit aller Menschen fühlbar; sie nahmen dem Herrn die ganze Strenge seiner Macht, linderten die Sklaverei und machten die Unterwürfigkeit derselben freiwillig; ihre Vorschriften erlaubten nur einen flüchtigen Gebrauch der Güter dieses Lebens, empfahlen den Reichen sich von ihrem Besitz loszumachen und sie in den Schooß der Armen auszustreuen. Die Sanftmuth die Mäßigung eine demüthige Bescheidenheit die Geduld waren ihnen nicht weniger stark gegen alle Menschen geboten. Diese wahrhaft menschlichen Menschen wurden durch unendliche Versprechungen von Belohnung zur Erfüllung dieser Pflichten ermuntert, fürchterliche Drohungen hielten sie ab davon abzuweichen; auch beobachteten die Anhänger dieser schönen Moral sie mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Ihre gemeinsamen Malzeiten, bei welchen die Reichen überflüssig für die Bedürfnisse des Armen sorgten, mit welchem sie sich an denselben Tisch setzten; unermeßliche Summen, die von denjenigen, die sich ihrer Güter entblößten und sich selbst in den Rang von Bettlern setzten, in die Hände der Hirten niedergelegt wurden — dieses ganze Verfahren zielte sichtbarlich dahin, bei den Menschen die wahren Gesetze der Natur zurückzurufen. Also war das Christenthum, wann man es nur wie menschliche Einrichtung betrachtete, die allervollkommenste. Die Verfolgungen hielten den Heroismus

derer aufrecht, die es annahmen; ihre Standhaftigkeit die Reinheit ihrer Sitten machten ihnen mehr Proselyten überzeugten mehr als ihre geheimnißvollen Lehrsätze. Die Furcht den Foltern zu erliegen bevölkerte die Wüsten mit Einwohnern, welche von der gemeinsamen Frucht ihrer Arbeiten lebten und welche zahlreiche Völker geworden seyn würden, wenn sie sich nicht ein Verdienst daraus gemacht hätten keine Nachkommenschaft zu lassen, die von ihrer Tugend erben konnte.

Warum der Geist des Christenthums sich nicht behauptet hat?

Aber eben dieses Christenthum hatte Lehrmeinungen Übungen und Bräuche, wodurch früher oder später die seiner Moral ermatten mußten. Auch das von den irdischen Zuneigungen am meisten gelöste Leben mußte, um sich der inneren Beschauung zu überlassen, in Unthätigkeit für die Gesellschaft ausarten und oft der Faulheit zur Beschönigung dienen. Dies begab sich wirklich. Das siegreiche Christenthum stürzte die Götzenbilder um; aber es vertheidigte seine Mysterien besser als seine Moral. Diese, um jene zu schonen, wagte nicht die den Absichten der Natur feindseligen Vorurtheile Gebräuche bürgerlichen Gesetze mit eben der Stärke zu bekämpfen, womit sie das Heidenthum bekämpft hatte. Diese Moral bequemte sich den politischen Einrichtungen in allem dem, was den erha-

benen Grübeleien, worauf sie sich stützte, nicht feindselig war. Sie mußte also eine Färbung von den Misbräuchen annehmen, welche sie nicht die Macht gehabt hatte zu verbessern, weil ungeachtet der Stärke der schönsten Beispiele ihr die gesetzgeberische Macht fehlte. Diese Beispiele bekehrten allmälig die Nationen, ohne ihre Staatsverfassung noch ihre Sitten zu ändern, das heißt: die Welt hielt sich für christlich, weil sie den Marmor und das Erz nicht mehr anbetete und alle Ceremonieen dieses neuen Gottesdienstes beobachtete. Diese Religion selbst, ganz geistig, gab der Schwäche der rohen Menge nach und heiligte also einige ihrer alten Aberglauben und duldete auch bei den barbarischen Völkern noch abgeschmacktere Bräuche und Weisen; die vervielfältigten Ceremonieen zogen die Menschen hauptsächlich von dem Hauptgegenstand dieses Gottesdienstes ab; das Beiwerk nahm die Stelle der Hauptsache der Religion ein; das gemeine Volk glaubte alle Pflichten derselben zu erfüllen, wenn es an bestimmten Tagen in bestimmten Stunden dem Schauspiel dieser Bezeigungen, deren Pomp bei denjenigen, welche darin die Hauptspieler waren, die Eitelkeit und Hoffart erweckte und erzeugte, seine Gegenwart geleistet hatte. Der Mensch ist so gebaut: er glaubt sich groß ehrwürdig wichtig, wann er sich verziert (decoré) sieht; er ist das mit Reliquien beladene Maulthier. Eine religiöse Prächtigkeit verwandelte sich bei den Priestern bald in

Üppigkeit in Prunk. Eine andächtige Zuströmung war für sie eine Art Hof, und unter dem gemeinen Haufen hielten die Geflissensten sich für die Vollkommensten.

Was ward denn diese wahrhaftige Zuneigung von Blutsfreundschaft, dieses erste Gesetz der Natur, welches das ganze äußere Leben der Völker schien verwandeln zu sollen? Es mußte geschehen, daß in Ermangelung politischer Maaßregeln in Ermangelung weiser Anordnungen, welche ihrer Verwaltung eine stätige Form hätten geben können, diese so gepriesene christliche Liebe sich durch tausend Mummereien verdrängt sehen, daß sie, dem Besitz und dem Eigennutze grob zugesellet, ihre Laster annehmen mußte, oder vielmehr nichts mehr war als ein leerer Name, den man den prunkvollen und zeitweiligen Freigebigkeiten des Reichen beilegte, welche, ohne das Schicksal des Dürftigen zu verbessern, nichts thaten als seine Tagedieberei zu unterhalten. Man sah dann den Diener der Altäre sich die Erbschaft des Armen als den Sold seiner verdorbenen Gelübde zueignen; man sah diese vermeinten Vermittler zwischen Gott und dem Menschen mit dem reichen Dummkopf in der Stunde seines Heimganges um das Lösegeld seiner Ungerechtigkeiten feilschen; man sah den stolzen Hohenpriester die Vermahnungen der brüderlichen Besserung in eine übermüthige Herrschaft verwandeln, die mit den Schei-

nen eines apostolischen Eifers*) verlarvt war; der gemeine Haufe endlich, indem er nur den Aberglauben änderte, blieb, was der Eigennutz der gewöhnlichen Staatsklugheit und Trügerei wünschten, das er bleiben mögte.

Mönchsgeist ganz wider die Gesetze der Natur.

Man sage mir nicht, daß der wahrhafte Geist des Christenthums, jene Gemeinschaft der Güter der Natur, jene Gegenseitigkeit von Hülfen jene Gleichheit des Zustandes, deren Vortheile ich rühme, noch in den Genossenschaften bestehen, welche der Beobachtung jener schönen Gesetze ganz geweiht sind. Es heißt jenen Haufen zufällig zusammengerafften Menschen jenen auf dem hinwelkenden Leibe der Gesellschaft hie und da zerstreuten Auswüchsen Gnade erweisen, wenn man sie reichen Familien vergleicht, welche ein Gemein-

*) Auf wen kann man in unsern Tagen mit Recht die blutigen Vorwürfe anwenden, welche Christus den Pharisäern machte? Matth. C. 23. „Ihr laßt dahinten das Schwerste an dem Gesetz — Ihr freßet die Häuser der Wittwen — Inwendig seyd ihr voll Raubes und Fraßes — Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden; sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß; sie sitzen gern obenan über Tische und in den Schulen; haben es gern, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden; sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals, aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.“

wesen aussaugen. Diese selben Familien, die es verderben, können ihm zuweilen nützlich dienen. Nein diese ungeheuerlichen Genossenschaften, aus müßigen Leuten bestehend, die nur wie Schmarotzerpflanzen an dem Baum sitzen, sind nicht des allerschlechtesten Zweiges werth. Bei dem gegenwärtigen Zustande der am Besten regierten Nationen müssen diese einzeln gesonderte Genossenschaften wahre geheime verbündelte Knäuel von Leuten seyn, welche sich zusammen zu verschwören scheinen, sich unter tausend nichtswürdigen Vorwänden von jeder Bürgerpflicht frei zu machen und nichts desto weniger der schönsten Vorrechte zu genießen. Nein, noch einmal, der Geist der Gesetze der Natur kann sich nicht in diesen dunkeln versteckten Winkeln einsperren. Ich behaupte, daß es zu seiner Wesenheit gehört, sich gleichmäßig über ein ganzes Volk zu verbreiten, daß er alle Glieder desselben mit einer gleichen Thätigkeit und einer gleichen Richtung beleben und sie mit einem gleichen Bande binden muß; ihm sind folglich die abgestümmelten Leeren dieser künstlichen Zusammenstellungen ein Gräuel.

Ich gebe eben den Grund an von den Fortschritten und der Macht, welche der Brauch, welche alte Meinungen stark eingewurzelte Vorurtheile den gewöhnlichen Gesetzen geben, wie durchaus fehlerhaft die Grundsätze derselben und ihre Folgerungen auch seyn mögen. Ich habe gewiesen, wie sehr diese Gesetze mit denen der Natur unverträglich sind, kurz,

durch welche Grade die politischen und moralischen Irrthümer so weit hin wachsen, daß sie fast unaufhaltsam den Namen die Macht und die Rechte der Wahrheit an sich rissen.

Es ist mir übrig, die letzten Sätze des Einwurfs der Unpartheiischen Bibliothek aufzulösen. Hier sind sie:

Der Entwurf von Gleichheit ist im Besonderen einer von denjenigen, der dem Karakter der Menschen am meisten widerstrebend scheint; sie werden geboren, um zu herrschen oder um zu dienen; ein Mittelzustand ist ihnen zur Last.

Ich habe schon erklärt, in welchen Hinsichten die Menschen vollkommen gleich wären und bleiben müßten und wie die Natur, ohne das Gleichmaaß dieser Grundgleichheit zu stören, den Individuen unsrer Gattung verschiedene Eigenschaften zugetheilt hatte, um ihnen zum Rechtstitel zu dienen, und wornach sie den Platz und die nützlichen Verhältnisse jedes Gesellschaftsgliedes geordnet hatte.

Worin die Freiheit und die Abhängigkeit bestehen.

Jetzt wollen wir untersuchen, worin die wahre politische oder bürgerliche Freiheit des Menschen besteht, wovon die Moralisten nimmer einen richtigen Begriff gehabt haben, eben so wenig als von dem moralischen Guten oder Bösen.

Ich sage zuvörderst, daß die wahre politische Freiheit des Menschen darin besteht, ohne Hinderniß und Furcht alles zu genießen, was seine natürlichen und folglich sehr rechtmäßigen Gelüste befriedigen kann, aber daß diese Freiheit selbst von einer gemessenen Vereinigung von Ursachen abhängt, welche diesen Genuß sehr möglich machen würden, wenn die Mittel dazu nicht verkehrt oder gestört worden wären.

Wenn man unter Freiheit eine gänzliche Unabhängigkeit versteht, welche durchaus jede Beziehung eines Menschen zu einem andern ausschließt, so sage ich, daß diese Freiheit ein Zustand vollkommener Verlassenheit seyn würde: eine Lage, worin die Menschen einsam vereinzelt wie die Pflanzen leben würden. Dann keine Gesellschaft mehr.

Die Art Unabhängigkeit der verschiedenen Glieder der Menschheit ihre verschiedenen natürlichen Beziehungen sind nicht mehr ein Mangel an Freiheit ein Zwang, als die Vereinigung und die Abhängigkeit der Organe in einem beseelten Leibe ein Mangel an Lebenskraft sind; im Gegentheil diese Gesellung diese Verbindungen mehren und fördern die Macht dieser bürgerlichen Freiheit; sie räumen die Hindernisse weg, die unsre Ohnmacht unsre natürliche Schwäche unaufhörlich finden würden, wenn ihnen nicht geholfen würde; kurz, sie tragen zu allem bei, was unsre Erhaltung unser Wohlseyn und unsre Freiheit begünstigt.

Die Menschen werden geboren, um zu befehlen oder um zu dienen sagt der Verfasser der Bibliothek; alle unsre Philosophen sagen es wie er. Ich würde an diesen Ausdrücken nichts mäkeln, wenn unsre Vorurtheile unsre Gewohnheiten ihnen nicht eine sehr verhaßte Bedeutung hätten geben lassen. Laßt uns ihren wahren Sinn wiederherstellen. Die Menschen werden in einer gegenseitigen Abhängigkeit geboren, welche sie wechselsweise befehlen und dienen läßt, nämlich helfen und geholfen werden; aber in dieser Bedeutung und nach dem wahren Rechte der Natur giebt es weder Herrn noch Sklaven und soll es keinen geben; oder vielmehr die Freiheit, wie ich sie bestimmt habe, wird gleichmäßig gefördert.

Ich sage, es giebt weder Herrn noch Sklaven, weil die Abhängigkeit gegenseitig ist. Der Sohn hangt nicht mehr von dem Vater ab als dieser von seinen Vorfahren; der eine ist so enge gebunden durch natürliche Gefühle einer hülfreichen und wohlthätigen Zärtlichkeit als der andere durch eine Schwäche, welche Hülfen erwartet. Die Bürger eines Gemeinwesens sind einzeln und zusammen gedacht in einer gegenseitigen Abhängigkeit.

Im Allgemeinen in der Gesellschaft wird der eine schwach zart aber geistreich und kunstreich geboren; der andere ist kräftig und stark, aber er hat Rath nöthig. Der Kindheit wird von dem reifen Alter

geholfen; dieses ist in seiner Absinkung, wann die andere seinen Platz und seine Verrichtungen einnimmt; endlich das blühende Alter, indem es dem Greisenalter hilft, empfängt selbst Hülfe von seinen Zeitgenossen.

Schwäche der Macht unsrer unumschränktesten Herren.

Man betrachte die Menschen selbst in dem gegenwärtigen Zustande der Nationen, wie viele hoffärtige Sterbliche haben nur den leeren Titel des Herrn! Alles scheint sich vor ihnen zu beugen und stillschweigend widersetzt sich alles ihrem herrischen Willen; alles verschwört sich ihn umzulenken oder seine Absichten zu vereiteln. Der niedrigste Sklav ein verächtliches Weib, haben sie eure Schwäche erkannt, furchtbare Herrscher, haben sie den Gang die Folge eurer Launen entdeckt, sie regieren euch mit mehr Herrschaft, als ein geschickter Bereiter das störrischeste Pferd bändigt.

Mächtige Monarchen, wollt ihr mich wohl lehren, wer euer erster Günstling eure Geliebte ist? dann will ich euch sagen, wer an eurer Stelle herrscht. Ihr könnt sie dieser Undankbarkeit verdenken; sie sind ihrer nicht immer schuldig. Nein, sie reißen eure Macht nicht an sich; ihr Kammerdiener ihr Kammermädchen vielleicht ihr Stallknecht — was weiß ich? zuletzt noch etwas viel Gemeineres, ein Derwisch ein

Fakir ein Mönch regieren eure Staaten. Würdet ihr wohl glauben, daß oft diese letzteren diejenigen neben euch stellen, welche ihr mit euren Gunstbeweisungen beehrt, und durch und für ihre Kreaturen über Ehren und Stellen verfügen?

Aber wir wollen näher untersuchen, wie sehr eure unbeschränkte Macht hirngespinstisch ist. Sultan, du hattest jüngst nöthig eine neue Auflage auf dein Volk zu legen, und um die Last derselben zu vermindern, hast du gewollt, daß keiner der Großen deiner Pforte noch der Timarioten des Reichs davon befreit seyn sollte. Alle haben sich deinen Befehlen unterworfen.

Glaubend, du werdest denselben Gehorsam denselben Eifer für das Beste des Staats in deinen Muftis deinen Imans finden, welche unaufhörlich in den Moscheeen rufen: Völker seyd euren Fürsten unterworfen; sie sind das Bild der Gottheit. Entsaget den vergänglichen Gütern der Erde; gebrauchet nur das Wenige, was die natürlichen Bedürfnisse verlangen, gießt das Übrige in den Schooß der Armen; ohne das Almosen ohne die fromme Liebe werden die Pforten des Paradieses euch auf immer verschlossen werden — glaubend, sage ich, daß diejenigen, die diese Waidsprüche immer im Munde führen, sie im Herzen haben würden, daß sie bei dem geringsten Erhebungszeichen kommen würden in deinen

Schatz zu bringen, um dem Unglücklichen die Mühen und Plagen zu ersparen, die ihm die Bedürfnisse des Vaterlandes verursachen, schlugest du diesen Orakeln des Propheten vor, dir ein Verzeichniß der unendlichen Reichthümer zu geben, welche die Freigebigkeiten deiner Vorfahren und die der ganzen Nation vormals an sie verschwendet haben.

Du sahest dann die Larve der Heuchelei fallen; du sahest dieses unverschämte Gezücht, indem es das erste Gebot der Religion verletzte, ihre Weigerung auf diese Religion selbst stützen. Was ward dann aus deiner höchsten Macht? Du fürchtetest, sagt man, für dein Leben. Einer deiner Großbeamten wollte diese Empörer unterwerfen; du legtest ihm Stillschweigen auf.

Einige Zeit darauf gebrauchten diese aufrührischen Unterthanen, welche in deine Macht einen so sichtlichen Eingriff thaten, jenen Indiern ähnlich, welche ihr Götzenbild wechselsweise mishandeln und liebkosen, diese selbe Macht, um ihre alte Herrschaft bis auf diejenigen auszudehnen, welche der Tod zum vollen Gleichmaaß mit den Monarchen bringt.

Ihr, vergängliche Herren der Erde, wann die Pflichten des Bürgers gegen euch und den Staat einmal erfüllt sind, lasset ihr wenigstens die Seelenfähigkeiten in Ruhe. Durch sie ist der Mensch frei und soll er frei seyn, auch wenn er von den Ketten der härtesten Knechtschaft belastet ist; aber diese un-

vergängliche Nation ohne Nachkommenschaft *) an wie vielen Stellen unter wie vielen leeren Vorwänden ohne irgend einen Nutzen für das Herz maaßt sie sich nicht an die Vernunft zu unterdrücken?

Dein Divan erkannte die herrschsüchtigen Listen dieser kleinen Tyrannen; er wollte dir vorstellen, daß diese vermeinten Lieblinge des Propheten sich mehrmals zu Herren der Anzettelungen des Serails gemacht hatten; er führte dir zu Gemüthe, daß man oft übermüthige Muftis gesehen habe, die sich eben so weit über die Sultane hinaussetzten, als die Engel über den Sterblichen sind, und die sich das Recht anmaaßten über Reich und Herrschaft zu verfügen; er wollte dich auf die Betrachtung führen, daß, obgleich ihre Laster und ihre Ausschweifungen die Völker enttäuscht hätten, zu fürchten wäre, daß diese gefährlichen Menschen unter der Gunst der Meinungen der Lehrsätze, welche sie in die Herzen des gemeinen Haufen aussäeten, die Trümmer ihrer ungeheuerlichen Macht wieder aufrichten mögten. Dieser weise Divan versuchte dir bemerklich zu machen, wie viel Eingriffe alle diese bösen Listen in die Gesetze in die Ruhe ja in deine Macht thaten. Es war vergeblich: durch eine wunderbare Bezauberung verscheuchten die Verschwornen die Wahrheit von deinem Thron; sie ließen den Eifer jener ehrwürdigen Genossenschaft für

---

*) Gens aeterna, in qua nemo nascitur. Val. Maxim.

eine Verletzung gelten; du schicktest sie in die Verbannung*).

Nach diesem, mächtige Monarchen, sey es mir noch erlaubt, euch zu fragen, welche diese Macht ist, worauf ihr euch so eifersüchtig zeigt? Sie ist oft das Spielwerk des Schurken oder des Schmeichlers, der euch die Augen zu bezaubern weiß. Die Bösen machen aus eurem Scepter die Geißel des treuen Unterthanen.

Diese Beispiele beweisen dann, daß es in der moralischen Welt, wie sie von sterblichen Händen gebaut ist, keine wahre Unterordnung noch wahre Freiheit giebt.

Wahre Ursachen des Verfalles und der Umwälzungen der blühendsten Staaten.

Von dem Scepter bis zum Hirtenstabe, von der Bischofsmütze bis zur Mönchskutte, wenn man fragt, was die Menschen regiert, ist die Antwort leicht: der persönliche Eigennutz oder ein fremder Eigennutz, den die Eitelkeit annehmlich macht und der immer dem ersten zinsbar ist. Aber wovon haben diese Ungeheuer das Leben? Von dem Eigenthum.

Es ist demnach vergeblich, Weise der Erde, daß ihr, wo solche Tyrannen herrschen, einen vollkommenen Zustand von Freiheit sucht. Klügelt und schwatzet,

*) Jeder sieht ohne Erinnerung, daß dies Anspielungen auf die französischen Geistlichen Jesuitenbeichtväter Parlamente u. s. w. sind.

so viel es euch gefallen mag, über die beste Regierungsform; findet die Mittel, das weiseste Gemeinwesen zu gründen; macht, daß eine zahlreiche Nation in der Beobachtung eurer Gesetze ihr Glück finde — ihr habt dem Eigenthum die Wurzeln nicht abgehauen, ihr habt nichts gethan; euer Gemeinwesen wird einmal in den kläglichsten Zustand fallen. Vergebens werdet ihr diese traurigen Umwälzungen dem Ungefähr, einer blinden Schicksalsmacht, welche die Vergänglichkeit der Reiche wie die des Glückes der Einzelnen verursache, beilegen. Dies sind Worte ohne Sinn.

Was in der moralischen Ordnung das Ungefähr ist.

Dieses Ungefähr diese vermeinte moralische Schicksalsmacht sind nur Wirkungen des Zwiespalts der Willen, worauf ihr habt gefaßt seyn müssen, weil ihr die wahren Mittel nicht beachtet habt, diese Willen den Absichten der Natur gemäß zusammenzugesellen. In ihren Plan geht kein Ungefähr ein, in ihren Lauf in ihre Umwälzungen keine ungeheuerlichen Wechsel; ihr Gang ist beständig gleichförmig; endlich, ich wiederhole es, dieses Ungefähr, welches die Freistaaten in Monarchieen und diese in tyrannische Regierungen verwandelt, ist kein wahrhaftiges Schicksalswalten; es ist nichts Ungefähres darin: der Grund davon ist nur zu erkenntlich: es ist das

Eigenthum der Eigennutz, welche die Menschen bald zusammengesellen bald sie unterjochen und unterdrücken.

Ihr sagt, daß die Grundsätze der Demokratie die Rechtschaffenheit die Tugend sind, daß die Aristokratie sich durch die Mäßigung behauptet, daß die Monarchie sich auf der Ehre gründet, daß die Furcht die strenge Herrschaft des Despotismus befestigt. Großer Gott, welche gebrechliche Stützen! alle tragen mehr oder weniger auf dem Eigenthum und Eigennutz, den verderblichsten aller Grundlagen.

In einem Freistaat bleibt der persönliche und sonderliche Eigennutz, durch eine Art Gleichheit von Vermögen und Zustand gemäßigt, einige Zeit im Gleichgewicht mit dem gemeinsamen Nutzen der Gesellschaft; die Menschen, von ihrem natürlichen Zustande weniger entfernt, sind weniger lasterhaft: dieses Weniger macht ihre Tugend; aber jedes Gleichgewicht ist ein gewaltsamer Zustand, den die geringste Last leicht durchbricht. Warum also das aufheben, was auf einer festen und stätigen Basis im Gleichmaaß bleiben konnte? warum das allgemeine Wohl durch das verkürzen, was in der ganzen Welt recht gemacht ist es zu zerstören, durch ein Eigenthum, welches den Menschen zur Eigenmächtigkeit hinneigt. Was wollt ihr diesem gierigen Hange entgegensetzen? Schwache Tugenden, die man geschickt zu seinen Zwecken dienstbar machen muß und bald einige Familien zu Herrinnen des Grundvermögens der Gesellschaft und der Regie-

rung machen wird. So ist denn der gemeine Nutzen einer ganzen Nation in den einiger Personen verwandelt, vereinigt, um die Menge zu verknechten. Dies ist die Aristokratie, deren Glieder einer Mäßigung nöthig haben, welche unter ihnen jeder Eifersucht vorbeuge oder dem Volke den Anblick einer Herrschaft entziehe, die ihm verhaßt werden würde. So ist in dieser Regierung der Schatten von Freiheit, den ihm die Großen lassen; aber sobald sie die Gränzen dieser Mäßigung überschreiten, benutzt einer von ihnen geschickt entweder ihre Zwietrachten oder den öffentlichen Haß gegen seine Gleichen; er begünstigt die Menge, die ihn auf den Thron setzt, oder er gelangt auch auf denselben Stufen dahin, welche die Familien erhoben hatten, die er zu den Ehren des zweiten Ranges hinabstellt. So stiftet sich die Monarchie. Sie eignet sich fast keines der Grundvermögen der Gesellschaft zu; sie hält die Gesetze aufrecht, welche die Vertheilungen derselben gemacht haben, aber sie gebraucht nach ihrem Belieben alle Glieder des Staatskörpers. Es ist nicht mehr das Vaterland, dem man dient; es ist die Person des Fürsten; in Betrachtung seiner thut man seine Pflicht; von ihm allein erwartet man Ehren und Belohnungen, und um dazu zu gelangen muß man durch glänzende Thaten, welche der Herrscher bemerken könne, sich aus der Menge empordrängen. Wenn er tugendhaft ist, macht die Beflissenheit, seine Achtung seine Gunstbe-

zeigungen und dem Glanze des Thrones nahe Stellen zu verdienen, die Ehre mit Einem Wort, diese mit jeder Überlegenheit verbundene Vorstellung, macht die sicherste Stütze der Macht der Monarchen. Aber ach! durch wie viele Zufälle artet diese Ehre nicht in niedrige Knechtschaft aus! Römer, ihr triumphirtet unter den beiden ersten Cäsaren; ihr waret unter den andern die niedrigsten der Sterblichen.

Bald verdirbt die Schmeichelei die größten Könige; ihre Höflinge ihre Unterthanen sind zu Schmeichlern geworden. Es ist fast niemand mehr, der, um die Gunst und Gnade dessen, der das Scepter trägt, zu gewinnen, sich nicht bestrebe ihn zu überreden, daß die Menschen in Hinsicht auf ihre Herrscher das sind, was die ganze Natur in Hinsicht auf ihren Urheber. Was sage ich? sie bilden ihnen ein, daß die Völker in Hinsicht auf die gekrönten Häupter das sind, was die zahmen Hausthiere für die Menschen. Dann sieht man nichts mehr als unwürdige Diener der tyrannischesten Willen. Irgend ein widerlicher Knäuel[1]) bemächtigt sich der Erziehung eines Nachfolgers; diese Schaar niedriger Hämmlinge[2]) mit der Unwissenheit

---

1) So übersetze ich Kabale: Knäuel Klugn, hiesigen Landes Klüngl Clew Engl.; Klugn Klinge im Altdeutschen: ein von Felsstücken und Dorngestrüpp verworrenes und verwachsenes Bergthal.

2) Im byzantinischen Kaiserreiche gab man diesen Namen ohne Unterschied allen Hofbedienten.

und den Lastern, die ihnen nützlich sind, hält in der herrschenden Familie die verderblichen Lehrsätze, welche die Schmeichelei ihr geschmackhaft gemacht hat, fort und fort lebendig.

Völker, freuet euch! es ist euch ein Prinz geboren. Die Natur hat ihn mit Eigenschaften begabt, die eines Tags euer Entzücken seyn werden; es gilt jetzt nur, die Entwickelung derselben zu fördern.... Ach! nein, seufzet! eure Hoffnungen werden grausam getäuscht werden. Ungeheuer werden diese Blume ersticken; ihr Gifthauch wird die Anlagen dieses Genies verdunkeln verengen auslöschen, um es nach ihrem Belieben zu regieren; es wird mit allen Irrthümern allen Vorurtheilen des rohesten Pöbelhaufens durchtränkt werden; sie werden es unter die abergläubischen Ängsten eines armseligen Weibleins unterjochen; übrigens wird dieses Geschmeiß diesen zarten Sprößling mit dem wüthenden Geist der Habsucht und Herrschsucht, der sie besessen hält, anstecken.

Alle diese ersten Sklaven bemühen sich den Despotismus zu befestigen, der eine Nation bald in die Barbarei stürzt und von da in eine gänzliche Vernichtung, wo mit ihr das schwere Joch fällt, das sie dahinein reißt.

So sind immer die Fortschritte des Verfalls der blühendsten Reiche gewesen. Welches andre Ding als der grausame Geist von Eigenthum und Eigen-

nutz giebt diesen traurigen Umwälzungen den Stoß der ersten Bewegung?

Eheu quam pereunt brevibus ingentia causis*)!

Dies kann man das Geschick der Staaten nennen.

Was den Bestand der Reiche sichern würde.

Dieser Unbestand diese periodischen Wechsel der Reiche würden sie möglich seyn, wo alle Güter untheilbar gemeinsam wären? Setzet diesen herrlichen Grundsatz; knüpfet an alles, was ihn unabänderlich machen, an alles, was seine glücklichen Folgerungen begünstigen kann, die erhabensten Ideeen von Ehre und Tugend — und ihr werdet das glückliche Geschick einer Nation für immer befestigt haben, es wird nur eine einzige Verfassung, ein einziger Regierungsmechanismus unter verschiedenen Namen seyn.

Wann ein Volk einstimmig einwilligen wird nur den Gesetzen der Natur zu gehorchen, so wie wir sie entwickelt haben, und sich dem gemäß unter der Leitung seiner Familienväter führen wird, wird es eine Demokratie seyn.

Wenn, auf daß diese geheiligten Gesetze gewissenhafter beobachtet und mit größerer Ordnung und Geschwindigkeit ausgeführt werden, das Volk die Machtvollkommenheit derselben in die Hände einer

---

*) Ach! wie stürzet das Größte aus kleinsten Gründen zusammen! Claudian.

Zahl Weisen niederlegt, welche, so zu sagen, gleichsam beauftragt sind das Zeichen zu den Operationen zu geben, welche diese Gesetze besagen und befehlen, dann wird die Regierung aristokratisch seyn.

Wenn für noch größere Genauigkeit Richtigkeit und Regelmäßigkeit in den Bewegungen des politischen Körpers, ein Einziger die Springfedern desselben berührt, wird der Staat eine Monarchie, die nimmer entarten wird, wenn man das Eigenthum darin nicht einführt. Dieser Zufall kann alles verderben, doch in unsrer Voraussetzung sind tausend Mittel ihn abzuwenden.

Unter welchem Vorwand die Politik den Nutzen der Menge dem eines Einzigen opfert.

Um zu zeigen, bis zu welchem Punkt die Zerstörung der Naturgesetze beide die moralischen und politischen Begriffe hat umstürzen geholfen, bemerke ich, daß man einen Staat wie ein Instrument ansieht, dessen Saiten die Herrscher aufziehen und berühren, um den ihnen gefälligen Ton daraus zu locken. Diese Saiten sind die Menge, die, sagt man, blind ist und gewöhnlich nicht weiß, was sie will, die auf das, was ihr schadet, wie auf das, was ihr nützlich däucht, mit dummem Ungestüm losfährt und folglich nimmer eine Gesellschaft bilden könnte, wenn sie nicht irgend einer furchtbaren Gewalt unterworfen wäre. Ja, die Menschen müssen regiert werden; aber seit wann ist der

große Haufen im Allgemeinen eine blinde Menge geworden? Ist es nicht, seitdem das Eigenthum und der Eigennutz, verbunden mit den Irrthümern, die ihre Folgen sind, wie ich gesagt habe, einen so mannigfaltigen und so verwickelten Mißton in die Willen gebracht haben, daß unter einem Tausend Personen sich kaum zehn finden werden, die sich weder über die Art einen nützlichen Gegenstand zu betrachten noch über die Mittel sich einen gleichen Genuß desselben zu verschaffen verständigen könnten. Kaum einer wird einen richtigen Begriff von dem haben, was die Wesenheit des wahren Wohls einer Gesellschaft ausmacht, wie klein man sie auch voraussetze. Die Unterdrückung hat es sich immer zur Aufgabe gestellt, diese Ideeen zu ersticken, welche den Menschen wahrhaft frei machen würden, weil er vernünftig seyn würde. Ist es nach diesem zu verwundern, daß ein ganzes Volk eine ganze Nation eine tückische unsinnige Menge geworden sey, ein tobender Haufen einer unendlichen Zahl gegen einander strebender Willen und Gesinnungen, dessen Gährung gewaltsamer ist als die Wogen eines stürmischen Meeres? kurz, ein Feuer, welches sich durch sich selbst verzehren und zerstören würde, wenn seine Gewalt nicht durch Gesetze, die es mäßigen, und Herren, die es regieren, gehalten würde? Also laut unsrer Weisen sind diese Herren gesetzt, um mit Kraft und Macht die ganze Menschheit ihrem Wohle zuzuleiten, welches sie oft nicht kennt; es sind Hirten,

welche eine Heerde dummes Vieh zu einer guten Weide führen und sie von dem Schlamm eines Morastes ablenken, wohinein sie sich stürzen und verderben würde. Daher der hübsche Waidspruch, daß die Herrscher gemacht sind über die Beglückung ihrer Völker zu wachen. Ich will hinzusetzen, daß, damit ihnen dies gelänge, man sie von Vorurtheilen heilen müßte, welche die Menschen über ihre wahren Vortheile verblenden; aber grade das Gegentheil geschieht. Ein ganzes Volk ist oft bestimmt, einige Sterbliche auf Kosten seiner Ruhe und seines Glücks zu beglücken. Man begünstigt alle Meinungen alle Irrthümer, welche es in dieser Herabwürdigung halten. Wenn die Menge in den mühevollen Arbeiten dieser Knechtschaft ihre Rechnung findet, gut; wenn hingegen die Dinge sich in solcher Weise geordnet finden, daß das Glück einiger Familien oder einer einzigen auf dem Elende der ganzen Nation oder ihres größten Theils beruht, so kümmern sich darum diejenigen gar wenig, welche sich im ersten Range gesetzt finden. Millionen Menschen haben kaum zu leben; die Abgaben die Auflagen nehmen ihnen einen Theil ihres Unterhalts; was thut das? die Familie die Genossenschaft oder vielmehr das Trugbild, was die Nation vorstellt, ist mächtig und reich; ihre Macht ist auf manche Jahrhunderte befestigt; ihre Herrschaft umfaßt weite Länder; die übrige Menschheit ist nur ein gemeiner Haufen von in der That nützlichen Thieren; die Herren würden,

was sonst auch zwischenfallen könnte, um ihre Erhaltung besorgt seyn, wenn ihre Art nicht fast zu zahlreich wäre. In der That auf diese abscheulichen Grundsätze beziehen sich die scheußlichen Lehren des Machiavellismus, nach welchen die Menschen in Beziehung zu ihren Herrschern beinahe sind, was die Heloten bei den Lacedämoniern waren.

Macht und Geschäfte der Herrscher in dem natürlichen Recht; ihre wahrhafte Größe.

Indem wir die Dinge wieder in ihre natürliche Ordnung zurückstellen, laßt uns die Vergleichung einmal umkehren. Das Ganze ist mehr werth als auch der vortrefflichste Theil; die ganze Menschheit ist mehr werth als der beste aller Menschen, und eine Nation ist der achtbarsten Familie und dem ehrenwerthesten Bürger vorzuziehen. Obrigkeiten, Große eines Freistaats, Monarchen, was seyd ihr in dem natürlichen Rechte in Beziehung zu den Völkern, die ihr regieret? Bloße Diener angeordnet, um für ihr Glück Sorge zu tragen, jedes Amts verfallen und die verächtlichsten Glieder dieser Genossenschaft, sobald ihr euren Auftrag schlecht erfüllet. Eure Wachsamkeit eure Genauigkeit machen euch zu den treuesten Hausdienern der Menschheit, zu denen, die sie am meisten liebt — was verdient ihr, wann ihr ungetreue oder übermüthige Diener werdet und sie zu unterdrücken waget? Eine Nation, welche einen ihrer Bürger an ihre

Spitze stellt, und vorzüglich diejenige, die den Gesetzen der einfachen Natur unterworfen wäre, ist sie nicht berechtigt ihm zu sagen: „Wir beauftragen dich uns die unter uns geschlossenen Verträge beobachten zu machen; und da sie dahin zielen, unter uns eine so vollkommene Gegenseitigkeit von Hülfen zu unterhalten, daß keiner nicht allein des Nothwendigen und Nützlichen sondern auch des Angenehmen entbehre, so legen wir dir auf, genau über die Erhaltung dieser Ordnung zu wachen, uns über die zu ihrer Erhaltung wirksamen Mittel zu belehren, uns diese Mittel zu erleichtern und uns aufzumuntern sie in Ausübung zu bringen. Die Vernunft hat uns diese Gesetze vorgeschrieben und wir schreiben dir vor uns unaufhörlich zu ihnen zurückzuführen; wir verleihen dir die Macht das Ansehen dieser Gesetze und dieser Vernunft über einen jeden von uns; wir machen dich zu ihrem Organ und Herold; wir verpflichten uns dir jeden von uns zwingen zu helfen, der sinnlos genug seyn würde ihnen ungehorsam zu seyn. Du mußt begreifen, daß wenn du selbst dich unterfängst gegen die gemeinsamen Pflichten zu freveln oder die Pflichten deines Amts zu versäumen, wenn du uns irgend eine Verbindlichkeit auflegen willst, welche die Gesetze nicht vorschreiben, daß diese selben Gesetze dich von dem Augenblick an aller Macht verfallen erklären; dann hört keiner mehr auf deine Stimme; man legt dir Schweigen auf, und du trittst wieder unter uns, um

einem einfachen Sondermann gleich zu seyn, gezwungen dich in unsre Einrichtungen zu schicken."

„Wir halten dich fähig, uns zu regieren; wir überlassen uns mit Vertrauen den Leitungen deiner klugen Rathschläge; es ist eine erste Huldigung, die wir der Überlegenheit der Talente bringen, womit die Natur dich begabt hat. Wenn du deinen Pflichten treu bist, werden wir dich wie ein Geschenk des Himmels werth halten, wir werden dich wie einen Vater verehren. Dies ist dein Lohn dein Ruhm deine Größe. Welch ein Glück, verdienen zu können, daß so viele Tausende Sterblicher, Deinesgleichen, sich um dein Daseyn deine Erhaltung so innig betheiligen!"

„Gott ist ein durch und durch wohlthätiges Wesen; er hat uns gesellschaftlich gemacht, erhalte du uns, was wir sind. So wie er der Beweger der ganzen Natur ist, worin er eine bewundernswürdige Ordnung unterhält, so sey du der Beweger unsers politischen Körpers. In dieser Eigenschaft wirst du dem höchsten Wesen nachzuahmen scheinen. Übrigens erinnere dich, daß hinsichtlich dessen, was dich persönlich angeht, du keine anderen unbestreitbaren Rechte keine andere Macht hast als diejenigen, die das Gemeinsame der Bürger zusammenbinden, weil du keine andere Bedürfnisse hast; du empfindest keine andern Vergnügungen, du hast mit Einem Wort nichts Vortrefflicheres noch was dir über das Gemeinsame der Menschen den Vorzug geben könnte. Wenn wir

unsern Nutzen finden, dir den Befehl zu verlängern, wenn wir glauben, daß einer der Deinigen desselben fähig sey, werden wir durch eine freie und von jedem Anspruch unabhängige Wahl dem gemäß handeln können."

Ich frage, welche Kapitulation, welch ein Titel und welches Recht alten Besitzes gegen die Wahrheit dieser göttlichen Charte vorschreiben kann? was sage ich, sie eines Vorrechts berauben kann, welches sie mit der Macht höchster Wohlthäter bekleidet und sie dadurch wahrhaftig der Gottheit ähnlich macht? Urtheile man nun nach dieser Darstellung von der gewöhnlichen Form der Regierungen.

Nachdem wir entdeckt haben, daß der Ursprung die Ursachen und die Fortschritte der Unordnungen und aller Übel an den fehlerhaften Verfassungen jeder Gesellschaft hangen, will ich die Begriffe vom Unglück und moralischem Übel zu bestimmen suchen, bei den meisten unsrer Moralisten grob verworrene Begriffe. Ich will hier den Einfluß dieser Irrthümer auf die Vorschriften der Moral untersuchen.

Dritter Theil.

Besondere Gebrechen der gewöhnlichen Moral.

Was das Übel ist. Seine verschiedenen Arten.

Der Mensch von der Natur so geschaffen (und zwar, um geschwinder gewarnt zu seyn über seine Erhaltung zu wachen), alles in Beziehung auf sich zu beurtheilen, nennt Übel alles, was ihm mittelbar oder unmittelbar misfällig und verletzend ist. Betrachtung und Studium haben ihm indessen gelehrt diesen allgemeinen Begriff zu theilen.

Physische Übel nennen wir die Veränderlichkeiten des Stoffes, die uns verdrießlich dünken. Die Zerstörung einer schönen Blume, irgend einer nützlichen Sache, ist für uns ein Verlust ein Schaden; wir empfinden Misvergnügen Misbehagen. Die Zufälle, welche uns von Seiten eines sich bloß leidend verhaltenden Wesens begegnen, welches uns verletzt uns Schmerz einige unangenehme Gefühle verursacht, wie der Stoß eines Steins, sind physische Leiden, welche wir Unfälle nennen.

Die Handlung einer intelligenten Ursache, welche misfällt beleidigt oder verletzt, ist das moralische Übel; derjenige, der es mit überlegter Absicht begeht, ist der Böse.

Nehmt von diesen betrübenden Beziehungen das Gegentheil, ihr werdet den Begriff der Güter von verschiedenen Namen haben. Diejenigen, die uns von Seiten einer gefühllosen Ursache kommen, werden physische seyn; diejenigen, welche wir von einer intelligenten Ursache empfangen, werden moralische seyn. Diese Ursachen im Allgemeinen heißen gute; ihre Wirkungen werden Wohlthaten seyn, unsre Empfindungen Vergnügen; das Ergebniß ist Glück und unser Zustand Glückseligkeit. Wir wollen, wenn wir können, die schon zu weit ausgedehnten Gränzen von dem, was uns betrübt, enger zu ziehen und den engen Umkreis unsers Wohlseyns, welchen unsre Moralisten scheinen gern verengern zu wollen, zu erweitern suchen.

Vor der Gottheit giebt es kein physisches Übel.

Ich sage, daß die physischen Leiden aus einer Veränderlichkeit von Beziehungen und Lagen kommen, welchen unsre Natur uns aussetzt aber von welchen die erste Ursache gänzlich frei ist. Ich werde mich nicht aufhalten das zu beweisen, was keiner bestreitet, daß in der allgemeinen Weltordnung in den Augen seines Schöpfers alles unendlich weise und

so gut und so wohl ist, als es möglicher Weise seyn kann, und daß nichts in seinem Werke ihm unangenehm seyn kann. Es giebt also kein physisches Übel vor dem Schöpfer. Ferner, es kommt kein physisches Übel von Seiten des Urhebers jeder Ordnung; denn was in den Beziehungen seiner unbeseelten Geschöpfe unter sich eine Unordnung wäre, würde, was empört, in der unendlichen Intelligenz eine Unwissenheit ein Irrthum seyn; und dies würde in Beziehung zu uns eine sehr übelthätige Eigenschaft in der höchsten Ursache seyn: eine nicht weniger empörende Vorstellung als die erste. Also, eigentlich zu reden, was wir physisches Übel nennen, ist gar keines, selbst in Hinsicht unser; denn zuvörderst ein großer Theil der Zufälle, die uns misfallen, sind nur gegen unser Wohlgefallen, weil unsre beschränkten Ansichten die Ordnung und Verkettung der Wesen nicht gewahren können. Sie erfassen nur ein Bruchstück davon, was sie unvollkommen glauben, weil sie es allein nur sehen können. Ein andrer Theil dieser Zufälle sind weniger physische Leiden in Beziehung zu uns als dringende Warnungen, uns von dem, was uns schaden kann, zu befreien oder dagegen zu schützen. Wir müssen alle diese Dinge noch weniger betrachten wie Wirkungen eines höchsten uns zu schaden entschlossenen Willens als wie Wohlthaten von seiner Seite; und wenn wir vergänglich seyn sollten wie die unbeseelten Wesen, würden wir uns nicht über eine blinde

Ursache beschweren können, die uns stufenweise in die Gefühllosigkeit des Nichts versenken würde. Um so mehr können wir eine wohlthätige und weise Ursache nicht anklagen, welche uns nur einige vorübergehende Zufälle untergehen lassen kann und will, weil es zu ihrem Plan gehört, daß jedes mit Vernunft begabte veränderliche Wesen stufenweise seine Gütigkeiten erfahren und ihren ganzen Werth empfinden sollte.

Das moralische Übel berührt nur das Geschöpf.

Aus allem diesem laßt uns schließen, daß in der Welt kein andres Übel besteht als das moralische, welches nur das vernünftige Geschöpf zur Ursache haben und nur es angreifen und beleidigen kann. Es ist in der Ursache, wie wir gesagt haben, ein freier Beschluß zu schaden — dies ist die Bosheit, und in dem Gegenstande, der es erleidet, ist es Beleidigung Verletzung. Nun würde es abgeschmackt seyn zu sagen, daß die Gottheit so widerlichen Beziehungen ausgesetzt sey; dies wäre eben so gut als sie wie uns veränderlich und vergänglich voraussetzen.

Nein, sagt man, das moralische Übel greift die Gottheit nicht an, wie es die Menschen beleidigt; dies heißt: es kann sie nicht betrüben noch ihre unveränderliche Ruhe stören; aber es kann ihr misfallen, beinahe wie das Übel, was wir jemand anthun sehen, ohne daß wir etwas Ähnliches zu befürchten

haben, uns rührt und bewegt. Diese Empfindung von Güte ist in uns ein Bild der ihrigen.

Ich werde mit Wenigem beweisen, wie sehr diese Vergleichung, wie nützlich sie bei dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft immer sey, doch falsch ist; indessen ist es einer jener nützlichen Irrthümer, gleich denen unsrer Sinne, gemacht, um den Mangel der Lehren der Natur zu ersetzen, wann der Mensch nicht mehr auf sie hört: ein Irrthum, mit welchem er nichts zu thun gehabt hätte, wenn er den ursprünglichen Gesetzen unterwürfig geblieben wäre.

Ich sage, daß der Mensch nicht nöthig hatte sich vorzustellen, daß die Gottheit durch seine Unordnungen beleidigt wird, wenn er nicht aus dem, was ihm die natürlichen Gefühle vorschrieben, herausgetreten wäre, weil unter ihrer glücklichen Herrschaft dieses Geschöpf, wie wir es in allem Vorhergehenden gewiesen haben, nicht schädlich seyn kann. In diesem Zustande bringt alles ihm die Nothwendigkeit wohlthätig zu seyn zur Sonnenklarheit und zum lebendigen Gefühl.

Analogie zwischen der physischen und moralischen Ordnung.

Gott hat in Hinsicht der Handlungen der Menschen wie in der physischen Ordnung der Welt ein allgemeines Gesetz gesetzt, einen untrüglichen Grundsatz jeder Bewegung, und da alle Dinge nach einem

durch seine Einfachheit wie durch die Weite und Fruchtbarkeit seiner Folgerungen so bewundernswürdigen Plan einmal angeordnet sind, schreitet und geht alles mit wunderbarer Einstimmigkeit; es scheint, daß die Allmacht die zweiten Ursachen und die besonderen Wirkungen ihnen selbst überlassen habe, oder, wenn ihr wollt, sie erhält den Lauf und die Verkettung derselben. Die Wissenschaften haben die Menschen nahe genug zu der ersten Springfeder dieses Mechanismus geführt, um sie sie durchblicken zu lassen.

Gott, der immer sich selbst gleich ist, hat auch in der moralischen Ordnung einen untrüglichen Grundsatz von Unschuld für die Geschöpfe gelegt, welche er mit einer Fähigkeit begaben wollte, die sie in den Stand setzte sich einander gegenseitig zu erhalten. Wie er die unbeseelten Wesen einer blinden und mechanischen Bewegung hingegeben, hat er auch die Menschen diesem Führer hingegeben, der sie, so zu sagen, durchdringt und ganz besitzt. Es ist das Gefühl von Selbstliebe, ohnmächtig hülflos, welches uns in die glückliche Nothwendigkeit setzt, wohlthätig zu seyn. Unsre Schwäche ist in uns wie eine Art angeborner Faulheit (inertie, inertia), sie neigt uns wie die Faulheit der Körper *) dahin, uns einem allgemeinen Gesetze zu unterwerfen, welches alle sitt-

*) corpus, kropp nord., dürfen wir wohl für Leib Dicke gebrauchen als altgerm., wie zum Beispiel manche germanische Wörter, welche ursprünglich wälsch scheinen, als

liche Wesen bindet und verkettet. Die Vernunft, wenn nichts sie verdunkelt, vermehrt noch die Kraft dieser Art Gravitation.

Die Wohlthätigkeit ist der erste aller unserer moralischen Begriffe.

Wohl thun lernen wir lange vorher, ehe wir der Lehre nicht zu schaden nöthig haben. Die Dauer unsrer ersten Schwächlichkeit ist die Zeit dieser glücklichen Lehrjahre. Sie läßt uns lange Zeit jedes übelthätigen Begriffs baar, um den Begriff der Wohlthätigkeit in uns hervorspringen und kräftigen zu lassen.

Das Geschöpf*) (animal), bestimmt gesellschaftlich zu werden, geht durch eine Kindheit, die dem Grade von Stärke angemessen ist, welche diese milde Neigung gewinnen soll: seine ersten Bewegungen sind Zeichen von Bedürfnissen und nicht wilde und wüste Neigungen. Dieses lebhafte und leichte Alter ist nur eines wenig dauerhaften Eindrucks von Beleidigung fähig, welchen der Eindruck der geringsten Wohlthat leicht auslöscht; wie gewaltsam seine Bewegungen seine Unruhen oft auch scheinen, sie sind

---

Maske, ein germanisches Wort, welches wie Larve (larva) den Wurm und die Wurmpuppe bedeutet.

*) Schlimm, daß wir für animal und ζωον kein einfaches Wort haben. Thier (θηρ) können wir von dem Menschen nicht gebrauchen. Er ist kein Thier, geschweige ein wildes Thier.

ein Zeichen seiner Reitzbarkeit, nicht ein Zeichen von Verderbniß. Es ist ein beseeltes Wesen, welches noch nichts versucht hat und von allem Versuch machen will; ernsthaft erzürnt es sich gegen nichts, es sucht zu genießen; ohne Rücksicht auf Hindernisse strebt es grade dem angenehmen Gegenstande zu. Da es noch nicht weiß, daß etwas ihm schaden kann, da es sich im Gegentheil häufig von denjenigen geholfen sieht, welchen es das Leben verdankt oder welche es umgeben, so müssen ihre Sorgen ihre Liebkosungen ihre Gefälligkeiten für dasselbe fortwährende Lehren der Liebe seyn; und die Liebe ist sie nicht der Grundsatz jeder Wohlthätigkeit? Ja indem wir empfinden und erfahren, daß es liebenswürdige Gegenstände giebt, mit der Macht uns Gutes zu thun angethan, erwachen in uns dieselben Neigungen. Ich sage denn, daß eine beständige Erfahrung beweist, daß dies die ersten Gefühle sind, die wir von unsrer Geburt an empfinden. So hat es die göttliche Güte gewollt. Es würde also unnütz seyn mir einzuwerfen, daß, wie der Begriff von Wohlthätigkeit in uns jeder Neigung zu schaden vorangehen kann, es sich auch begeben kann, daß, wenn die ersten Augenblicke unsers Lebens Unglück gewesen, unsre ersten Neigungen uns zum Böses thun hingewendet haben. Ich antworte, daß dies in der moralischen Ordnung menschlicher Einrichtung möglich seyn würde, aber daß die natürliche Ordnung, welche ihr immer vorhergeht, uns

wenigstens für einige Augenblicke vor diesen unseligen Neigungen bewahrt und uns für immer dagegen schützen würde, wenn die Kunst ihr beistände: ich meine Regeln Vorschriften oder Beispiele, welche die ersten Lehren von Wohlthätigkeit hielten und kräftigten. Im Gegentheil ihre Eindrücke erlöschen geschwind; kaum sind wir aus der ersten Kindheit herausgeschritten, und die freien Wesen, welche uns zu schaden suchen, lehren uns bald ihnen nachahmen.

Was dem Menschen jeden Begriff vom moralischen Übel nehmen würde.

Es ist also sicher, daß der Begriff dieses moralischen Grundsatzes: Thue Gutes, um Gutes zu empfangen bei den Menschen dem Begriff jenes andern Lehrsatzes vorangeht: Beschädige nicht, damit niemand Dich beschädige. Demnach, nehmet das Eigenthum weg, den blinden und unbarmherzigen Eigennutz, der es begleitet; laßt alle Vorurtheile und die Irrthümer, die sie erhalten, fallen — und es giebt keinen Angriffs- oder Vertheidigungs-Widerstand mehr bei den Menschen, es giebt keine wüthende Leidenschaften keine wüste Handlungen mehr keine Begriffe keine Ideeen mehr von moralischem Übel. Wenn einige Spuren davon bleiben oder sich erheben, werden sie durch so leichte und bedeutungslose Zufälle verursacht und durch Gegeneinanderstöße von Willen, welche bei den Streitenden

die Einsichten der Vernunft so wenig verdunkeln, daß, statt das Herrschaftsgebiet der natürlichen Wohlthätigkeit zu mindern, diese schwachen Stöße ihre Wichtigkeit nur noch fühlbarer machen würden. Kurz, wie wir es anderswo gesehen haben, es würden in den Gesellschaften nur einige kleine Zwiste seyn; sie würden die Harmonie derselben nur hervorheben und würden ihnen weniger schaden, als sie ihre Ermattung hindern würden.

Was vor der Gottheit die moralischen Unvollkommenheiten des Geschöpfes sind.

Aus allem, was ich eben fest bestimmt habe, werden die Moralisten schließen, daß, weil der Mensch ein freies Geschöpf ist, welches in einem glücklichen Zustande bleiben konnte und sollte, er sich vor seinem Wohlthäter sehr unangenehm hat machen müssen, indem er wie aus freiem Vorsatz seine ersten Absichten verletzte. Sie werden sagen, daß dieses Geschöpf sehr unsinnig ist, daß es sich so einer Unendlichkeit von Übeln hingegeben hat, deren Gefahr zu sehen und zu vermeiden so leicht war; daß folglich das Menschengeschlecht in den Augen der Gottheit die Strafe und Züchtigung sehr verdiene.

Wenn ich wie unsre Philosophen eine Vergleichung gebrauchte, würde es leicht seyn zu erweisen, daß der Mensch mehr Mitleid als Zorn und eher Hülfen als Züchtigungen von Seiten der Gottheit

verdienen würde, wenn die höchste Weisheit die Dinge ungefähr wie wir beurtheilte — aber wer fühlt nicht das Falsche und Lächerliche dieser Arten Vergleichungen?

Nichts in der Welt kann der Gottheit in dem Sinn und in der Weise misfallen, wie gewisse Dinge einem so beschränkten so schwachen Geschöpfe als der Mensch misfallen, einem vergänglichen Wesen, welches die geringste scheinbare Unordnung beunruhigt und verwirrt. Wiewohl wir durchaus nicht erkennen können, wie die Gottheit die physischen und moralischen Zufälle ansieht, welche wir das Übel nennen, so ist, wie ich gesagt habe, doch ausgemacht, daß, was uns eine Unordnung däucht, für eine unendliche Intelligenz, die alles geordnet hat, keine seyn kann; sonst müßte man sie des Unverstandes oder der Bosheit zeihen oder eine Schicksalsmacht, die um sich selbst nicht wüßte, aus ihr machen. Diejenigen, welche behaupten, daß sich Dinge begeben, welche gegen die Ideeen und den göttlichen Willen anlaufen, können, wie sehr sie sich auch sträuben, diesen Einwurf nicht wegschaffen, der sich zu allererst von selbst einstellt.

In der That wenn in dem moralischen Betragen der Menschen irgend etwas die Gottheit beleidigt, das heißt misfällt, wenn, was wir Übel nennen, in ihren Augen etwas Anderes als ein bloßes Gebrechen ist, natürliche Folge der natürlichen Schranken

der menschlichen in diesem Leben ihrer eignen Regierung überlassenen Fähigkeit — wenn dieses Übel etwas Andres ist als ein bloßer Unverstand ein Irrthum, der seine Strafe und seine Heilmittel mit sich führt, so wird man eingestehen müssen, daß alle menschliche Einrichtungen alle erkünstelte Gesetze, welchen die Sterblichen sich unterworfen haben oder sich zu unterwerfen gezwungen worden sind, allgemeine Verbrechen sind, um so gräulicher und strafbarer, als sie die Quelle aller Übel sind. Demnach bei dieser Voraussetzung würde man sagen müssen, daß die Gottheit alle unsre Weisen alle unsre Gesetzgeber züchtigen muß, die, wie es von uns bewiesen ist, die Gesetze der Natur umgestürzt haben. Indessen, wenn man sie hört, sie sind nicht strafbar, sie hatten die besten Absichten von der Welt.

Was die übrigen Menschen angeht, was kann man ihnen zur Last legen? Nach allem, es ist nicht ihr Fehler, daß sie zu Irrthümern verleitet worden sind, welche von Geschlecht zu Geschlecht unüberwindlich geworden sind. Wenn also in Folge dieser Irrthümer einige Einzelne zu der harten Nothwendigkeit hingetrieben sind verbrecherisch zu werden, sogar nach den Grundsätzen unsrer Moralisten, haben sie nicht Recht, wegen einer unfreiwilligen Bosheit, einer Bosheit, deren ganzes System vor ihnen gleichsam gebaut worden ist, sich zu entschuldigen? Das Bett des unseligen Stromes alles Verderbens ist schon

vorlängst gegraben; es ist diesen Unglücklichen fast nicht mehr möglich, sich aus den häufigen Abgründen, die er in seinem Laufe läßt, herauszuhelfen. Wer ist der Strafbare? Der, welcher den Abgrund geöffnet hat, oder der, welcher da hinein fällt?

Ihr habt Gesetze gemacht, von welchen ihr gewahrtet, daß sie unfehlbar übertreten werden würden; und dies hätte euch begreiflich machen müssen, wie sehr sie unvollkommen waren. Ihr straftet, und ihr hattet nur dieses Mittel zu ihrer Aufrechthaltung. Warum macht ihr die Gottheit zur Bürgin für eure Misgriffe? Wie? ihr wollt, daß sie darüber zürnen soll, daß man euch nicht gehorcht, daß sie eure Rache weit über das Ziel jeder Übertretung hinaus verfolgen soll?

Wenn man erwiedert, daß Gott die Übertreter strafen muß, wie es die Menschen thun, weil die Verbrechen ungeachtet der Unvollkommenheit der menschlichen Gesetze, die sie haben verursachen können, für diejenigen, welche sie begangen haben, nicht unvermeidlich waren, und weil eben diese Gesetze, ausdrücklich gemacht, um sie zu verhindern, nach der Natur Lehren gaben, um sie zu vermeiden, will ich euch fragen: wozu dienten diese eben so unwirksamen als empörenden Lehren? Ihr sagt sie aus der Natur hergeleitet, und ich habe euch erwiesen, daß sie ihr widersprechen. Wo ist die Beglaubigung, daß ihr sie von Gott anerkennen, daß ihr sie wie die sei-

nigen von ihm bestätigen lassen könnt, wie den Menschen unter sehr strengen Strafen vorgeschriebene Regeln?

Oder gesteht mir Ungereimtheiten zu: 1) daß die Gottheit der menschlichen Narrheit zu Gefallen das erste Naturgesetz und seine Folgerungen abgeschafft und unterdrückt habe; 2) daß er die Wesenheit der ursprünglichen Verhältnisse, die er unter seinen vernünftigen Geschöpfen hat setzen wollen, verändert habe, um das System dieses oder jenes Gesetzgebers an ihre Stelle zu setzen und zu bestätigen; 3) daß, weil es diesem sterblichen Reformator beliebt habe, um seine Anordnungen übereinstimmend zu machen, eine Handlung, welche von Natur gar nicht schlecht ist, für ein Verbrechen auszugeben — daß, sage ich, die Vorsehung nach den Träumereien eines fanatischen Gehirns diejenigen strafen würde, welche sich nicht nach seinen Geboten richteten. Wenn diese Folgerungen eurer eignen Grundsätze den gesunden Verstand empören, gebt sie auf und kommt über vernünftigere Dinge überein. Denn es ist unbestreitbar, wie ich es anderswo beweise, daß, solange als die Gesetze der Natur in ihrer Ganzheit bestehen, es kein mögliches Verbrechen, folglich auch kein Verbrechen zu bestrafen giebt; daß, wenn eine ungeschickte Hand aus Irrthum die Anordnungen dieser Gesetze ändert oder vielmehr sich vergreift und einige Unglückliche zu ihrer Übertretung verleitet, die unendliche Weis-

heit sich derselben Hand bedient, um eine augenblickliche Verwüstung wieder zu bessern.

Alles in der Welt, sowohl das Physische als das Moralische, vervollkommnet sich im Stufenschritt.

Alles beweist in der Natur wie in der Kunst, in dem Physischen wie in dem Intellektuellen und Moralischen, daß ein fester Punkt vollkommener Ganzheit gesetzt ist, zu dem die Wesen auf Stufen hinaufsteigen. Wir kennen die Wesenheit der einfachsten und beschränktesten Dinge nicht; wir wissen nicht, ob sie plötzlich zu jener vollkommenen Ganzheit (integrité) gelangen können, und folglich, ob die Allmacht sie ohne Stufenschritt dahin führen konnte oder nicht. Ich streite hier gar nicht über die Bejahung oder Verneinung; ich halte mich nur an dem ersichtlichen Äußeren ihrer Verfahren: die Erscheinungen, welche mir dieselben zeigen, lassen mich allenthalben bis in dem Flügel der Mücke eine allmälige Entwickelung wahrnehmen; ich erfahre ich empfinde die Fortschritte meiner Vernunft, ich kann also mit Grund sagen, daß durch eine wundersame Analogie es in dem Moralischen günstige Anwachsungen giebt und daß die Gesetze der Natur ungeachtet ihrer Stärke und Milde nur stufenweise eine völlige Macht über die Menschheit gewinnen; so daß im Anfange die Völker, welche sich zusammenthun, vielmehr den Nutzen einer Gesellschaft im Allgemeinen empfinden, als sie klar begreifen,

daß sie die beste seyn muß. Nur durch eine lange Reihe moralischer Irrthümer durch tausend Prüfungen entdeckt die menschliche Vernunft endlich, daß keine Lage glücklicher seyn kann als der Zustand der einfachen Natur; aber wie würden die Nationen ihn lernen können, wenn sie nicht durch verschiedene Regierungsformen durch verschiedene Systeme gingen, deren Gebrechen früher oder später alle Stimmen zu Gunsten der Natur vereinigen müßten?

Fast alle Völker hatten und haben noch eine Idee von einem goldnen Alter, welches wahr und wahrhaftig dasjenige seyn würde, wo unter den Menschen die vollkommenste Gesellschaftlichkeit, deren Gesetze ich entwickelt habe, geherrscht hätte. Vielleicht ist diese erste Unschuld während mancher Jahrhunderte nur ohne weiteres Nachdenken geübt und folglich dem Verderbniß unterworfen gewesen. Diese Verderbniß wird die Barbarei und Räuberei erzeugt haben, deren Jammer den Menschen den Werth ihres ersten Zustandes gelehrt haben wird; sie werden versucht haben sich demselben durch Gesetze zu nähern, welche lange Zeit sehr mangelhaft durch andere weniger unvollkommene abgeschafft worden seyn werden; diese sind wieder durch neue noch weniger mangelhafte ersetzt worden oder werden wahrscheinlich durch sie ersetzt werden; so fortgehend, bis die gereinigte Vernunft sich gewöhnt hat die Lehren der Natur nicht mehr zu miskennen und sich beständig nur

ihren Eindrücken hinzugeben. Zu diesem glücklichen Ziele gelangt, wird das vernünftige Geschöpf die ganze Güte oder moralische Vollendung, deren es fähig ist, gewonnen haben: durch diese Stufen führt die Vorsehung wahrscheinlich das Menschengeschlecht dahin. Man hat oft gesagt, daß die Reiche wie der Mensch ihre Kindheit ihre Jugend ihr reifes und ihr hinfallendes Greisenalter hätten; sollte es sich nicht eben so mit der ganzen Gattung verhalten während einer bestimmten Zahl von Umwälzungen, welche sie zu einem beständigen Zustand von Unschuld bringen würden?

Aber wir wollen die Hypothesen verlassen, um den Begriff des moralischen Übels festzusetzen und ihn in seine richtigen Gränzen einzuschließen.

Richtige Gränzen des moralischen Übels.

In der Natur giebt es kein physisches noch moralisches Übel in Hinsicht auf die Gottheit, das heißt: es ist zwischen ihr und den geschaffenen Wesen keine Beziehung, welche ihr unangenehm wäre.

In Hinsicht des Menschen, der den ursprünglichen Gesetzen der Natur unterworfen vorausgesetzt wird, giebt es kein moralisches Übel, das heißt: keine thätige oder leidende Verletzung. Er kann Übeln dieser Art nicht ausgesetzt seyn noch sich schuldig machen als bei der willkürlichen Verfassung gewisser Gesellschaften, welche da wechseln wie die sterblichen Willen,

die sie eingesetzt haben und deren Gebräuche und Gewohnheiten einander oft gradezu entgegengesetzt sind; so daß, was in der einen moralisches Übel ist, in der andern oft ein Gutes oder eine löbliche Handlung ist. Der gegenwärtige und vergangene Zustand der Nationen beweist es unabweislich. Man verdammt hier, was man anderswo erlaubt, ja befiehlt; demnach ist das moralische Übel ein rein schwankendes und veränderliches Ding gleich der Fantasie der Gesetzgeber. Es ist in der Ordnung, daß es durch ein anderes eben so vorübergehendes Übel bestraft werde; es ist eine reine Wirkung einer zweiten Ursache, den Zufällen ihrer freiwilligen Veränderlichkeit hingegeben. Kann dieses Übel irgend eine Beziehung zu der Gottheit haben?

Der Mensch ist der unabhängige Schöpfer seiner freien Handlungen, sie haben keinen andern Gegenstand keine andern Beweggründe als seine Erhaltung sein Wohlseyn, Dinge von sehr kurzer Dauer und den Sorgen seiner gegenwärtigen Fähigkeit ganz überlassen. Nun, da diese guten oder schlechten Handlungen entweder in Hinsicht auf ihn selbst oder in Hinsicht auf Seinesgleichen dies nur allein in einigen Umständen sind, darf man in Wahrheit sagen, daß der Mensch sehr zufälliger oder bedingter Weise böse ist. Nehmt den Zustand und die Ursachen weg, welche meistentheils von ihm nicht abhangen — er kann nicht verkehrt seyn noch wünschen es zu seyn und zu bleiben.

Die vorübergehende Ursache aller Übel ist ihr Heilmittel.

Nehmt das Eigenthum weg — ich wiederhole es unaufhörlich, ihr vernichtet auf immer tausend Zufälle, die den Menschen zu verzweifelten äußersten Schritten führen. Ich sage, daß es unmöglich, durchaus unmöglich ist, daß der Mensch, von diesem Tyrannen befreit, sich zu Missethaten hinneige, daß er Dieb Mörder Eroberer sey. Die Gesetze, welche das Eigenthum bestätigen, bestrafen ihn für diese Verbrechen; auch seine Gewissensbisse und seine Ängsten, Kinder der Vorurtheile des Moralsystems, in welchem er erzogen ist, strafen ihn auch dafür; aber die strengste Züchtigung des Bösewichts ist das erste Gefühl von so zu sagen angeborner Wohlthätigkeit; diese innere Stimme der Natur, wie weit sie bei dem Menschen auch zu der gleichgültigen Lehre nicht zu schaden heruntergekommen ist, hat noch Stärke genug, sich dem Verbrecher lebendig fühlbar zu machen.

Ihr sagt, daß bei den meisten Menschen die Furcht vor den entweder gegenwärtigen oder künftigen Züchtigungen und Strafen die unnatürlichen Handlungen hindert. Welche Mühen, schwache Sterbliche, um zu hindern, daß nicht irgend ein Wüthender euch schade! Alles dies würde unnütz seyn ohne eine unaussprechliche Rechtschaffenheit, welche die Gottheit in

das menschliche Herz gelegt hat. Der rechtschaffene Mann hält sie theuer und werth unabhängig von jeder Furcht; der Bösewicht fühlt Reue und Sehnsucht nach ihr sogar in der Straflosigkeit; sie allein bestraft und zügelt die Verbrechen wirksamer als Galgen und Rad: „Gott, der Erfinder Ordner Geber dieses Gesetzes. Wer ihm nicht gehorchen wird, wird ihm selbst entfliehen und die menschliche Natur schänden; und grade dadurch wird er die größten Foltern leiden, wenn er auch den übrigen Strafen, wie man sie gewöhnlich meint, entrinnen sollte. Jeder wird von seiner Missethat geängstigt und mit Wahnsinn geschlagen; das schlimme Bewußtseyn und die bösen Gedanken seines Herzens schrecken ihn; diese Furien hausen und weilen ewig bei den Verruchten *)." — Es hat in dem Plan der ewigen Vorsehung gelegen, daß die menschlichen Gesetze, welche durch Unverstand die Schändung der natürlichen Rechte verursacht hätten, ihre harten Strafen zu der geschwächten Macht dieser Gefühle hinzuthun und daß sie also die Verluste, die sie ihnen veranlassen, wieder ersetzen sollten. Diese Gefühle selbst nehmen nach der Erhitzung der unnatürlichen Handlung ihre ganze Gewalt und Kraft wieder und sind eben so viele fürchterliche Eumeniden, die den menschlichen Gesetzen in der Bestrafung des Verbrechens helfen. Also, wie ein Stoß durch

*) Cicero de Rep. l. 3. de Legib. I, 14.

einen andern Stoß zerstört wird, verursacht der Unverstand der freien Ursachen die Verbrechen; die Folgen desselben Unverstandes dienen diese unseligen Wirkungen zu zerstören: die Gewalt wird durch die Gewalt vernichtet; es bleibt nichts mehr als rein Ideales für das Geschöpf übrig, welches diese Beziehungen angehen können.

Wahrhaftige Ursachen der Widerstreite des Geistes und Herzens.

Wenn man die Handlungen der Menschen betrachtet, die man schlechthin Laster nennt und die einen geringeren Grad von Bosheit haben, als die unnatürlichen Handlungen, großer Gott, wie vielen kindischen närrischen und lächerlichen Bräuchen hat man nicht den moralischen Begriff von Güte und Bosheit angehängt! Diese Dinge, die durch nichts mit dem Ganzen der Natur zusammenhangen, die ihr sogar lästig und widerwärtig sind, haben indessen so viel Macht über den Geist der Menschen gefunden, daß sie daraus oft göttliche Gebote gemacht haben. Wann es geschieht, daß die Natur trotz des Geistes ein unnützes Joch abschüttelt, kann man ihren Widerstand als Empörung behandeln? kann man sagen, daß der Wille des Menschen ihn zum Laster hinzieht trotz der Erleuchtung des Geistes? Diese sogenannten Klarheiten sind in der That nur dunkelnde Irrlichtfünkchen, und es ist dann nicht zu verwundern,

wenn die durch ihre Gefühle weisere und stärkere Natur so oft den Willen mit dem Geist in Widerspruch setzt und seiner Lehren zu spotten scheint.

Dies grade ist der gordische Knoten unsrer klügerischen Moralisten. Des Menschen Herz, sagen sie, ist ein undurchdringliches Labyrinth, dessen Wendungen und Krümmungen man nicht erkennen kann; es ist nur ein ungeheuerlich zusammengesetztes Ding von feindseligen Elementen, die im beständigen Kriege mit einander sind. Wozu dient ihm die Vernunft, wenn es trotz dieses Führers bei jedem Schritte strauchelt, wenn man es jeden Augenblick gegen seine Meinungen gegen die Grundsätze, von welchen es am stärksten überzeugt scheint, handeln sieht, wenn endlich nichts mehr folgewidrig ist als der Mensch in seinem Betragen?

„Ich seh und achte das Bessere, dem Schlechteren folg' ich *)." Der Grund hievon ist ganz einfach, nämlich bei tausend Gelegenheiten widerstreben eure Vorurtheile eure Irrthümer eure närrischen Meinungen den weisen Eindrücken der Natur; das Herz fühlt ihre Anzeigungen geschwind und sicher und scheint den leeren Pedantismus des Geistes auszulachen, der falsch sieht.

Man sammle demnach alle die satyrischen oder elegischen Albernheiten zusammen, welche die alten

*) Video meliora proboque, deteriora sequor. Ovid.

und neuen Stoiker, welche die Paskals Mallebranches Du Guets und einige unsrer besten Dichter gegen die menschliche Natur zu Platz gebracht haben; man prüfe sie nach unsern Grundsätzen — man wird sehen, daß ein Theil dessen, was sie ihr vorwerfen, Kindereien Jämmerlichkeiten sind, und überdies wird man erkennen, woran es hangt, daß der Mensch sich nicht von dem bessert, weswegen man ihn mit Recht tadeln kann; man wird begreifen, warum diese strengen Richter so weise Narrheiten schwatzten, kurz, wie und seit wann,

Statt, daß die Vernunft uns leuchte,
Uns und unsre Thaten leite,
Wir die Kunst gefunden, den Sprecher
Draus der Leidenschaften zu machen.
Sie ist ein Sophist, der äffet,
Ein schlechter Schmeichler, der sich allen
Narr'n der weiten Welt verdinget,
Die mit Namen sich von Weisen
Kleidend sie stets im Solde halten,
Ihr Verkehrtes zu bemänteln *).

---

*) Loin, que la raison nous eclaire
Et conduise nos actions,
Nous avons trouvé l'art d'en faire
L'orateur de nos passions.
C'est un Sophiste, qui nous joue,
Un vil complaisant, qui se loue
A tous les fous de l'univers,
Qui, s'habillant du nom de Sages,
La tiennent sans cesse a leurs gages,
Pour autoriser leurs travers.

Rousseau.

Grade durch einen ähnlichen Misbrauch der Vernunft predigen unsre schwermüthigen Enthusiasten so gewaltig gegen den Menschen, sie selbst eben so übernärrisch und unbeschreiblich als derjenige, den sie verschreien; doch zuweilen erweisen sie diesem unglücklichen Geschöpfe, um es zu trösten, die Gnade, ihm mit einem unsrer berühmten Dichter zu sagen:

Wie Finsternisse dick den Menschen auch umdunkeln,
Wir sehen einen Stral verlorner Glorie funkeln.
Ein König ist's, vom Thron in den Staub hinabgeschnellt,
Der ein Bild der Majestät auf seiner Stirn behält*).

Racine der Sohn.

Ist dies nicht eine reiche und nützliche Entdeckung?

Wie weit unsre Grundsätze entfernt sind das Laster oder das Verbrechen zu fördern.

Man muß Sitten eine Polizei Gesetze eine Regierung haben; Jedermann sagt das, und ich behaupte das nicht mit weniger Eifer. In der Natur mußte man die Regeln davon schöpfen; aber sie konnte verdorben werden; die menschlichen Leidenschaften waren ein Feuer, das entbrennen konnte — nun gut, man mußte die brennbaren Stoffe davon wegschaffen. Die menschliche Vernunft — und ohne dies wozu sollte uns diese Führerin dienen? — ist

*) Malgré l'epaisse nuit sur l'homme repandue
On decouvre un rayon de sa gloire perdue:
C'est un roi, qui, du throne en la terre jetté,
Conserve sur son front un air de majesté.

gemacht, um die Schritte dieser Natur zu erkennen und ihnen zu folgen; ihre ursprünglichen Gesetze, wie weise sie auch sind, reichen nicht hin, um die Menschen zu regieren, ich gestehe es; aber dies ist nur so lange, als diese Gesetze schwankend und unbestimmt bleiben; sie sammeln sie zusammenstellen Ordnung Folge in sie bringen ihre Entscheidungen festsetzen — dies ist das Werk der Vernunft der Kunst. Also wie das, was die Natur verdirbt, nicht mehr sie ist, wie ihre wahren Gefühle ihre wahrhaftigen Anzeigungen aufhören, wo jegliche Gewaltthat beginnt, so ist jegliche Einrichtung, die aus ihren Grundsätzen heraustritt, die auf falschen Sätzen baut, die für Natur nimmt, was es nicht ist, nicht mehr eine Kunst, welche dieser weisen Meisterin Schritt vor Schritt folgen könnte; sie ist eine elende und blinde Pfuscherei, sie ist nur der Mislaut, den ich in diesem Buche angreife.

Man beschuldige mich also nicht, daß ich durch Grundsätze, die jedes moralische Übel verschwinden machen, die den Menschen von jeder Angst von jedem Gewissensbiß befreien, das Laster befördere. Nichts würde offenbar verleumderischer seyn als diese Beschuldigung, weil nicht ein einziger meiner Vernunftschlüsse nicht eine einzige meiner Vorschriften, statt irgend eine unnatürliche Handlung zu begünstigen, aufgewiesen werden können, die nicht dahin streben jegliche Verruchtheit zu vernichten, ja sie unbegreiflich zu machen.

Indem ich die Grundursache aller Missethaten und die Mittel ihrer Zerstörung angebe, stelle ich für eine ohnmächtige Angst für unnütze Gewissensbisse die wahren Mittel auf, das Laster unmöglich zu machen, dagegen einen unüberwindlichen Abscheu einzuflößen und endlich das Geschöpf zu seiner natürlichen Güte und Rechtschaffenheit wiederherzustellen.

Wann ich sage, daß es vor der Vorsehung kein moralisches Übel giebt, daß sie sich über das Laster gar nicht erzürnt, daß sie es nicht bestraft, wie wir es uns durch Vergleichung mit unsern Verfahren vorstellen, so sage ich auch, daß ihre Weisheit erlaubt, daß nach den unfehlbaren Folgereihen der in dem Moralischen festgestellten Ordnung nämlich in den Handlungen der Menschen es sich immer begiebt, daß, was diesen Geschöpfen schadet, durch ähnliche Übel gehemmt wird. Keine Verbrechen ohne Strafe, aber auch mehr Verbrechen nach den letzten Züchtigungen.

Wenn ich behaupte, daß die Idee von einem unendlich vollkommenen unendlich gütigen Wesen schlechthin die Idee von einem hartnäckigen Rächer ausschließt, dessen strenge Strafen das Übel verewigen würden, so geschieht dies, weil diese Idee nur dem Geschöpfe zukommen kann, welches, der Beleidigung bloßgestellt, sich nur durch Furcht und Schrecken dagegen schirmen kann. Es geschieht, um sich außerhalb jeder Verletzung zu stellen, daß die Rache an den Quaalen des Unglücklichen Vergnügen findet.

Was würde ein jeglicher Beleidigung unzugängliches Wesen seyn, welches sich an dieser grausamen Übung gefallen würde?

Schreiet, so viel es euch gefallen wird, Betrüger oder Fanatiker, deren Vortheil es ist, uns Hirngespinste einzureden — eure Trugschlüsse werden diese Wahrheit nimmer ersticken, welche eben so sonnenklar als das erste Axiom der Mathematik ist: Wenn die höchste Macht in einem Wesen mit einer unendlichen Weisheit verbunden ist, so straft sie nicht, sie vervollkommnet oder vernichtet. Wählet!

Alles steht wohl in dem Weltall. Gott hat erlaubt, daß neben und hart bei seinen unveränderlichen Gesetzen die menschliche Vernunft, diese geschaffene Gottheit, die ihrigen errichten könnte und daß sie selbst Schöpferin der moralischen Welt wäre, deren Mechanismus für den gegenwärtigen und vorübergehenden Zustand der Menschheit leidlich gut ginge, so wie auch das Haus für die Dauer dessen, der es baut oder bewohnt, ausreicht.

Ich schelte eure Verfassungen eure Gebote nicht, Sterbliche, die ihr euch mit der Belehrung der Menschen abgeben wollet, als weil ihr ihnen diese Lehren wie ewige Wahrheiten verkauft. Begnüget euch, daß man sie euch für hypothetisch wahre Folgerungen gelten lasse in Beziehung auf die Systeme, welche die Einbildungskraft eurer ersten Meister ausheckte.

Ihr, alberne Schwätzer über die ewigen Beschlüsse der Vorsehung, die ihr ihre unendliche Weisheit mit dem, was ihr in den menschlichen Entschließungen Ungeheuerliches sehet, in Übereinstimmung zu bringen meint, die Ungereimtheiten, womit ihr unsre Bibliotheken füllt, sind unter allen kindischen Einfällen. Zu welchen Wunderlichkeiten, großer Gott, müßt ihr nicht eure Zuflucht nehmen, um das wenig vernünftige Verfahren, welches ihr der unendlichen Vernunft beilegt, zu rechtfertigen? Aber ich lasse mich über diesen Gegenstand in keine Erörterung ein, ich begnüge mich mit Seneka zu sagen: welch ein Unterschied, ob du Gott leugnest oder schändest?*) Warum demnach werft ihr den Heiden ihre lächerlichen Gottheiten vor? Könnten sie euch nicht mit Vortheil die Wiedervergeltung bringen?

Ich habe dargethan, worin eben das moralische Gute und Übel besteht; ich gehe zu der Prüfung der Ursachen des Verderbnisses der menschlichen Handlungen über.

Vorzüglicher Beweggrund jeder menschlichen Handlung, und Grundsatz jeder gesellschaftlichen Harmonie.

Es ist unbestreitlich, daß der Beweggrund oder Zweck jeder menschlichen Handlung das Verlangen ist glücklich zu seyn. Es ist nicht weniger gewiß,

*) Quid interest, utrum Deum neges an infames?

daß dieses Verlangen die Wirkung einer wesentlichen Eigenschaft eines Wesens ist, bestimmt, zu erkennen, daß es besteht, und selbst für seine eigne Erhaltung zu wachen; kurz dieses Verlangen ist eine Wirkung unsers Lebensgefühls (sensibilité). Um uns also geschwind und wirksam in die Pflicht zu setzen seinen Gesetzen zu gehorchen, muß dieses Lebensgefühl uns sogleich ohne Überlegung ohne Prüfung alles auf uns selbst beziehen und uns glauben lassen, daß alles für uns gemacht ist und daß ohne uns alles, was besteht, unnütz seyn würde. Dieses allein kann dem Menschen erlauben mit dem Kaiser Tiberius zu sagen: Nach meinem Tode mag die Erde in Feuer zusammenstürzen *).

Aber aus der Gewalt ja aus der Heftigkeit dieses Gefühls leitet die Vorsehung den Grundsatz jeder gesellschaftlichen Harmonie ab. Ich habe schon dargethan, daß diese Bewegung in dem lebenempfindenden Geschöpfe, welches sich als einziges seiner Gattung finden würde, das ist, was die einem einzigen Körper mitgetheilte örtliche Bewegung, der, wie die Naturkundigen sagen, stets eine grade Linie durchlaufen würde. Kurz das Lebensgefühl ist in uns das, was die ursprüngliche dem Stoff mitgetheilte Bewegung, welche bald ihre Einförmigkeit verliert,

*) Me misceatur igne terra mortuo. Dies Wort erinnert an das berühmte, was der schändliche Ludwig der Funfzehnte gesagt haben soll: Nach mir die Sündfluth!

um der Mannigfaltigkeit der schönsten Verbindungen und Verhältnisse unter den Körpern Geburt zu geben. Nach fast ganz ähnlichen Regeln hat Gott die moralische Welt gebaut und regiert er sie. Aber wir wollen Vergleichungen verlassen, die nicht im Erreiche jedes Lesers sind.

Der Mensch will immer und unwiderstehlich glücklich seyn; seine Ohnmacht ermahnt ihn unaufhörlich, daß er es ohne Mittheilung von Hülfe nicht seyn kann; er ist auch unterrichtet, daß es eine Unendlichkeit von Wesen giebt, die von demselben Verlangen wie er besessen sind; er wird jeden Augenblick überzeugt, daß sein Glück von dem Glücke der andern abhangt und daß die Wohlthätigkeit das erste und sicherste Mittel seiner früheren Glückseligkeit war und das sicherste Mittel seiner gegenwärtigen Glückseligkeit ist. Alles scheint ihm zuzurufen: Du willst glücklich seyn, sey wohlthätig. Ohne dich zuvörderst zu kümmern, von wem du das Daseyn hast, lerne, daß du es nicht genießen kannst, ohne wohlthätig zu seyn. Willst du dich zur Erkenntniß deines Urhebers erheben, sey wohlthätig.

Warum, gegen diese Rathschläge taub, hört er die seinem Glücke gradezu feindseligsten?

Dies geschieht, weil die gemeine Moral, so wie die Politik, die meisten der Begriffe so wie die Ordnung und Reihenfolge dieser Begriffe umgekehrt und verdorben hat.

Wir wollen uns denn bestreben die Spuren der Natur zu erkennen und ihnen zu folgen, zu entdecken, was ihre Verfahren hat unterbrechen und die Erfolge derselben stören können; wir wollen die wahren Mittel angeben, diese Unordnungen wieder gut zu machen.

Wahre Reihenfolge und Fortschreitung der moralischen Begriffe; Hypothesen, die sie beweisen.

Ich sage 1) daß in der natürlichen Ordnung der Begriff von Wohlthätigkeit beide thätiger und leidender jedem andern Begriff und sogar dem der Gottheit vorangeht; 2) daß dieser Begriff der einzige ist, der die Menschen zu der Idee eines Gottes erhebt, eher und sicherer als der Anblick des Weltalls; 3) daß die Wohlthätigkeit uns von der Gottheit eine der Größe ihres Gegenstandes wahrhaft würdige Idee giebt; 4) daß sie allein im Allgemeinen alle Fähigkeiten der Vernunft vervollkommnet und sie mit ihrer wahren Bestimmung beschäftigt; 5) daß der Begriff von der Gottheit sich in dem Menschen nur in dem Maaße verdirbt, als der Begriff von Wohlthätigkeit erstirbt; 6) ich sage, daß der grobe Begriff einer Wohlthätigkeit kein Götzendienst ist; man kann diesen Namen nur der Idee geben, welche uns einen Gott vorstellt in gleicher Weise beschäftigt zu schaden und Gutes zu thun; 7) daß jede Moral, die diese Idee von der Gottheit giebt und darauf ihre Lehre gründet, eine durchaus fehlerhafte Moral ist.

Die Wohlthätigkeit ist der erste Grundsatz der Idee einer Gottheit.

Zuerst die einzige Idee von Wohlthätigkeit erhebt uns geschwinder und sicherer zu der Idee einer Gottheit als der Anblick des Weltalls. Dieser Anblick rührt uns anfangs so wenig, daß wir sein genießen, ohne zu muthmaaßen, daß es eine Ursache habe, und ohne uns viel zu kümmern, uns darüber zu belehren.

Es ist uns in unsern ersten Jahren eine Unendlichkeit von Dingen viel näher, zum Beispiel die Zierrathen die Einhägung der Ort selbst unsrer Behausung; die ersten Gegenstände, die uns angenehm berühren, sind gleichsam unsre ersten Gottheiten.

Erste Hypothese, wo man erklärt, wie die Idee der Gottheit sich bildet sich entwickelt und vervollkommnet.

Wir wollen nun einen Augenblick voraussetzen, daß nichts uns schaden oder sich dem geringsten unsrer Wünsche entgegensetzen könne, daß im Gegentheil alles ihnen zuvorkomme — wir würden die Idee von etwas Gutem haben, ohne noch die von einem ersten wohlthätigen Urgrund. Man sehe in dieser Hypothese wie in jeder andern, wie wir dazu gelangen.

Das Nachdenken allein über die natürlichen Gefühle läßt die Idee einer Gottheit aufkeimen.

Gefühle, welche durch die Häufigkeit mancher Gegenstände sich wiederholen, erwecken das Gedächtniß

und veranlassen die Vergleichung, und diese öffnet so zu sagen die Pforten des Verstandes und des Nachdenkens. Wir beginnen dann über die Eigenschaften der nächsten Gegenstände zu urtheilen; wir geben ihnen durch Stufenfolgerung die Titel schön gut besser.

Das Gefühl, die Erinnerung, alle beide, entweder besonders oder in Gesellschaft mit dem Nachdenken gehend, vergleichen mit ihm das Gegenwärtige mit dem Gegenwärtigen oder dieses mit dem Vergangenen, beobachten die zarten Verschiedenheiten die Grade der Eigenschaften der Gegenstände, entdecken neue darin, die noch nicht bemerkt worden waren, gehen von einem Gegenstand zu einem andern und von diesem zu entfernteren über. So steigen die Fähigkeiten des Verständnisses in dieser Fortschreitung zu den ersten Begriffen von der Vortrefflichkeit auf, und durch eine Reihe neuer Ideeen, welche diese erzeugt, erheben sie den Menschen endlich zu der Idee von einem unendlich guten Wesen.

Der Anblick des Weltalls erweitert die Idee der Gottheit nur.

Es sind nicht, wie die meisten Philosophen behaupten, der Anblick des Weltalls noch die Betrachtungen über unser und sein gegenseitiges Verhältniß, welche uns zu der Idee von irgend etwas Göttlichem hinführen. Diese Bemerkungen helfen allerdings diese

Idee vervollkommnen, aber, wann der Verstand sie uns machen läßt, haben wir schon die Idee einer Wohlthätigkeit im Allgemeinen. Diese nimmt unser Lebensgefühl dann allein zur Führerin; sie dann erhebt uns zu der allgemeinen Idee eines wohlthätigen Wesens; andre Ideeen sind wie Mittelwege, welche sie durchschneidet, und wovon sie die Färbungen annimmt, die sie vervollkommnen.

Es ist also erwiesen, daß die Idee von Wohlthätigkeit in diesem wie in jedem andern System die Basis und der Anfangssatz der Idee einer Gottheit seyn muß.

Es ist überdies bewiesen, daß der Mensch in einem beständigen Zustand von Unschuld und Glück keine andre Vorstellungen von der Gottheit haben kann als die eines unendlich gütigen Wesens und daß diese vortreffliche Ursache von dem Geschöpfe nur unter diesem alleinigen und einzigen Titel würde haben erkannt seyn wollen, daß sie auch nur der letzte Gegenstand der menschlichen Kenntnisse in der Ordnung der Auffassung der Ideeen in der Fortschreitung von dem Wenigeren zum Mehr und von dem Mehr zum Unendlichen würde seyn wollen. Neue bewunderungswürdige Wirkung jener höchsten Wohlthätigkeit, die sich dem menschlichen Geiste nur durch so bedeutsame Stuffungen zugänglich macht.

Durch welche Stuffen die Idee einer Gottheit sich vervollkommnet.

Was wir eben sagen, führt natürlicher Weise zu dieser Frage hin. Die Menschen bei dieser Hypothese würden sie alle eine gleich erhabene Idee von der Gottheit haben? Ich sage, diese Idee würde ihre Stuffen haben in dem Verhältnisse, wie die Geister mehr oder weniger gebildet mehr oder weniger der Bildung empfänglich wären; es würde sich sogar begeben können und es würde sich wirklich begeben, daß etwa ein auf grobe Vorstellungen von Güte beschränkter Mensch glauben würde, daß die Gottheit in dem wohne, was er für das Beste achten würde, während ein Anderer, durch mehr Erfahrung belehrt oder mit mehr Scharfsinn begabt, sich unendlich höher erheben würde.

In diesem System also, im Verhältniß, wie eine Nation ihre Kenntnisse durch Erlebung und Gebrauch einer größeren Zahl angenehmer und nützlicher Dinge vervollkommnen würde, würde sie auch kunstreicher und geistiger werden und sich mehr von den gestaltlosen und groben Vorstellungen entfernen, welche andre Nationen noch von der Gottheit haben würden.

Zweite Hypothese, in welcher die Idee einer Gottheit neue Stuffen von Vollkommenheit gewinnt.

Wir wollen das der Wohlthaten empfängliche und empfindliche Geschöpf in andre Lagen setzen,

welche es die Wichtigkeit derselben noch besser empfinden lassen; wir wollen den Menschen in Lagen stellen, die ihm Gelegenheit geben seine beziehlichen Vorstellungen durch eine größere Zahl von Vergleichungen zu erweitern, welche ihm die Nothwendigkeit des Daseyns einer wohlthätigen Ursache begreiflich machen, und wie wichtig es ihm ist es selbst zu seyn. Betrachtungen, die folglich mit den Gränzen seiner Auffassungen in ihm die Idee einer Gottheit so sehr erweitern, als sie es seyn kann.

Wir wollen also den Menschen in einem Zustand vollkommner Unschuld voraussetzen, in einem solchen Zustand, daß es nur bloß unbeseelte Wesen geben könne, die seinem Daseyn oder seinem Wohlseyn schaden könnten; in einer Weise indessen, daß er bald allein bald mit Hülfe von Seinesgleichen, die er immer zu seiner Hülfe geneigt finden immer mit ihm an seiner Erhaltung und an seinen Freuden theilnehmend sehen würde, sich dagegen schirmen könnte.

Ich sage zuvörderst, daß in dieser zweiten Hypothese der Mensch die Idee einer wohlthätigen Gottheit durch dieselben Stuffen erwerben wird als in der vorhergehenden Hypothese, indessen aber mit diesem Unterschied, daß die widerlichen Zufälle, welchen die erste Ursache ihn unterworfen gelassen hat, ihn ermahnen werden, daß die Absichten der Vorsehung sind, daß das Geschöpf selbst wohlthätig seyn soll, mit diesem Unterschiede noch, daß bei der vorher-

gehenden Voraussetzung der Mensch nur eine fast leidende Vorstellung von Güte haben würde, und in dieser außer der Vorstellung der empfangenen Wohlthat er durch sich selbst lernen würde, was wohlthätig seyn heiße. Dann würde das Geschöpf irgend eine Idee von Ähnlichkeit unter sich und der Gottheit haben, und da seine Eigenschaften es leiten würden sich für das vollkommenste das liebenswürdigste aller Geschöpfe zu halten, würden sie es zu dem Glauben bringen, daß die erste Ursache eben so hoch über der Menschheit ist, als diese sich über den andern Wesen glaubt. Demnach je mehr es eine hohe Idee von der Wohlthätigkeit im Allgemeinen fassen würde, eine desto erhabenere Idee würde es von der Gottheit haben; auch würde die Geistesgewandtheit die Klugheit, welche dem Geschöpfe hülfen sich gegen vorübergehende Zufälle dieses Lebens zu schützen, und mehr auch das Vergnügen, sich davor bewahrt zu haben, die Idee eines unendlich gütigen Wesens fördern. Über alles dieses würde die Idee einer unendlichen Weisheit eine Folge davon bei den Sterblichen seyn.

In Hinsicht auf traurige Zufälle würde das Nachdenken die Menschen bei diesem System wie bei dem unsrigen gewöhnen, sie mehr anzusehen als Warnungen, bestimmt, die Idee eines höchsten Wohlthäters zu erwecken, den Menschen auf seine Erhaltung aufmerksam zu machen, denn als wahre Übel. Auch

würde die Vernunft sie oft darauf aufmerksam machen, daß diese Zufälle nur in gewissen Hinsichten schädlich und im Allgemeinen von sehr guten Wirkungen sind.

Man kann also schließen, daß der Mensch bei diesem zweiten System noch höhere Ideeen von der Gottheit haben würde als bei dem ersten.

Alles dieses beweist auch meinen vierten Satz, daß die Wohlthätigkeit die Fähigkeiten des Geistes durch die Gefühle des Herzens vervollkommnet.

Man muß bemerken, daß bei den beiden vorhergehenden Hypothesen der Mensch, ehe er irgend eine Idee von der Gottheit hätte, so zu sagen aus Instinkt wohlthätig seyn würde, ohne durch irgend eine Furcht dazu bestimmt worden zu seyn.

Man muß zweitens bemerken, daß der Mensch weder mit Gesetzen noch mit Moral etwas zu thun haben würde, weil er von Seiten Seinesgleichen kein Übel zu fürchten haben würde.

Drittens, daß er die Idee der Gottheit immer nur mit Dingen verbinden würde, die er für gut hielte, selbst wenn seine Unwissenheit ihn verleiten könnte diese Idee an einen Gegenstand, der nichts Göttliches hätte, zu hängen, und daß dies also weniger ein Götzendienst seyn würde, als bei uns die Vorstellungen des gemeinen Haufen sind.

Viertens, daß vorzüglich bei der zweiten Hypo=

these der Mensch eben so viel Lust haben würde wohlthätig als glücklich zu seyn, weil, da er als zu keinem schädlichen Gebrechen geneigt vorausgesetzt ist, er aus der Wohlthätigkeit einen der besten Theile seines Glücks machen würde.

Bei welchem System die Idee der Gottheit sich mehr und mehr vervollkommnen oder verderben würde.

Wir wollen den Menschen in ein drittes System setzen, welches grade dasjenige ist, in welchem er sich befindet.

Ich sage, daß dieser Zustand wie derjenige der vorhergehenden Hypothese alle die Vortheile haben muß, welche die Menschen aus der Nothwendigkeit sich unter einander zu helfen ziehen können, wenn man voraussetzt, daß sie den Gesetzen der einfachen Natur unterworfen geblieben wären. Man findet dort dieselben Mittel, die Fähigkeiten des Geistes und Herzens zu vervollkommnen *), dieselben Mittel,

*) Eine Akademie hat die Gelehrten gefragt: Ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zur Reinigung der Sitten beigetragen hat?

In den beiden vorhergehenden Hypothesen würde diese Frage bald aufgelöst seyn, eben so wohl als in dieser, wenn man voraussetzte, daß die Nationen nicht durch das Eigenthum verdorben worden wären: es ist unzweifelhaft, daß die Erweiterung der Kenntnisse die Menschen nur verbessert haben müßte.

Ich glaube, daß jene berühmte Genossenschaft sich nur hat

in uns die Idee einer unendlichen Weisheit und Güte zu vervollkommnen, dieselbe Gegenseitigkeit zwischen der Wohlthat und dem Verlangen glücklich zu seyn.

Aber unglücklicher Weise war es möglich, daß diese glücklichen Neigungen sich änderten und daß der Mensch ihm selbst und seiner ganzen Gattung schadete. Ein einziges Ding konnte diese Verkehrung verursachen; alles beweist, daß es das Eigenthum war. Der Mensch konnte diese Gefahr erkennen und sich dagegen schützen. Wäre dies geschehen, ist gewiß,

erlustigen wollen, als sie den kühnen Sophisten krönte, der die Verneinung behauptet hat, und daß er selbst auf Kosten der Vernunft hat lachen wollen, indem er die gerechte Verachtung, welche die Künste und Wissenschaften uns gegen eine Menge Abgeschmacktheiten gelehrt haben, für Verderbniß der Sitten nahm. Er hat für Sittenverderbniß weniger grob gewordene Laster genommen, das Weniger von Heuchelei, das Weniger von jener rauhen und pedantischen Mürrischkeit, welche sich zurückhält *), um das Recht zu erwerben die übrigen Menschen hart zu richten, das Mehr von Wohlhabigkeit und Freiheit im Lebensverkehr. Er hat nicht gesehen oder hat nicht sehen wollen, daß, wenn die Künste und Wissenschaften, indem sie die Menschen über die wahren Anmuthigkeiten der Gesellschaft belehrten, indem sie die Barbarei verbannten, indem sie unsre Vergnügungen vervielfältigten, in gewissen Beziehungen die Begier aufgereizt zu haben scheinen, es nicht der Fall ist, daß diese Kenntnisse an ihnen selbst diese übelthätige Eigenschaft haben, sondern weil sie sich unglücklicher Weise mit dem giftigen Grundsatz jeglichen moralischen Verderbens, welches alles, was es berührt, verpestet, vermischt finden.

*) Er scheint Rousseau hier selbst hart zu richten.

daß der Anblick des Abgrunds und die Einfachheit der Mittel, welche die Natur darbot ihn zu vermeiden, in dem Geschöpfe auch ein neues Mittel von Bewunderung der Gütigkeiten und der göttlichen Weisheit erzeugt und es an diese alleinigen Mittel glücklich zu seyn stärker gebunden haben würden.

Tausend Zufälle dagegen haben die Menschen von der Unschuld und Rechtschaffenheit losgerissen, um sie zur Räuberei hinzuwenden. Warum, wird man sagen, hat die Vorsehung eine so unselige Veränderung erlaubt?

Ich weiß nichts davon, aber statt sie gleich euch anzuklagen, daß sie den Menschen Übeln hingegeben habe, die sie verhindern konnte, sage ich lieber, entweder daß diese Übel in ihren Augen nichts sind oder daß sie nur vorübergehende Zufälle sind, durch welche eine Macht, der nichts widersteht, die Absicht hat das Menschengeschlecht zu einem bleibenden Zustand von Güte zu führen.

Mein Hauptgegenstand ist hier, darzuthun, daß die Moralisten sowohl als die Gesetzgeber die einfachen und natürlichen Mittel, den Menschen von seinen ersten Verirrungen zurückzuführen, versänmt oder verkannt haben: Mittel, welche ungeachtet des Übels immer noch bestehen; daß, statt sie anzuwenden, sie sich mit den Lastern scheinen verschworen zu haben, die Idee von W o h l t h ä t i g k e i t und die Idee von der Gottheit zu verderben.

Wie die Verderbniß der menschlichen Handlungen sich auf die Idee der Gottheit ausgedehnt hat; was man thun müßte sie zu hemmen.

Wann die Zufälle, von welchen ich in dem zweiten Theil geredet habe, die Gefühle von Blutsfreundschaft bei den Nationen ausgelöscht haben, wann die Menschen aufgehört haben wohlthätig zu seyn, war es natürlich, daß die Verderbniß ihrer Handlungen ihnen die Idee vielmehr einer fürchterlichen und rächerischen als einer wohlthätigen Gottheit gaben. Unser Geschlecht mußte ein niederträchtiger Sklav des schändlichsten Eigennutzes und tausend hirngespinnstischer Ängsten werden; eine Unendlichkeit grober Irrthümer mußten ihm einbilden, die ganze Natur sowohl als seine eignen Gefühle gegen sich empört zu sehen; endlich mußte der Mensch ihm selbst ein Gegenstand von Grausen werden und glauben, daß sein eignes Geschlecht eine gleiche Abneigung gegen ihn fassen müßte; ja seine eignen Anfälle von Wuth und Reue von Verzeihung und Beleidigung von Mitleid und Grausamkeit von Haß und Zärtlichkeit von Stolz und Niederträchtigkeit — kurz seine immerwährenden Schwankungen zwischen der Beleidigung und der Wohlthat mußten ihn eine ihm selbst ähnliche Gottheit erdenken lassen. Ich sage beiläufig, daß dies der Ursprung eines Götzendienstes ist, der noch besteht.

Kann man diejenigen entschuldigen, welche diesen

Übeln abzuhelfen meinten, ich will sagen die ersten Reformatoren und nach ihnen die ersten Moralisten, daß sie sich grade aller ungeheuerlichen Ideeen bedient haben, welche die Nationen gefaßt hatten, um ihre Gesetze oder ihre Dogmen festzusetzen?

Als die Völker, ihrer eignen Missethaten müde, begannen nach den Süßigkeiten der Gesellschaftlichkeit zu seufzen und sich den Befehlen und Rathschlägen derjenigen zu unterwerfen, die sie fähig hielten sie wiederherzustellen, war es nicht leicht ihnen das Eigenthum als die erste Ursache aller ihrer Übel kenntlich zu machen und ihnen Haß dagegen einzuflößen? Es bedurfte keiner langen Vernunftschlüsse, um sogar dem rohesten gemeinen Haufen die Nothwendigkeit es für immer zu ächten begreiflich zu machen. Würde dies gewissen Gesetzgebern schwerer gewesen seyn als fürchterliche Gesetze zu verkündigen? Keinesweges. Statt durch dieses glückliche Mittel den Menschen zu seiner natürlichen Wohlthätigkeit zurückzuführen, wovon seine neuen Leiden ihm den ganzen Werth fühlbar machten, anstatt ihn in diesem glücklichen Zustande zu befestigen, haben sie nichts Anderes gethan, als ihn zwischen diesem Stützpunkt und dem Abgrund aufzuhängen.

Aber diese Reformatoren, von denselben Irrthümern als ihre Völker angesteckt, konnten sie sich enthalten ihrem Strome zu folgen? konnten sie auf einmal die wahrhafte Ursache des Übels erkennen? Es

war gewiß viel für sie, auf gut Glück einige Zugpflaster aufzulegen. Wenn ihre Unwissenheit sie entschuldigt, kann man den vermeinten Weisen verzeihen, die auf sie gefolgt sind, ihre Misgriffe noch überboten und daraus die Grundlagen ihrer Künste und Gebote gemacht zu haben? Die Zeit und Erfahrung mußten sie diese letzten nicht von den Mängeln der ersten Gesetze unterrichten? Sie würden, hätten sie nur ein wenig Acht gegeben, erkannt haben, daß alle die falschen Vorstellungen von an hirngespinnstische Gegenstände gehängten Gütern und Übeln nur leere Ängsten leere Hoffnungen erzeugten, welche, statt die Menschen zu guten Handlungen zu führen, statt sie in der Pflicht festzuhalten, nur die Beweggründe derselben verderben und schwächen helfen. Sie mußten bemerken, daß der Geist von Eigenthum und Eigennutz, der jeden Einzelnen bewegt, seinem Glücke das ganze Geschlecht zu opfern, über das Schrecken der fürchterlichsten Strafen immer siegreich seyn würde.

Merkwürdige Ursachen der Verderbniß der menschlichen Handlungen, welche die Philosophen zu bemerken versäumt haben.

Ist es möglich, daß, so lange es Philosophen giebt, kein einziger von ihnen die sichtliche und auffallende Ursache einiger der vornehmsten moralischen Erscheinungen scheint weder bemerken noch erkennen gewollt zu haben?

Die bösesten Nationen sind die abergläubischesten.

Zuvörderst bemerke man, daß die rohesten die entweder der Räuberei oder der Habgier des Handels hingegebensten Nationen, als die zu Verbrechen geneigtesten, fast immer die fürchterlichsten Gesetze und Gottheiten gehabt haben: Beispiel die Tyrier Sidonier Karthager einige Völker Germaniens Galliens Spaniens u. s. w.

Auf dieser Bemerkung war der Schluß im Allgemeinen leicht, daß die zur Bosheit geneigtesten Menschen gewöhnlich die sind, welche die meiste Neigung haben, die Idee einer fürchterlichen Gottheit zu fassen, und daß, sobald sie in diesem schrecklichen Götzen sich fast dieselben Neigungen für die Reichthümer für die Gaben für das Blut das Gemetzel und den Raub erdacht haben wie für die Menschen — siehe! dann sind sie von allen Schonungen gegen Ihresgleichen freigesprochen, siehe! dann sind sie jeder Furcht überhoben, weil sie es leicht glauben, vermittelst einiger Geschenke einiger Opfer diese habsüchtigen Gottheiten zu besänftigen. Also bei diesen barbarischen Völkern keine Beweggründe guter Handlungen als die Furcht vor den Menschen, weswegen man zur Schurkerei Zuflucht nimmt, oder die Furcht vor den Göttern, welchen man einen Dienst macht, der weder den Zustand noch das Herz der Sterblichen bessert.

Man könnte noch bemerken, daß überall, wo der

Despotismus herrscht, dieselben Symptome erscheinen: es sind grade dieselben Irrthümer dieselben Vorurtheile, die bei den Menschen die Idee des höchsten Wesens verdorben und daraus das fürchterlichste und schrecklichste aller Wesen gemacht haben. Wer sieht nicht, sage ich, daß diese falschen Ideeen auch aus manchen Herrschern die grausamsten Tyrannen gemacht haben und daß hinwieder das schreckliche Nachtbild ihrer ungeheuerlichen Macht die Idee der Gottheit verdorben hat? Muselmänner, nach diesem Urbild ist das verzerrte Gemälde nachgebildet, welches euer Prophet euch von dem Herrscher des Weltalls gemacht hat; eure Doktoren unterhalten euch in diesen Meinungen; ihr Geiz und ihre Herrschsucht finden ihre Rechnung dabei.

Bei welchen Nationen die abergläubischen Bräuche und Übungen die moralischen Handlungen verderben.

Zweitens wenn unsre Weisen das hätten erkennen wollen, was die Beweggründe von Wohlthätigkeit zu verderben anfängt, oder im Gegentheil das, was zur Wiederherstellung ihres vollkommenen Zustandes beitragen kann, wenn sie den zwischen der Verderbniß und der Unschuld schwankenden Punkt entdecken gewollt hätten, welcher den Menschen zwischen den wahren Pflichten der Menschheit und einer Menge kleinlicher mit dem Namen guter Handlungen betitel-

ter Übungen theilt, welche ihn hindern zu schaden, ohne ihn wohlthätig zu machen und ihn zwischen diesen beiden Mächten gleichsam in der Schwebe halten — dann hatten sie nur auf Völker, von Gesetzen von einer zwischen Furcht und Hoffnung gleichsam halbgetheilten Moral regiert, die Augen zu werfen. Sie würden leicht bemerkt haben, daß dieses unselige Gleichgewicht das einer Nation ist, entweder bereit in die Barbarei zurückzufallen oder bereit sich den Gesetzen der Natur wieder zu nähern, wenn sie glücklich genug ist, den günstigen Augenblick zu erfassen.

Karakter der menschlichsten Nationen.

Eine dritte sehr merkwürdige Erscheinung ist, daß über der ganzen Erde die menschlichsten die mildesten Nationen immer diejenigen gewesen sind, bei welchen es beinahe gar kein Eigenthum gegeben hat, oder diejenigen, die es noch nicht allgemein eingerichtet haben: folglich die uneigennützigsten oder wohlthätigsten Nationen, wenigstens gegen ihre Bürger. Nicht weniger merkwürdig ist es, daß diese Nationen größtentheils nur Dinge anbeteten, welche sie göttlich glaubten, weil sie sie als wohlthätig erkannten, die Sonne die Gestirne die Elemente, und daß es bei ihnen wenige oder gar keine Priester gab. Wenn die Begriffe von einer Gottheit sich bei diesen Völkern besser vervollkommnen konnten als bei jedem andern, ohne ihre Sitten zu ändern, soll man daraus

nicht folgern, daß es in allen Hinsichten mit den Nationen, welche wieder in diesen Zustand zurückträten, eben so seyn würde und unsre Weisen konnten sie die wahren Mittel sie dahin zurückzuführen miskennen? konnten sie denn die Gebrechen ihrer Moralsysteme gar nicht gewahren?

Welche sind gewöhnlich die bösesten aller Menschen?

Eine vierte allgemeine Bemerkung ist, daß, wie allenthalben die bösesten Menschen die eigennützigsten habsüchtigsten schurkischesten sind, diejenigen sind, welche die meisten Vorwände suchen und erfinden, sich von den Pflichten der Wohlthätigkeit loszumachen, diejenigen sind, welche mit größerer Gewandtheit den Begriff dieser Pflichten auf Dinge hinwenden, die der Menschheit kein wirkliches oder moralisches Gut bringen, diejenigen sind, welche abergläubische Übungen zu wichtigen Handlungen erheben und die Mühe, die sie sich geben die Menschen zu solcher Kunstübung abzurichten wie große Dienste geltend machen — weil, sage ich, man sagen kann, daß diejenigen, die es also anstellen, um sich unsre Achtung unsere Verehrung zu verschaffen, um sich alle Annehmlichkeiten eines weichen und müßigen Lebens zu verschaffen, noch viel mehr, um über die übrigen Menschen zu herrschen, die bösesten und verdorbensten sind. Man untersuche nur, von welchen Personen diese Laster immer den

verhaßten Karakter gebildet haben; man wird sehen, daß bei allen Nationen dies immer das unterscheidende Merkmal derer gewesen ist, die sich befleißigt haben den Menschen die ungeheuerlichsten Ideeen von der Gottheit zu geben. Diese Leute geben sich für die Freunde die Diener derselben aus; welch eine reiche Quelle von Gütern ist diese Meinung für sie! Was verdanken wir nicht diesen Halbgöttern! Ist es nicht folgerichtig, daß jede Wohlthätigkeit jede Menschlichkeit in den Herzen derer aufhöre, welche die Beweggründe aller guten Handlungen verderben oder entfremden, welche die Übung derselben abwenden unterbrechen oder sie nur auf unnütze Dinge anwenden, und diese Verderbniß zu benutzen verstehen, um die Sterblichen zu tyrannisiren?*)

Was man aus den vorhergehenden Bemerkungen schließen müßte.

Wäre es nach allen diesen Bemerkungen nicht leicht zu schließen, daß die wahrhafte Wohlthätigkeit die Tochter der Liebe unsers von jeglicher

*) Seht diesen Hohenpriester diesen Anachoreten, einen beflissenen Höfling der Gottheit. Welche Miene er auch mache, er bildet sich nur zu bald ein, einer der vorzüglichsten Lieblinge derselben zu seyn. Nun ist einer der vorzüglichsten Lieblinge der Gottheit eine geheiligte Person. Eine geheiligte Person verdient die Ehrfurcht der übrigen Sterblichen: sie ist der Verkündiger der himmlischen Befehle — Wie viele der Eigenliebe günstige Folgerungen!

Angst von jeglicher irrigen oder albernen Hoffnung befreiten Wesens ist. Wir wollen dies erklären.

Von welcherlei Furcht oder Hoffnung die Wohlthätigkeit nicht abhangen muß.

Ich sage, daß die Wohlthätigkeit von allen jenen Ängsten von allen jenen irrigen Hoffnungen, die nichts desto weniger durch die Gewalt der Vorurtheile bei den Menschen die gewaltthätigsten und schädlichsten Leidenschaften erregen, unabhängig seyn muß. Es giebt noch andere Ängsten, andre auf traurigen Wirklichkeiten gegründete Hoffnungen, welche unsre Ruhe nicht würden stören können, wenn der Mensch beständig wohlthätig wäre, und von welchen folglich diese gute Eigenschaft nicht abhangt, eben so wenig als von den ersteren.

Schau im Gegentheil hier gleichsam die Elemente oder die Grundlehren dieser liebenswürdigen Übung. Es giebt beunruhigende Sorgen der Natur, milde Neigungen, die uns antreiben für unsre Erhaltung zu arbeiten, ohne die der andern zu stören und ohne uns selbst niederzuwerfen. Ich bin hungrig, ich bin durstig, ich verlange diese Bedürfnisse zu befriedigen; ich hoffe dazu die Mittel zu finden; meine Hoffnung wird nicht vereitelt werden: ich werde gewiß jemand finden, der mir helfen wird; mein Gut ist nur aufgeschoben, aber gewiß. Dies ist eine Art Hoffnung, welche in mir Gesinnungen erweckt, dieselben Dienste zu leisten.

Ich bemerke irgend etwas Schädliches, ich fliehe ich vermeide es; man kommt mir zu Hülfe. Dies ist auch eine heilsame Furcht, aber die durch kein vernünftiges Geschöpf verursacht ist und die mich selbst zu nichts Schädlichem gegen dasselbe führen kann. Das eine dieser Gefühle macht den Menschen wohlthätig und das andre kann ihn nicht lasterhaft machen.

Im Gegentheil kann eine von Sorgen der Ungewißheit erregte Angst, eine erschreckliche Angst, entweder aller menschlichen Hülfen zu ermangeln oder von Seiten der Bösen eitel Unheil zu erfahren, den Menschen nicht zu einer wahrhaften Wohlthätigkeit geneigt machen; und in diesem Sinn behaupte ich, daß sie weder aus Hoffnung noch aus Furcht entspringen kann.

Aus allen diesen auf Erfahrung gegründeten Erwägungen muß man schließen, daß, um die natürliche Rechtschaffenheit des Menschen in ihrer ganzen Fülle und Kraft wiederherzustellen, die Moral statt aller andern Gebote als der von ihr gewöhnlich angewendeten arbeiten müßte den Menschen wohlthätig zu machen, unabhängig von jeder andern Rücksicht als der seines wahren Glücks. Man kann ihr also mit Recht vorwerfen, daß sie diesen allmächtigen Beweggrund verdirbt.

Womit die Moral ihre Unterweisungen anfangen müßte.

Warum zum Beispiel gleich mit ihren ersten Lehrstunden den Menschen zum Sklaven von dem Willen eines Herrn machen, den er vorausgesetzt werden muß noch nicht zu kennen und den er nur kennen lernen soll, wann er glücklich seyn lernt: Menschen, seyd wohlthätig, Gott will es, Gott befiehlt es. Schöner Anfang! lustige Ermahnung! Lehrt ihnen, was es heißt wohlthätig seyn, die Mittel es wohl zu vollbringen, die Vortheile, welche ihnen daraus entspringen — bleibt mir mit der Idee der Gottheit weg! Sie hat um aufzugehen mit euren Lehrstunden nichts zu thun; ihr verderbt sie nur, indem ihr euch bestrebt sie zu frühzeitigen. Begnügt euch es so zu machen, daß, selbst wenn diese Idee nimmer gefaßt würde, der Mensch nicht weniger geneigt wäre sein höchstes Glück im Gutes thun zu setzen. Fürchtet nicht, daß er ein Atheist bleibe; nimmer führten das Glück und die Unschuld jemand zum Atheismus. Die Idee einer Gottheit muß bei den Menschen aus den überzeugenden Geboten und sichern Mitteln wohlthätig zu seyn entspringen.

Wenn ein wohlthätiges und der Wohlthat empfängliches Geschöpf von Natur dahin geführt wird zu der Grundursache aller Güter Achtung und Liebe zu fassen, wenn diese Gefühle die Menschen zu dem

Glauben bringen, daß die Gottheit von den Zeichen ihrer Dankbarkeit gerührt wird, kurz wenn ein Gottesdienst nöthig ist, der bei den Nationen die Idee eines unendlich guten und weisen Wesens bewahrt: nämlich Bezeugungen äußerliche Zeichen, wodurch der Mensch, was diese Ideeen ihm innerlich sagen, sich selbst und andern ganz laut zu sagen scheint — dann ist es sonnenklar, daß die einzigen Ceremonien dieses Gottesdienstes jegliche allgemeine oder besondere wohlthätige Handlung sind, und daß die würdigste Huldigung, welche der Mensch der Gottheit darbringen kann, in ~~seiner~~ Nachahmung und nicht in müssig hergemurmelten unfruchtbaren Lobpreisungen der Herrlichkeiten des Allmächtigen besteht.

Um den wahren Gottesdienst unverderblich zu machen, müßte man den Menschen warnen, im Allgemeinen allem dem zu mistrauen, was ihn dahin führen könnte, die Gottheit mit irgend einer furchtbaren Eigenschaft zu bekleiden; man müßte ihn von jeder immer niedrigen und kindischen Vergleichung des Unsterblichen auch mit dem allerbesten Geschöpfe fern halten. Nach diesen auffallenden Merkmalen müßte man ihn gewöhnen die unzweifelhafte Falschheit jeder Meinung über diesen erhabenen Gegenstand zu erkennen.

Schluß dieser Abhandlung.

Ich schließe diese Abhandlung mit diesen liebenswürdigen Wahrheiten. Ich glaube die Finsternisse

des Irrthums hinlänglich davon weggethan zu haben, um ihre Sonnenklarheit unbestreitlich zu machen.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, um die Lösung des Problems zu finden, welches ich im Anfange dieses Werkes vorlege, nämlich, ich wiederhole es: eine Lage zu finden, worin der Mensch so glücklich und so wohlthätig sey, als er es in diesem Leben seyn kann. Mag er seine Hoffnungen jenseits seines gegenwärtigen Zustandes hinaus strecken können oder nicht, er muß seine moralische Güte von jeder künftigen Hoffnung unabhängig machen und sie muß der Beweggrund und Gegenstand seines gegenwärtigen Glücks seyn. Ich gebe dafür den Hieb an, den er an der Wurzel aller Übel thun muß; Glücklicheren als mir wird es vielleicht gelingen zu überzeugen, aber niemand wird sich lebhafter für das wahre Wohl der Menschheit interessiren.

Hier habt ihr eine andre Wahrheit, die nur euch Sterblichen, berufen die Nationen zu regieren, zukommt in Ausübung zu bringen. Wollt ihr euch um das Wohl des Menschengeschlechts verdient machen, indem ihr die glücklichste und vollkommenste aller Regierungen einrichtet? Bessert die Gebrechen der Politik und der Moral nach den Gesetzen der Natur. Damit euch dies gelinge, beginnt damit den wahren Weisen volle Freiheit zu lassen, die Irrthümer und Vorurtheile anzugreifen, welche den Geist

des Eigenthums erhalten. Wann dieses Ungeheuer gefällt seyn wird, sorget, daß die Erziehung diese glückliche Verbesserung stärke. Es wird euch nicht schwerer seyn, eure Völker zu der Annahme von Gesetzen zu bewegen, welche denjenigen ungefähr ähnlich sind, die ich nach dem zusammengestellt habe, was die Vernunft nach meinem Bedünken den Menschen Bestes eingeben kann, um sich vor dem böse werden zu bewahren.

Vierter Theil.

Muster von den Gesetzen der Natur angemessener Gesetzgebung.

Ich gebe diesen kurzen Abriß von Gesetzen in Form eines Anhangs und als ein Beiwerk, da es unglücklicher Weise nur zu wahr ist, daß es in unsern Tagen fast unmöglich seyn würde, ein ähnliches Gemeinwesen zu bilden.

Jeder verständige Leser wird nach diesem Text, der keiner langen Kommentare bedarf, urtheilen, von wie vielem Jammer diese Gesetze die Menschen befreien würden. Ich beweise eben, daß es den ersten Gesetzgebern leicht gewesen wäre zu machen, daß die Völker gar keine andre gekannt hätten. Wenn meine Beweise vollständig sind, habe ich meine Aufgabe erfüllt.

Ich habe nicht die Verwegenheit, mich zu vermessen, das Menschengeschlecht zu reformiren, aber Muth genug die Wahrheit zu sagen, ohne mich um die Schreiereien derjenigen zu kümmern, die sich fürch-

ten, weil sie ein Interesse haben unser Geschlecht zu betrügen oder es in den Irrthümern zu lassen, von welchen sie selbst die Gimpel sind.

Geheiligte Grundgesetze, welche allen Übeln der Gesellschaft die Wurzel abhauen würden.

1. Nichts in der Gesellschaft wird im Besonderen noch als Eigenthum jemand gehören als die Sachen, wovon er einen gegenwärtigen wirklichen Gebrauch machen wird, sey es für seine Bedürfnisse seine Vergnügungen oder seine Tagsarbeit.

2. Jeder Bürger wird ein Mann des Staats seyn, beschützt unterhalten beschäftigt auf Kosten des Staats.

3. Jeder Bürger wird für seinen Theil nach seinen Kräften seinen Talenten und seinem Alter zum Staatsnutzen beitragen. Hiernach werden seine Pflichten den Vertheilungsgesetzen gemäß geregelt werden.

Vertheilungs- oder Haushaltungs-Gesetze.

1. Damit alles in einer schönen Ordnung ohne Verwirrung ohne Störung ausgeführt werde, wird eine ganze Nation gezählt und nach Familien Stämmen (tribus) und Städten (cités) und wenn sie sehr zahlreich ist, nach Provinzen getheilt.

2. Jeder Stamm wird aus einer gleichen Zahl

Familien, jede Stadt aus einer gleichen Zahl Stämme bestehen; so das Weitere.

3. Nach dem Maaße, als die Nation wachsen wird, werden die Stämme die Städte nach Verhältniß vermehrt werden, aber nur in so weit, daß man aus dieser Vermehrung neue eben so zahlreiche Städte als die andern bilden könne. (Man sehe weiter unten die Polizeilichen und Ehelichen Gesetze.)

4. Die Zahl Zehn und was sich mit ihr multiplicirt werden für jede bürgerliche Theilung von Sachen und Personen Geltung haben, das heißt: alle Zählungen jede Vertheilung nach Klassen und jedes Theilungsmaaß u. s. w. werden aus Decimaltheilen bestehen.

5. Nach Zehnern und Hunderttern u. s. w. von Bürgern wird es für jedes Gewerb eine Zahl Arbeiter geben, abgemessen nach dem Verhältniß, was ihre Arbeit Mühevolles haben wird, und nach dem, was sie nothwendig dem Volke jeder Stadt liefern muß, ohne diese Arbeiter zu sehr zu ermüden.

6. Um die Vertheilung der Erzeugnisse der Natur und der Kunst zu regeln, wird man bemerken, erstlich daß es dauerhafte giebt, nämlich, welche aufbewahrt werden oder lange dienen können, und daß unter allen Erzeugnissen dieser Gattung sich deren finden 1) von einem täglichen und allgemeinen Gebrauch; 2) von einem allgemeinen Gebrauch, der aber nicht fortwährend ist; 3) einige sind fortwährend noth=

wendig, nur Einem allein, und von Zeit zu Zeit jedermann; 4) andere sind niemals weder von einem fortwährenden noch allgemeinen Gebrauch: solche sind die Erzeugnisse bloßer Annehmlichkeit oder des Geschmacks. Und alle diese dauerhaften Erzeugnisse werden in öffentlichen Magazinen gesammelt werden, um die einen täglich oder zu bestimmten Zeiten an alle Bürger vertheilt zu werden, um zu den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens und zum Stoffe für die Arbeiten verschiedener Gewerbe zu dienen; die andern werden den Personen geliefert werden, die sie gebrauchen.

7. Man wird zweitens bemerken, daß es Erzeugnisse der Natur oder der Kunst giebt, die nur von einer vorübergehenden Dauer sind. Diese Sachen werden von denen, die ihrem Anbau oder ihrer Bereitung vorgesetzt sind, auf die öffentlichen Plätze (Märkte) gebracht und vertheilt werden.

8. Diese Erzeugnisse von jeder Art werden gezählt werden und ihre Menge wird in dem Verhältniß entweder zu der Zahl der Bürger jeder Stadt oder zu der Zahl derer, die sie gebrauchen, gehalten werden. Diejenigen dieser Erzeugnisse, die sich halten, werden nach denselben Regeln von Staatswegen aufgespeichert und ihr Überfluß für den Nothfall hingelegt werden.

9. Wann an den Vorräthen der bloßen Annehmlichkeit von einem allgemeinen oder besonderen Gebrauch so weit Mangel eintreten sollte, daß sich davon

nicht genug fände, so daß es sich begeben könnte daß ein einziger Bürger ihrer beraubt würde, dann soll mit jeder Vertheilung inne gehalten werden oder vielmehr diese Sachen sollen nur in geringerer Menge verreicht werden, bis diesem Mangel abgeholfen worden. Aber man wird mit Sorgfalt Acht haben, daß diese Zufälle in Hinsicht der allgemein nothwendigen Dinge nicht eintreten.

10. Die überflüssigen Vorräthe jeder Stadt jeder Provinz werden zu den Städten und Provinzen hinfließen, die in Gefahr seyn mögten ihrer zu ermangeln, oder werden für künftige Bedürfnisse aufbewahrt werden.

11. Nichts nach den geheiligten Gesetzen wird unter Mitbürgern verkauft noch vertauscht werden, so zum Beispiel, daß derjenige, welcher einiger Kräuter Gemüse oder Früchte nöthig haben wird, hingehen wird sein Bedürfniß für einen Tag nur auf dem öffentlichen Platz zu nehmen, wohin diese Sachen von denen, die sie anbauen, werden hingebracht werden. Wenn jemand Brod nöthig hat, wird er gehen sich damit für eine bestimmte Zeit bei dem, der es macht, zu versorgen, und dieser wird in dem öffentlichen Magazin die Menge Mehl finden für die Menge Brod, die er bereiten soll, sey es für Einen Tag oder für mehrere. Derjenige, der ein Kleid haben muß, wird es von dem empfangen, der es macht; dieser wird das Zeuch dazu bei dem nehmen,

der es fabrizirt, und dieser letzte wird den Stoff dazu aus dem Magazin holen, wohin er von denen, die ihn sammeln, gebracht seyn wird. So mit allen andern Dingen, die an jeden Familienvater zu seinem und seiner Kinder Gebrauch werden vertheilt werden.

12. Wenn eine Nation einer nachbarlichen oder fremden Nation mit den Erzeugnissen ihres Landes hilft oder von ihr geholfen wird, so wird dieser Handel sich allein durch Tausch und durch Vermittelung von Bürgern machen, welche alles öffentlich einliefern werden; aber man wird sehr gewissenhaft Sorge tragen, daß dieser Handel nicht das geringste Eigenthum in das Gemeinwesen einführe.

Ackergesetze.

1. Jeder Bürger wird sein Grundstück so sehr beisammen und wohl abgemessen als möglich haben, nicht zum Eigenthum sondern allein hinreichend für den Unterhalt seiner Bewohner und um diejenigen zu beschäftigen, welche mit dem Anbau der Felder beauftragt seyn werden.

2. Wann eine Stadt sich auf einem unfruchtbaren Boden gelegen finden wird, wird man dort allein die Künste üben, und die nachbarlichen Städte werden ihren Einwohnern den Unterhalt liefern. Diese Stadt wird nichts desto weniger gleich den andern ihre Genossenschaft von Landbauern haben, sey es, um das Irgendmögliche aus ihrem Gebiet zu ziehen,

sey es, um bei dem Feldbau der nachbarlichen Städte zu helfen.

3. Jeder Bürger ohne Ausnahme von dem Alter von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren wird verpflichtet seyn den Ackerbau zu treiben, wenn nicht irgend eine Schwächlichkeit ihn davon frei macht.

4. In jeder Stadt wird die zum Ackerbau bestimmte Genossenschaft der Jugend aus Feldbauern Gärtnern Hirten Köhlern Schanzgräbern Fuhr- und Fähr-Leuten Zimmerleuten Maurern Schmieden und andern zur Baukunst gehörigen Gewerben bestehen. Die jungen Leute, welche eines der hier oben zuerst genannten sechs Gewerbe während der bestimmten Zeit ausgeübt haben werden, werden es verlassen können, um das, was sie früher gelernt haben werden, wieder vorzunehmen oder bei dem Landbau zu bleiben, solange ihre Kräfte es ihnen erlauben werden. (Siehe das Gesetz 3 und 5 von der Polizei.)

Ädilische Gesetze.

1. Da in jeder Stadt die Stämme eine gewisse Zahl Familien gar nicht oder nur um sehr Weniges überschreiten werden, und niemals eine gewisse Zahl Stämme um mehr als Einen, so wird der Umfang jeder Stadt beinahe gleich seyn (nach dem Vertheilungsgesetz 2.).

2. Um einen großen Platz von regelmäßiger Gestalt werden von einem gleichförmigen und angeneh-

men Bau die öffentlichen Magazine aller Vorräthe und die Säle öffentlicher Versammlungen errichtet werden.

3. Außen um diesen Umkreis werden die Quartiere der Stadt regelmäßig geordnet seyn, gleich, von derselben Gestalt und regelmäßig nach Straßen abgetheilt.

4. Jeder Stamm wird ein Quartier einnehmen und jede Familie eine geräumige und bequeme Wohnung; alle diese Gebäude werden gleichförmig seyn.

5. Alle Quartiere einer Stadt werden also geordnet seyn, daß man sie, wann es nöthig seyn wird, vermehren könne, ohne ihre Regelmäßigkeit zu stören, und diese Anwüchse werden gewisse Gränzen nicht überschreiten.

6. In einiger Entfernung um die Quartiere der Stadt werden in fortlaufenden Reihen die Werkstätten aller mechanischen Gewerbe für alle Genossenschaften von Arbeitern, deren Zahl Zehn überschreiten wird, gebaut werden. Denn es ist im Vertheilungsgesetz 5 gesagt worden, daß auf jede Stadt nur eine für jedes mechanische Gewerbe hinlängliche Zahl Arbeiter seyn wird.

7. Außen um diesen Umfang von Werkstätten wird eine andere Reihe von Gebäuden gebaut werden, bestimmt zur Wohnung der Personen, die bei dem Ackerbau und den davon abhangenden Gewerben gebraucht werden, um auch diesen Gewerben zu Werk-

stätten zu dienen: Speicher Keller Viehschuppen Magazine für Geräth, immer dem Dienst jeder Stadt verhältnißmäßig.

8. Außerhalb aller dieser Umfänge in einigem Abstand wird in der gesundesten Lage ein geräumiges und bequemes Gebäude gebaut werden, um jeden kranken Bürger darin zu hausen und zu verpflegen.

9. An einer andern Seite hin wird eine bequeme Behausung für alle schwächliche und abgelebte Bürger gebaut werden.

10. Wieder nach einer andern Seite an einem am wenigsten angenehmen und verlassensten Orte wird ein Gebäude gebaut werden, von hohen Mauern umgeben, in verschiedene kleine mit Eisengittern verschlossene Gemächer getheilt, worin diejenigen werden eingesperrt werden, welche verdient haben werden auf einige Zeit von der Gesellschaft getrennt zu werden. (S. die Strafgesetze.)

11. Nahe dabei wird das Grabfeld seyn, von Mauren umringt, auf welchem von sehr starkem Mauerwerk Arten sehr geräumiger und stark vergitterter Höhlen besonders gebaut seyn werden, um die Bürger, welche den bürgerlichen Tod verdient haben werden, das heißt auf immer von der Gesellschaft getrennt zu werden, auf Lebenslang einzusperren und dann ihnen zu Gräbern zu dienen.

12. Alle Gebäude im Allgemeinen jeder Stadt werden durch die Genossenschaft von zur Baukunst

bestimmten Arbeitern erbaut unterhalten oder gebessert.

13. Die Reinlichkeit der Städte und der öffentlichen Wege wird gewöhnlich von den Genossenschaften der Schanzgräber und Fuhrleute unterhalten werden. Sie werden auch für die Lieferung und Einrichtung der Magazine Sorge tragen; und in außerordentlichen Fällen werden alle die, deren Gewerb grade ist, am Feldbau zu arbeiten, sich zu den andern thun, um von Zeit zu Zeit an dem Bau oder der Besserung der öffentlichen Wege und an Wasserleitungen zu arbeiten.

Polizeigesetze.

1. In jedem Gewerbe die Ältesten und zugleich die Erfahrensten werden wechselsweise nach ihrem Altersrange und während fünf Tagen fünf oder zehn ihrer Genossen vorstehen und nach dem Theil, der ihnen selbst wird aufgelegt worden seyn, ihre Arbeit mäßig schätzen.

2. In jeder Gewerbsgenossenschaft wird für zehn oder zwanzig Arbeiter ein Meister seyn, der die Sorge haben wird sie zu unterweisen, ihr Werk nachzusehen und dem Haupte der Genossenschaft, welches jährlich seyn wird, von ihrer Arbeit und ihrem Betragen Rechenschaft abzulegen. Jeder Meister wird immerwährend und an seiner Reihe Haupt der Genossenschaft seyn.

3. Niemand wird Meister eines Gewerbs seyn können, als ein Jahr nachdem er seinen Ackerbaudienst verlassen und sich wieder an sein erstes Gewerb gegeben hat, nämlich nach vollendetem sechsundzwanzigsten Jahre.

4. In jedem Gewerb wird derjenige, der irgend ein wichtiges Geheimniß entdeckt hat, es allen denen von seiner Genossenschaft mittheilen, und von da ab wird er Meister seyn, selbst wenn er das Alter nicht hat, und ernanntes Haupt dieser Genossenschaft für das nächste Jahr. Die Reihe wird nur in diesem Fall unterbrochen und darauf wieder genommen werden.

5. Mit zehn Jahren wird jeder Bürger anfangen das Gewerb zu lernen, wozu seine Neigung ihn führen oder wozu er fähig scheinen wird, ohne ihn dazu zu zwingen. Mit fünfzehn oder achtzehn Jahren wird er verheirathet werden. Mit zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren wird er irgend einen Theil des Ackerbaues treiben. Mit sechsundzwanzig Jahren wird er in seinem ersten Gewerb, wenn er es wieder anfaßt, oder wenn er fortfährt irgend ein mit dem Ackerbau verbundenes Handwerk zu treiben, Meister seyn. (S. die Ackergesetze 3 und 4.) Aber wenn er jede andre Art Beschäftigung ergreift, wird er erst mit dreißig Jahren Meister seyn können. Mit vierzig Jahren wird jeder Bürger, der kein Amt bekleidet haben wird, freiwilliger Arbeiter seyn, das heißt: ohne von Arbeit gefreit zu seyn, wird er nur der Arbeit,

die er wählen wird, und der Verrichtung, die er sich selbst auflegen wird, unterworfen seyn; er wird Herr seiner Feierstunden seyn.

6. Die Kränklichen die hinfälligen Greise werden in dem öffentlichen hiezu von jeder Stadt bestimmten Hause bequem gehaust genährt und unterhalten, gemäß 9 der Ädilischen Gesetze. Alle kranke Bürger ohne Ausnahme werden auch in die gemeinsame ihnen bestimmte Wohnung gebracht und mit so viel Genauigkeit und Reinlichkeit als in dem Schooß ihrer Familie und ohne irgend eine Unterscheidung noch Vorzug verpflegt werden. Der Senat einer jeden Stadt wird eine vorzügliche Sorge tragen, den Haushalt und Dienst dieser Häuser zu ordnen und daß nichts von dem fehle, was entweder für die Wiederherstellung der Gesundheit oder für den Fortschritt der Genesung oder endlich für alles, was die traurigen und langweiligen Stunden der Krankheit erheitern kann, nothwendig oder angenehm ist.

7. Die Häupter aller Gewerbe werden die Feier- und Arbeit-Stunden ansagen und vorschreiben, was gethan werden soll.

8. Alle fünften Tage werden zur öffentlichen Ruhe bestimmt seyn. Dafür wird das Jahr in dreiundsiebenzig gleiche Theile getheilt werden. Dieser Ruhetag wird nur einmal im Jahr verdoppelt, wozu man einen Tag hinzu thun soll. (S. das Vertheilungsgesetz 4.)

9. Die öffentlichen Freudenfeste werden immer an einem öffentlichen Ruhetage anfangen und sechs Tage, diesen mit einbegriffen, währen.

10. Diese Freudenfeste werden unmittelbar nach der Eröffnung der Feldarbeiten, vor dem Anfange der Ärndten, nach der Einsammlung und Aufspeicherung der Früchte jeder Art und bei jedem Jahresanfang gefeiert werden. Bei diesen letzteren werden die Hochzeiten gefeiert werden und die jährlichen Häupter von Städten und Genossenschaften werden an ihrer Reihe ins Amt treten. (S. die Gesetze von der Regierung.)

Aufwandsgesetze.

1. Jeder Bürger in dem Alter von dreißig Jahren wird nach seinem Geschmack gekleidet seyn, aber ohne außerordentliche Üppigkeit; auch wird er sich im Schooße seiner Familie ohne Unmäßigkeit und Verschwendung nähren: Ausschweifungen, welche dieses Gesetz den Senatoren und Häuptern streng niederzuhalten gebietet, indem sie selbst das Beispiel von Zucht geben.

2. Von dem zehnten bis zum dreißigsten Jahre werden die Jünglinge in jedem Gewerbe gleichförmig von denselben Zeuchen gekleidet, reinlich aber gewöhnlich und ihren Geschäften paßlich. Jede Genossenschaft wird durch eine dem Hauptgegenstand ihrer

Arbeit angemessene Farbe oder durch irgend ein anderes Abzeichen ausgezeichnet werden.

3. Jeder Bürger wird ein Arbeits- und ein Fest-Kleid von einem bescheidenen und gefälligen Schmuck haben; das Ganze nach den Mitteln des Gemeinwesens, ohne daß irgend eine Zierrath jemand Vorzug oder Rücksichten verdienen könne. Jede Eitelkeit wird von den Häuptern und Familienvätern niedergehalten werden.

Gesetze der Regierungsform, welche jeder tyrannischen Herrschaft vorbeugen würden.

1. Jeder fünfzig Jahre alte Familienvater wird Senator seyn und über jede zu machende Anordnung in Beziehung auf die Absichten der Gesetze, deren Erhalter der Senat seyn wird, berathende und entscheidende Stimme haben.

2. Die ersten Häupter von Familien oder von Gewerbsgenossenschaften werden befragt werden, wann es sich davon handeln wird das, was ihre Beschäftigungen angeht, zu regeln.

3. In jedem Stamm wird jede Familie in ihrer Reihe dem Stamm ein Haupt geben, welches es Lebenslang seyn wird.

4. Die Stammhäupter werden, jeder in seiner Reihe, für Ein Jahr Stadthäupter seyn.

5. Jede Stadt wird in ihrer Reihe ihrer Provinz ein Haupt geben, welches für Ein Jahr seyn

wird, unter den Stammhäuptern dieser Stadt auch in seiner Reihe genommen; und der Stamm, woraus er genommen seyn wird, wird ein andres Haupt nehmen.

6. Jede Provinz wird in ihrer Reihe dem Staat ein immerwährendes Haupt geben. Dieses Haupt wird von Rechtswegen das Haupt jener Provinz seyn, welches bei dem Tode des Generals wirklich im Amte oder im Begriff ist in seiner Reihe es anzutreten; aber in diesem Fall wird dieses General gewordene Provinzhaupt in dieser Provinz von demjenigen ersetzt, der ihm nach dem vorhergehenden Gesetz wird nachfolgen sollen.

7. Wenn die Nation nicht zahlreich genug ist, um mehr als Eine Provinz auszumachen, wird ihr jähriges Haupt ein Jahr General seyn. Wenn der Körper der Nation nur Eine Stadt wäre, wird das jährige Haupt dieser Stadt es allein für ein Jahr für den ganzen Staat seyn. In beiden Fällen wird man nichts an der Ordnung ändern, in welcher (S. Gesetz 5) gesagt ist, daß diese Würden verliehen werden sollen.

8. Da nach dem vorhergehenden Gesetz 3 die Stammhäupter immerwährend seyn sollen, so werden alle diejenigen dieser Häupter, welche in ihrer Reihe zur Würde des jährigen Stadt- oder Provinz-Haupts gelangt seyn werden, wann sie aus dem Amt treten, ihre frühere Stelle wieder einnehmen, und diejenigen,

welche nach dem Gesetz 5 sie während ihres Generalats werden eingenommen haben, werden wieder bloße Familienväter werden, um ihre Reihe in der Nachfolge dieser Stammhäupter zu erwarten.

9. Jede Person, die entweder vor oder nach dem senatorischen Alter Stammhaupt geworden ist, wird und darf nicht mehr Senator seyn; und zu welcher jährigen oder immerwährenden Würde es gelangen möge, es wird weder während noch nach seinem Amte nicht mehr in irgend einem Senat sondern bloß Mitglied des Raths seyn.

10. Es soll ein höchster Senat der Nation seyn, jährlich aus zwei oder mehreren aus dem Senat jeder Stadt Abgeordneten zusammengesetzt, und jeder Senator wird in seiner Reihe in die Zahl dieser Abgeordneten treten. Es soll auch ein höchster Rath des Volks seyn, diesem großen Senate untergeordnet und über den andern Räthen stehend. Er wird auch aus den Abgeordneten des Raths jeder Stadt u. s. w. bestehen.

11. Wenn der Staat nur eine einzige Stadt ist, wird sein Senat der höchste seyn, aus fünfzigjährigen Männern bestehend, und wird die Geschäfte desselben verwalten. Die vierzigjährigen Familienväter werden den besondern Senat ausmachen.

12. Die Stammhäupter, da sie nach dem Gesetz 9 der Regierungsform nicht mehr zum Senatskörper gehören, nebst den Genossenschaftshäuptern

und den Werkmeistern, die noch nicht das zum Senator nöthige Alter hätten, werden den Rath jeder Stadt bilden.

13. Jedes Mitglied eines Senats oder des Raths wird in seiner Reihe während fünf Tage vorsitzen, um die Meinungen zu sammeln und nach der Stimmenmehrheit zu entscheiden.

Gesetze der Regierungsverwaltung.

1. Die Verrichtungen des höchsten Senats werden seyn, zu untersuchen, ob die Entscheidungen und Anordnungen der Senate jeder Stadt nicht etwas enthalten, was entweder für die Gegenwart oder für die Zukunft den Gesetzen des Staats widersprechen könnte; ob die für die Polizei und den Haushalt genommenen Maaßregeln den Absichten der vertheilenden und andern Gesetze weise angepaßt sind. In Folge dieser Untersuchung wird der höchste Senat diese besonderen Anordnungen im Ganzen oder nur im Theil genehmigen oder verwerfen. Was so für Eine Stadt festgesetzt worden seyn wird, wird in allen andern hinsichtlich desselben Gegenstandes beobachtet werden und nach der ruhigen Genehmigung der untergeordneten Senate Gesetzeskraft haben.

2. Jeder Senat wird die Meinungen seines Raths einziehen und seine Vorstellungen vernehmen, mit der Macht sie zu verwerfen, in dem Fall allein, daß, was dieser Rath vorschlagen würde, sich gradehin oder

seitwegs den Absichten der Gesetze widersprechend befände und daß es Mittel gäbe, einen besseren Beschluß zu fassen.

3. Die Stadthäupter unter den Befehlen des Generals werden die von dem höchsten Senat genehmigten Entscheidungen des besonderen Senats ausführen lassen.

4. Die besonderen Senate in Vereinigung mit dem höchsten werden alle politische Machtvollkommenheit haben, versteht sich, der Macht der Gesetze untergeordnet, das heißt: sie werden auf eine entscheidende Weise und ohne weitere Berathung alles, was von den Gesetzen förmlich vorgeschrieben ist, anbefehlen; sie werden die Macht haben, nachdem sie über die Mittel berathen und beschlossen haben, die Anordnungen dieser Gesetze, die nur in allgemeinen Ausdrücken ausgesprochen sind, zu entwickeln und auf die einzelnen Vorkommenheiten bei der Regierung anzuwenden.

5. Die Verrichtungen des Hauptes der Nation werden im Allgemeinen seyn, unter den Befehlen des höchsten Senats für die Beobachtung der Gesetze und der auf sie beziehlichen Entscheidungen zu sorgen. Er wird ganz besonders den allgemeinen Befehl haben über alle mit dem Ackerbau beschäftigte und dazu gehörige Genossenschaften des Staats, die allgemeine Aufsicht über die Magazine jeder Art und über die Arbeiten aller Gewerkgenossenschaften. Wenn der Staat ausgedehnt ist, wird er wechselsweise seine

Provinzen durchreisen, um zu sehen, ob alles ordentlich ausgeführt wird, ob in den Bräuchen und Übungen allenthalben so viel Einförmigkeit und Ordnung als möglich ist.

6. Die Häupter der Städte unter der Aufsicht der Provinzhäupter und diese unter den Befehlen des Generals werden dieselben Verrichtungen für ihren Amtskreis haben, als dieser General für den ganzen Staat.

7. Alle Häupter, jeder in seinem Range und Amtskreise werden die Macht haben, in den besonderen und unvorhergesehenen Fällen, wann es sich um irgend eine Anordnung und um die schnelle Ausführung irgend eines nützlichen Entwurfs handeln wird, die ihnen von der Klugheit angegebenen Mittel anwenden zu lassen. Ihre Befehle werden immer unumgänglich seyn, wann es einem größeren Gut gelten wird. In weniger dringenden Fällen werden sie entweder von Ihresgleichen oder von erfahrnen Leuten die Meinung einholen; sie werden Rechenschaft und Grund ihres Verfahrens ablegen, jeder jedem besonderen Senat und den Häuptern, welchen sie untergeordnet sind; diese dem General und der General dem höchsten Senat.

8. Die Stammhäupter (und deswegen sind sie immerwährend) werden über die Einrichtung die Versorgung der Magazine und über die Vertheilung der vorräthigen Sachen, welche durch die Hände der frei-

willigen Arbeiter, das heißt durch diejenigen geschehen wird, die des Alters sind sich ihre Beschäftigungen vorzuschreiben, die Aufsicht haben; und diesen letzteren werden Einzelne von der Genossenschaft der Ackerbauer, wann es nöthig seyn wird, darin helfen. Was die Dinge betrifft, die tagtäglich gefertigt und gebraucht werden, so werden diese, wie es im Vertheilungsgesetz 4 gesagt ist, an jeden Bürger von denen, welche diese Waaren bauen bereiten und verfertigen, vertheilt werden.

9. Die jährigen Häupter von Städten und Provinzen werden sich nur mit den Verrichtungen ihrer Ämter beschäftigen, nach deren Ablauf ihnen frei stehen wird freiwillig jedes beliebige Gewerb zu üben. Jedes Haupt einer Handwerkergenossenschaft wird, wann sein Jahr abgelaufen seyn wird, auch zu der Zahl der freiwilligen Arbeiter gehören.

10. Alle Senatoren politische Häupter, Häupter von Werkstätten, Werkmeister werden für den gemeinsamen Dienst des Vaterlandes wie die Familienväter von ihren Kindern verehrt und gehorcht werden.

11. Die Formel jedes öffentlichen Befehls wird seyn: Die Vernunft will, das Gesetz befiehlt.

12. Alle Regierungs- wie die Grund-Gesetze werden heilig und unverletzlich geachtet werden. Sie werden von wem es auch sey nicht verändert noch abgeschafft werden können, bei Strafe u. s. w. (S. die Strafgesetze.)

Ehegesetze, welche jeder Liederlichkeit vorbeugen werden.

1. Jeder Bürger, sobald er sein mannbares Alter erreicht hat, wird verheirathet werden. Von diesem Gesetze soll keiner gefreit seyn, wenn nicht die Natur oder seine Gesundheit dagegen ein Hinderniß legt.

2. Bei jedem Jahresanfange wird das Freudenfest der Hochzeiten öffentlich gefeiert werden. Die jungen Leute von beiden Geschlechtern werden versammelt werden, und in Gegenwart des Senats der Stadt wird jeder Jüngling das Mädchen wählen, welches ihm gefallen wird, und nach Erlangung ihrer Einwilligung sie zur Frau nehmen.

3. Die erste Ehe wird während zehn Jahren unauflöslich seyn; nach Verlauf von diesen wird die Scheidung erlaubt seyn, entweder mit Einwilligung beider Theile oder allein des einen.

4. Die Scheidungsgründe werden in Gegenwart der Familienhäupter des Stammes dargelegt werden, welche durch Vorstellungen die Versöhnungsmittel versuchen werden.

5. Nach ausgesprochener Scheidung werden die geschiedenen Personen sich nur nach einem halben Jahre wieder vereinigen können; aber vor dieser Zeit wird ihnen nicht erlaubt seyn sich zu sehen noch zu sprechen. Der Mann wird in seinem Stamm oder in seiner Familie bleiben und die Frau wird in die

ihrige zurückkehren. Über ihre Versöhnung werden sie nur durch die Vermittelung ihrer gemeinsamen Freunde handeln können.

6. Die Personen, die sich geschieden haben, werden sich erst ein Jahr nachher wieder verheirathen können; dann wird es ihnen nicht mehr erlaubt seyn, wieder Ehegatten zu werden.

7. Die geschiedenen Personen werden sich nicht wieder an andere, die jünger als sie sind noch jünger, als diejenige ist, die sie verlassen haben, verheirathen können. Allein verwittwete Personen werden diese Freiheit haben.

8. Die Personen von beiden Geschlechtern, welche verheirathet seyn werden, werden nicht jüngere Personen, die es nicht gewesen sind, heirathen können.

9. Jeder Bürger wird sich in jedem ihm beliebigen Stamm Stadt oder Provinz verheirathen können; aber dann werden die Frau und die Kinder des Stammes des Mannes seyn.

10. Die Kinder beider Geschlechter werden im Fall der Scheidung bei dem Vater bleiben, und die Frau, welche er in letzter Ehe geheirathet hat, wird allein als die Mutter davon angesehen; keine von denen, die es vor ihr gewesen, kann in Hinsicht der Kinder ihres Mannes diesen Titel nicht annehmen.

11. Die Söhne von demselben Vater, obgleich verheirathet und Kinder habend, werden nur nach dem Tode ihres gemeinsamen Vaters Familienhäupter seyn.

12. Zur Zeit der öffentlichen Feier der Hochzeiten wird man die jährliche Zählung der Bürger jeder Stadt vornehmen. Der Senat wird ein genaues Verzeichniß der Personen von verschiedenen Altern und verschiedenen Gewerben halten; alles nach dem Stamm- und Familien-Namen. Man wird, so sehr es möglich seyn wird, die Zahl der Familien gleich machen, welche die Stämme bilden; man wird deren neue bilden, und, wenn es nöthig ist, neue Städte, wann es eine dazu hinreichende Zahl überzähliger Stämme geben wird, oder auch wird man die durch irgend einen Zufall geminderten Stämme und Städte damit wieder bevölkern.

13. Wann eine Nation zu einem Punkt eines solchen Zuwachses gelangt seyn wird, daß die Zahl der Bürger, welche geboren werden, der Zahl der Sterbenden ungefähr gleich kommt, werden die Stämme Städte u. s. w. beinahe gleich bleiben und erhalten werden. S. das Haushaltsgesetz 3.

Erziehungsgesetze, welche den Folgen der blinden Nachsicht der Väter für ihre Kinder vorbeugen würden.

1. Die Mütter werden ihre Kinder selbst stillen, wenn ihre Gesundheit es erlaubt, und können sich ohne Beweis ihrer Untüchtigkeit dazu davon nicht frei machen.

2. Die von ihren Männern geschiedenen Frauen,

die Kinder an der Brust haben, werden Sorge tragen, sie während des Jahrs ihrer Scheidung zu nähren.

3. Die Stammhäupter werden mit Aufmerksamkeit über die Sorgen wachen, welche die Väter und Mütter im zarten Alter für ihre Kinder tragen müssen.

4. Im Alter von fünf Jahren werden alle Kinder in jedem Stamm versammelt und die beiden Geschlechter abgesondert in einem dazu bestimmten Hause gehaust und genährt werden; ihre Nahrungsmittel ihre Kleider und ihre ersten Unterweisungen werden allenthalben gleichförmig dieselben seyn, ohne irgend eine Unterscheidung, nach den Regeln, welche vom Senat werden vorgeschrieben werden.

5. Eine gewisse Zahl Familien-Väter und -Mütter unter der Aufsicht des Stammhauptes werden während fünf Tagen für diese Kinder wie für ihre eigenen Sorge tragen und werden in der Reihenfolge von einer gleichen Zahl abgelöst werden. Sie werden sich bestreben ihren Zöglingen die Mäßigung und die Gelehrigkeit beizubringen, und durch Sanftmuth oder durch leichte Züchtigungen jedem Zwiespalt jeder Laune jeder schlimmen Gewohnheit vorzubeugen; sie werden sie alle mit einer vollkommenen Gleichheit behandeln.

6. So wie die Vernunft anfangen wird sich zu entwickeln, wird man diese Kinder in den Gesetzen des Vaterlandes unterweisen; man wird sie dieselben verehren ihren Ältern den Häuptern und den Personen von einem reifen Alter gehorchen lehren; man

wird sie an Gefälligkeit gegen Ihresgleichen gewöhnen, ihrer Freundschaft zu pflegen, nicht zu lügen; man wird sie an eine leichte ihrem Alter angemessene Beschäftigung und von Zeit zu Zeit an Spiele gewöhnen, die ihren Leib ausbilden und sie zur Arbeit bereiten könnten; man wird ihnen nichts vorschreiben, wovon man ihnen nicht begreiflich gemacht habe, daß es vernünftig ist. Diese ersten Unterweisungen werden fortwährend von den Meistern getrieben werden, deren Sorge sie bei'm Ausgang aus dieser ersten Kindheit werden anvertraut werden.

7. Diejenigen dieser Kinder, welche vor dem Alter von zehn Jahren stark genug seyn werden, um die ersten Elemente des Gewerbs zu lernen, wofür man sie geeignet halten wird, werden alle Tage während einiger Stunden in die öffentlichen Werkstätten geschickt, um ihre Übungen zu beginnen.

8. Jedes Kind im Alter von zehn Jahren wird diese gemeinsame väterliche Wohnung verlassen, um in die Werkstätten überzugehen, wo sie dann werden gehauset genährt gekleidet und von den Meistern und Häuptern jedes Gewerbes unterwiesen werden, welchen sie wie ihren Ältern gehorchen werden; alles in Gemeinsamkeit in jeder Genossenschaft und in jeder Werkstatt, wo jedes Geschlecht in den ihm paßlichen Geschäften besonders unterwiesen werden wird.

9. Die Meister und Meisterinnen so wie die Gewerbshäupter werden mit den mechanischen Übungen

die moralischen Unterweisungen verbinden. Sobald die Vernunft bei den Kindern anfängt sich zu entwickeln und demnach irgend einer von ihnen dahin kommen wird zu begreifen, daß es eine Gottheit giebt, und wann sie, nachdem sie davon reden gehört, über dieses höchste Wesen Fragen thun werden, wird man ihnen begreiflich machen, daß es die erste und wohlthätige Ursache von allem ist, was sie bewundern oder liebenswürdig und gut finden. Man wird sich wohl hüten ihnen von diesem unaussprechlichen Wesen irgend eine unbestimmt schwebende Idee zu geben und sich zu unterfangen ihnen die Natur desselben durch sinnlose Worte zu erklären; man wird ihnen ganz nackt sagen, daß der Urheber des Weltalls nicht anders erkannt werden kann als durch seine Werke, die ihn nur als ein unendlich gutes und weises Wesen verkündigen aber welches man mit nichts Sterblichem vergleichen kann. Man wird die jungen Menschen zu der Erkenntniß führen, daß die Gefühle von Geselleschaftlichkeit, die in dem Menschen sind, die einzigen Orakel der Absichten der Gottheit sind, und daß man durch ihre Beobachtung zu dem Begriffe gelangt, was ein Gott ist. Man wird ihnen sagen, daß die Gesetze gemacht sind, um diese Gefühle zu vervollkommnen und um, was sie für das Wohl der Gesellschaft vorschreiben, mit Ordnung anzuwenden.

10. Alle Vorschriften alle Lehrsätze alle moralischen Betrachtungen werden aus den g e h e i l i g t e n G r u n d-

gesetzen abgeleitet und immer in Beziehung auf die gesellige Einigung und Zärtlichkeit; die Beweggründe zur Ermahnung werden das besondere Glück seyn, mit dem gemeinsamen Glücke unzertrennlich verbunden, und die ermunternden Erwägungen werden die Achtung und Freundschaft der Nächsten der Mitbürger und Häupter zum Gegenstand haben.

11. Die Häupter und Senatoren werden mit Sorgfalt darüber wachen, daß die Gesetze und Verordnungen für die Erziehung der Kinder genau und gleichförmig beobachtet und besonders, daß die Fehler der Kindheit, die zu dem Geiste des Eigenthums hinzielen könnten, weise gebessert und gehemmt werden; sie werden auch hindern, daß der Geist in dem zarten Alter nicht mit irgend einer Fabel Mährchen oder lächerlichen Erdichtungen genährt und gefüllt werde.

12. In dem Alter von fünfzehn sechszehn Jahren, wann die jungen Leute verheirathet seyn werden, werden sie die öffentlichen Akademieen verlassen, um in die väterliche Wohnung zurückzukehren, von wo sie täglich zu bestimmten Stunden in die Werkstätten gehen werden, um dort ihr Gewerb zu üben, bis sie in dem Alter sind sich zu dem Ackerbau zu wenden; dann werden sie in die für diesen Stand bestimmten Wohnungen ziehen.

Studiengesetze, welche die Verirrungen des menschlichen Geistes und jede überfliegende Träumerei (rêverie transcendante) hindern mögten.

1. Die Zahl der Personen, die sich auf die Wissenschaften und Künste legen, welche mehr Scharfsinn Tiefsinn Gewandtheit Regsamkeit und Talente als Leibeskraft fordern, wird sowohl für jede Art Studium als für jede Stadt bestimmt werden. Man wird die Bürger, welche dazu am meisten Anlage haben werden, frühe darin unterweisen, ohne daß diese Art Studium oder Übung sie befreie, sich mit irgend einem Theil des Ackerbaues zu beschäftigen, sobald sie das Alter haben werden darin zu arbeiten, nach dem Polizeigesetz 5. Dann werden diejenigen, deren Begriffsvermögen die Erfahrung vervollkommnet haben und Anlagen für ein höheres Gewerb als das von ihnen vorher geübte an den Tag gebracht haben wird, sich damit beschäftigen können.

2. Es wird durchaus keine andere Moralphilosophie geben als nach dem Plan und System der Gesetze. Die Beobachtungen und Vorschriften dieser Wissenschaft werden nur dringen auf die Nützlichkeit und Weisheit dieser Gesetze, auf die Süßigkeiten der Bluts- und Freundschaftsbande, der Dienste und der Dankbarkeit, welche die Bürger vereinigen, auf die Liebe und Nützlichkeit der Arbeit, auf alle allgemeinen und besonderen Regeln der guten Ordnung und einer

vollkommenen Eintracht. Das Studium dieser Wissenschaft wird allen Bürgern gemeinsam seyn.

3. Alle Metaphysik wird sich auf das beschränken, was oben von der Gottheit gesagt ist. Was nun den Menschen anlangt, so wird man hinzufügen, daß er mit einer Vernunft begabt ist, bestimmt ihn gesellschaftlich zu machen; daß die Natur seiner Fähigkeiten, so wie die natürlichen Grundsätze ihrer wirkenden Verrichtungen uns unbekannt sind; daß es nichts Anders als die Verfahren dieser Vernunft giebt, welche durch eine besonnene Aufmerksamkeit auf eben diese Fähigkeit befolgt und beobachtet werden können; daß wir nicht wissen, was in uns die Grund- und Unterlage dieser Fähigkeit ist, wie wir auch nicht wissen, was aus dieser Grundanlage bei'm Tode wird. Man wird sagen, daß diese intelligente Grundanlage vielleicht noch nach dem Leben besteht, aber daß es unnütz ist, einen Zustand, über welchen der Urheber der Natur uns durch kein Phänomen unterrichtet, zu erkennen zu suchen. Dies werden die diesen Betrachtungen vorgeschriebenen Gränzen seyn.

4. In Hinsicht der spekulativen und Erfahrungs-Wissenschaften, welche entweder die Erforschungen der Geheimnisse der Natur oder die Vervollkommnung der der Gesellschaft nützlichen Künste zum Gegenstand haben, wird man dem Scharfsinn und Tiefsinn des menschlichen Geistes volles freies Feld lassen.

5. Es wird eine Art Staatsgrundgesetz für alle

Wissenschaften geben, worin man über die von den Gesetzen vorgeschriebenen Gränzen hinaus zu der Metaphysik und Moral nimmer etwas hinzufügen wird. Man wird allein die physischen mathematischen oder mechanischen Entdeckungen da hinzuthun, welche durch die Erfahrung und den Vernunftschluß bestätigt worden sind.

6. Die physischen und moralischen Schönheiten der Natur, Gegenstände der Wissenschaften der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten der Gesellschaft so wie die Bürger, welche auf eine ausgezeichnete Weise zur Vervollkommnung aller dieser Dinge beigetragen haben, werden durch die Beredtsamkeit die Dichtkunst und die Malerei verherrlicht werden können.

7. Jeder besondere Senat wird die Thaten der des Andenkens würdigen Häupter und Bürger in Schrift abfassen lassen; aber er wird besonders darauf sehen, daß diese Geschichten von aller Übertreibung aller Schmeichelei und noch viel strenger von jeder fabelhaften Erzählung frei bleiben. Der höchste Senat wird daraus die Hauptgeschichte der ganzen Nation verfertigen lassen.

8. Jedes Kapitel dieser Gesetze wird auf eben so viele auf dem Marktplatz jeder Stadt errichtete Säulen oder Pyramiden besonders eingegraben werden, und ihre Absichten werden nach dem eigenen graden und buchstäblichen Sinn ihres Textes immer befolgt werden, ohne daß es jemals erlaubt sey darin nur

den geringsten Ausdruck zu ändern. Sollte sich irgend eine Zweideutigkeit oder Dunkelheit in einem Gesetz finden, so muß man es entweder durch irgend ein anderes zu erklären oder den Sinn dieses Gesetzes auf die den geheiligten Grundgesetzen günstigste Weise ein für alle Mal zu bestimmen suchen.

Strafgesetze, so wenig zahlreich als die Übertretungen, so mild als wirksam.

1. Jeder Bürger ohne Ausnahme von Rang und Würde, wäre es sogar das allgemeine Haupt der Nation, welcher — was man nicht zu denken wagt — unnatürlich genug wäre, irgend jemand das Leben zu rauben oder tödtlich zu verwunden, welcher versucht hätte durch Zettelung oder auf andere Weise die heiligen Gesetze abzuschaffen, um das abscheuliche Eigenthum einzuführen, soll nach geschehener Überführung und Verurtheilung von dem höchsten Senat für sein ganzes Leben wie ein Narr ein Wüthender und Feind der Menschheit in eine Höhle eingesperrt werden, die, wie das Ädilische Gesetz Elf oben besagt, an dem Ort der öffentlichen Begräbnisse gebaut ist; sein Name soll für immer aus dem Verzeichnisse der Bürger ausgelöscht werden; seine Kinder und seine ganze Familie werden diesen Namen aufgeben und andern Stämmen Städten und Provinzen einverleibt werden, ohne daß es jemand erlaubt sey sie zu verachten noch ihnen das Vergehen

ihrer Ältern vorzuwerfen, bei Strafe auf zwei Jahre von der Gesellschaft abgesondert zu werden.

2. Diejenigen, welche sich unterstehen werden für diese Verbrecher einzusprechen; diejenigen, welche sich hinsichtlich der Achtung und des Gehorsams gegen die Häupter oder die Senatoren gegen die Familienväter oder ihre Ältern hart verfehlt haben werden; diejenigen, welche einige Ihresgleichen mit schmählichen Worten oder Schlägen werden gemishandelt haben — werden in die für die Bestrafung von dieserlei Vergehen bestimmten Orte auf einen oder mehrere Tage oder Monate, auf ein oder mehrere Jahre eingesperrt werden. Der Senat der Nation wird diese Zeiten nach der Schwere der Vergehen ein für alle Mal regeln. Nie wird man die für die Bestrafung eines Vergehens vorgeschriebene Zeit irgend abkürzen können.

3. Die Ehebrecher werden während eines Jahrs eingesperrt werden, worauf ein Mann oder eine Frau den Schuldigen wiedernehmen kann, wenn sie ihn nicht unmittelbar nach seiner Untreue verstoßen (repudié) haben; und diese Person wird sich nimmer mit ihrem Ehebrecher verheirathen können.

4. Jede Person beiderlei Geschlechts, welche während des Scheidungsjahrs mit jemand zu thun gehabt haben wird, soll wie Ehebrecher bestraft werden.

5. Jede Person, welche ein oder mehrere Jahre die Absonderung (d'être retranchée) von der Gesell-

schaft verdient haben wird, wird nimmer Senator noch Stammhaupt seyn können.

6. Alle mit der Erziehung und Besorgung der Kinder beauftragte Personen, welche durch eine anerkannte Vernachlässigung und Sorglosigkeit in Züchtigung und Unterweisung derselben sie irgend ein Laster oder eine schlechte dem Geist der Gesellschaftlichkeit widerstreitende Gewohnheit annehmen ließen, werden, je nachdem sie schuldig befunden worden, auf einige Zeit oder auf immer der Ehre dieses Amtes beraubt werden.

7. Alle diejenigen, welche auf immer oder allein auf einige Zeit werden von der Gesellschaft abgesondert und eingesperrt werden, werden jeder angenehmen Unterhaltung oder Beschäftigung beraubt werden; sie werden mit guten aber den gemeinsten Speisen genährt und in gleicher Weise gekleidet werden; sie werden von den jungen Leuten bedient werden, welche sich der Faulheit Ungelehrigkeit oder Lüge auf eine leichte Weise schuldig gemacht haben: diese werden dieses Geschäft einige Tage verrichten, und in ihrer Ermangelung wird man jeden Tag umwechselnd eine gewisse Zahl der jüngsten Zöglinge jedes Gewerbs zu diesem Dienst verwenden.

8. Andere leichtere Fehler, wie einige Nachlässigkeiten irgend eine Versäumniß werden nach der Klugheit der Häupter oder der Meister jedes Gewerbes bestraft werden entweder durch die Verrichtung, wo-

von man in dem vorhergehenden Gesetze spricht, oder durch die Beraubung jeder Beschäftigung wie jedes Vergnügens auf einige Stunden oder einige Tage, um den Müssiggang durch den Müssiggang selbst zu strafen.

9. Da es nicht die Züchtigung ist sondern das Vergehen, welches entehrt, so soll nach ausgestandener Strafe jedem Bürger verboten seyn, der Person, welche sie nach dem Gesetze abgebüßt hat, oder irgend einem ihrer Verwandten darüber den geringsten Vorwurf zu machen noch die derselben unkundigen Personen davon zu unterrichten, eben so wenig auch diesen abwesenden oder anwesenden Personen die geringste Verachtung zu bezeugen, bei Bedrohung dieselbe Strafe zu erleiden; nur den Häuptern soll zustehen, sie mit Vollmacht an ihre Pflichten zu mahnen, ohne ihrer früheren Vergehen noch deren Bestrafungen jemals Erwähnung zu thun.

10. Jede durch das Gesetz aufgelegte und für jeglicherlei Vergehen einmal festgesetzte Strafe soll nimmer durch irgend eine Begnadigung oder Berücksichtigung, außer im Krankheitsfall, erlassen gemindert oder verändert werden können.

11. Der Senat jeder Stadt soll allein die Macht haben, auf die Anzeigung der Häupter der Stämme Familien oder Gewerbskörper die Strafen der Gesellschaftsberaubung zu verhängen; und diese letzteren werden die andern bürgerlichen Strafen verhängen.

12. Jede falsche Beschuldigung eines Verbrechens, welche eine immerwährende Beraubung der Gesellschaft verdienen würde, soll die gleiche Strafe treffen; in jedem andern Fall soll der falsche Beschuldiger eine gegen die Strafe, welche der Beschuldigte hätte untergehen müssen, doppelte Strafe erleiden.

13. Die Beschuldigungen von Personen, die mit keiner bürgerlichen oder natürlichen Vollmacht bekleidet wären, sollen vom Senat weder angehört noch angenommen werden.

14. Die Personen in Amt und Würden werden verpflichtet seyn, von sich selbst über die ihnen untergeordneten Personen zu wachen, sie wegen ihrer Macht überlassener Fälle zu schelten oder zu strafen, sie wegen bedeutenderer Vergehen ohne irgend eine Nachsicht einer höheren Ordnung anzumelden, bei Strafe, entweder für einige Zeit oder für immer, nach der Wichtigkeit dieser Unterlassung, ihrer Stelle beraubt zu werden.

12. Jede falsche Beschuldigung eines Verbrechens, welche eine immerwährende Verbannung der Gesellschaft verdienen würde, soll die gleiche Strafe treffen; in jedem andern Fall soll der falsche Beschuldiger eine gegen die Strafe, welche der Beschuldigte hätte ertragen müssen, doppelte Strafe erleiden.

13. Die Beschuldigungen von Personen, die mit keiner bürgerlichen oder natürlichen Vollmacht bekleidet wären, sollen vom Senat weder angehört noch angenommen werden.

14. Die Personen in Amt und Würden werden verpflichtet seyn, von sich selbst über die ihnen untergeordneten Personen zu wachen, sie wegen ihrer Nicht-überlegter Sache zu züchtigen oder zu strafen, sie wegen bedeutenderer Vergehen ohne daß eine Nachsicht einer höheren Ordnung einzuweisen, bei Strafe, entweder für einige Zeit oder für immer, nach der Wichtigkeit dieser Unterlassung, ihrer Stelle beraubt zu werden.

Zugabe.

1.

Allgemeine einleitende und erläuternde Betrachtungen und Bemerkungen aus Diderots Zeit.

Es ist bald ein Jahrhundert verflossen, als dieses Buch geschrieben wurde, in den Jahren 1750, und wie es heut am Tage ist, mögte einer, der die Dinge nur von außen betrachtet und beurtheilt, sagen: das Buch hat gejungt gejüngelt und gejüngert, so viele Utopien Platosrepubliken und kommunistische und socialistische Reiche sind seitdem aufgebaut worden und werden tagtäglich neu aufgebaut. Doch wie dem sey, was seit dem letzten Menschenalter zuerst in Frankreich dann auch bei uns von dergleichen Wunderbau aufgeführt ist oder versucht wird, kann schwerlich von Diderots Stamm ein Sproß oder Ableger genannt werden sondern ist aus jüngeren Leiden und Thorheiten der Menschheit entsprossen. Doch dringt sich bei der Erscheinung solcher merk=

würdigen Träumereien und Narrheiten die Bemerkung unabweislich auf, daß sie Zeiten großen Jammers und Unglücks oder doch Zeiten wenn nicht des Jammers doch großer Erschütterung und Umwälzung alter Gedanken Ansichten und Einrichtungen fast immer ihr Daseyn verdanken.

Und wohl kann man sagen, daß um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Unglück und Jammer in Blüthe standen. Wir müssen, um ein wenig zum Verständniß jener Zeit zu gelangen, etwas weiter zurück und umher spazieren. Man höre:

Die Franzosen waren ein ritterliches monarchisches und königliches Volk geworden. Wenn man die Geschichte fragt, so antwortet sie: in einem monarchischen Staate bedeutet der Kaiser und König nicht nur für das Staatsleben das Höchste sondern auch für alles Leben: für alles geistige und sittliche Leben. Nun haben die Franzosen von Franz dem Ersten bis Ludwig den Sechszehnten, vom Jahr 1515 bis zum Jahr 1774, also während 260 Jahren, neun Könige gehabt, von welchen sechs erzliederlich und die beiden letzten (Ludwig der Vierzehnte und Ludwig der Fünfzehnte) die allerliederlichsten waren. Dies mußte durch Beispiel Macht und Gewalt endlich einen bösen Riß durch die französischen Sitten reißen; es hätte ein übermenschlich starker Stoff dazu gehört, wenn die Sitten des Volks dabei hätten ganz bleiben sollen. Frankreich besteht wie die meisten

Länder Europas aus sehr verschiedenen Stämmen; indessen der Mehrzahl nach sind die Menschen des wälschen Ursprungs wohl der überwiegende Theil: man darf vielleicht sagen, sie sind das Volk der französischen Mitte, besonders des Mittelpunkts alles französischen Lebens, der Hauptstadt Paris, welche Hauptstadt viel mehr, als dies bei andern europäischen Hauptstädten der Fall ist, Frankreichs Mittelpunkt heißen darf. Der galische oder wälsche Stamm nun wird von dem ernsten und schweren Nordländer, von dem Germanen und Gothen, von jeher als das Volk des Leichtsinns und der Üppigkeit gezeichnet. Mag diese Zeichnung in dem allgemeinen Umriß nur den Gegensatz des Leichten Lustigen und Anmuthigen gegen den schweren und trüben Norden bedeuten und ausdrücken sollen, der Deutsche hat von jeher von wälscher Liederlichkeit zu erzählen gewußt, und in jenem achtzehnten Jahrhundert, wo sie angefangen hatte sich fester bei ihm einzunisten, hatte er davon nicht nur zu erzählen sondern darüber zu klagen. Von jeher hatten die wälschen Wörter galanterie und chevalerie, womit die feinsten und edelsten Sitten französischer Helden und Ritter beschrieben werden, den Begriff einer Beimischung, die in den deutschen Wörtern Höfischheit und Ritterlichkeit nicht liegt, und das Bischen von Verruchtheit, was wälschen Begriffen und Sitten gemäß in Wörtern wie galanterie perfidie u. s. w. steckt, ist deutsch

gottlob unübersetzbar, und der Deutsche, wenn er in gemeiner Rede die Wörter galant und galanterie braucht, versteht darunter meistens nur das Glänzende und Feine des äußerlichen Betragens und kann die fein hin und her fließenden und schimmernden Zwischenschatten und die noch feiner fließenden und durchglitschenden Schlüpfrigkeiten davon kaum empfinden geschweige in seiner Sprache wiedergeben.

Wir wissen, dem Begriff vom Ritterthum lag Frauenehre und Frauendienst tief eingeschlossen und dicht eingewebt. Die Frau war bei den germanischen Völkern und bei ihren Mischlingen und Halblingen durch alte Sitte und durch das junge Christenthum erst die ächte gleichwürdige und gleichberechtigte Genossin des Mannes und der Gesellschaft geworden: Stärke und Milde Tapferkeit und Lieblichkeit sollten hinfort als Gleichberechtigte neben einander wohnen; und wenn auch den schönsten und anmuthigsten Gedanken und Verhältnissen die menschliche Gebrechlichkeit nimmer gefehlt hat und öfter ausgeglitscht ist, so sollten doch auch bei der chevalerie und galanterie Treue Reinheit und Keuschheit immer als Wächterinnen stehen. Doch kann, wer die verschiedenen Völkertriebe und ihre Entwickelungen und Wirkungen beobachtet und in ihrer fortlaufenden Geschichte begleitet hat, nicht verkennen, daß die südlichen, zumal die wälschen Völkerstämme, namentlich die Franzosen und Italiäner, schon im vierzehnten fünfzehnten Jahrhun-

dert mehr als die Deutschen verdient haben weiberische Völker zu heißen.

Ehren sie die Weiber etwa mehr? achten sie die Ahnungen und Gefühle derselben und all ihr wundersames aus einer räthselhaften verborgenen inneren Welt herausspielendes Leben etwa höher als die Reingermanischen? O nein! Sie spielen und tändeln nur mehr mit den Weibern, und das Spiel mit den Weibern hat es an sich, daß der Mann dabei heruntergespielt wird; er hat, wie man gemeinhin sagt, dabei das Unterspiel. Der Fels liegt still, die Welle geht und kommt, aber er wird dabei doch hohl. Wie dies nun auch sey und wie das mittelaltrige Spiel der wälschen Chevalerie und Galanterie auch seyn mogte, der lombardische und französische Ritter war im sechszehnten und bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts noch ein trotziger derber Kerl; erst die langen sultanischen und haremischen Regierungen des Vierzehnten und Fünfzehnten Ludwig haben ihn zu einem gleißigen zierlichen und zuletzt zu einem dienerlichen knechtischen Mann gemacht.

Jeder der beiden Könige, der Urahn und der Urenkel, hat über sechszig Jahre regiert und ein halbes Jahrhundert sein Volk durch Wollust Lüge und Knechtschaft verdorben.

Ludwig der Vierzehnte fand noch ein ganzes frisches Volk, auch noch ein tüchtiges Rittervolk. Er war wie der rechte geborne und erkorne König Wälsch-

lands von Gottes Gnaden, mit Stattlichkeit Schönheit und Stolz ausgerüstet und mit genug Anflug von Ehre Ruhm und königlicher Darstellung, mit Fürsorge und Thätigkeit für Reich und Regierung, um seinem Volke und den Völkern etwas Großes zu dünken; auch hatte er das Glück, auf den Schlachtfeldern wie auf dem Felde der Künste und Wissenschaften eine Begleitung seltener und glänzender Helden Seher und Sehrmänner zu finden, welche sein Zeitalter verherrlichen halfen. So beugten sich denn vor seinen königlichen Eigenschaften die Männer und verneigten sich vor seiner Schönheit und Majestät die Weiber. Er durfte die Frauen und Jungfrauen der ältesten Geschlechter, wie sie seinen Augen gefielen, verderben, und erniedrigte so den alten stolzen Adel und verdarb den Rest der guten alten Sitten der Hauptstadt und durch sein und seiner Genossen Beispiel auch die der Landschaften.

Dieser stolze und prächtige Sultan, dessen letztes Jahrdreißig durch jesuitische Beichtväter Betschwestern und Beischläferinnen schon etwas grämlich empfunden worden war, hatte das glänzende Laster noch mit einem Schimmer von Wohlanständigkeit zu verschleiern gewußt, aber nach ihm wurden die letzten Hüllen und Schleier des Anstandes zerrissen und abgerissen. Dies geschah durch seinen Neffen und Nachfolger, den Vormund des Kindes Ludwig des Fünfzehnten und Reichsverweser, den Herzog Philipp von Or=

leans, Urgroßvater des jetzigen Königs der Franzosen Ludwig Philipp. Dieser genialische Wüstling, der seinen Oheim an männlichen und heldigen Eigenschaften und an angebornem Muth und Geist unendlich übertraf, war durch das gleißende heuchlerische und frömmelnde Lügenspiel des Oheims und durch die mitspielende Gleißnerei und Mummerei der Höflinge und Hofpfaffen zum frühen Gegenspiel gereitzt, und machte sich schon während des Lebens des Oheims mit den Genossen seiner schlimmen Scherze und Ausschweifungen oft das Vergnügen, die ganze verschleierte Hoflügenwirthschaft im verkleideten Scheinbartsspiel und possenhaften Mummenschanz aufzuführen. Als er Herr ward, ließ er allem Schelmenwitz und aller Ausgelassenheit die Zügel schießen und zeigte aller Welt unverhüllt und offenbar, wie über ein halbes Jahrhundert verdeckt gesündigt war. Wir können uns nach den auf uns gekommenen Beschreibungen und Schilderungen ungefähre Gemälde entwerfen, wie in dem ersten und dritten Jahrhundert die Klaudius Nerone und Heliogabale mit ihren Freigelassenen Günstlingen und Beischläferinnen Hof hielten, wie im fünfzehnten sechszehnten an den Höfen der Johannen in Neapel der Viskonti in Mailand der Medicis in Florenz und der Borgia und Medicis in Rom gelebt und gespielt worden. Schmutz unbeschreiblicher Liederlichkeit und Verwilderung darf nur angedeutet werden.

Nach dem Tode des Reichsverwesers Philipp im Jahre 1723 bis 1745 leuchtete der Lasterglanz zwar vom Hofe nicht mehr in so frecher und unverhüllter Helligkeit auf Stadt und Volk herunter, aber die Sitten waren nun einmal in ihren tiefsten Gründen verdorben, und bald schritt der Urenkel Ludwigs des Vierzehnten auch offen mit seinen Lastern heraus und gab über ein Menschenalter wieder das gräulichste und scheußlichste Beispiel jeglicher Nichtswürdigkeit und Verdorbenheit. Dieser König war nichts als ein verschmitzter feiger ehrloser Weichling, dessen Laster auch durch keine einzige königliche Arbeit und Tugend vergütet wurden. Ludwig der Vierzehnte war freilich durch Wollust verdorben und von der königlichen Ehrenbahn vielfältiglich abgeleitet worden, aber in den Jahren seiner Kraft hatte er sich und das Reich durch Pfaffen und Kebsinnen nicht regieren lassen und selbst die schlauen Weiber, welche in seinen letzten dreißig Jahren viel mitspielten, mußten die mollia tempora fandi blandiendi et agendi mit den jesuitischen Beichtvätern und andern ihrer Verschwornen immer noch mit einer gewissen Angst herauslauschen, und durften sich — worin doch ein Großes lag — es nicht merken lassen. Aber unter dem Fünfzehnten wie war alles gar anders! wie hatte sich die Majestät nicht herabgelassen sondern war herabgesunken! wie war und erschien alles schon durchaus unköniglich und unsultanisch! Denn der

Vierzehnte Ludwig hatte sich wirklich zu einer Art Sultan der Westwelt erhoben. Der schaamlose und ehrlose Fünfzehnte, den man dem Zweiten Karl von England vergleichen könnte, nur daß in diesem noch mehr vom Manne war, kannte nimmer andere Freuden als gemeinste Lust mit Weibern und lebendigste Theilnahme an allen Hofklatschereien und Welt- und Zeitungs-Lügen und ärgerlichen Geschichten seiner Hauptstadt und der übrigen Hauptstädte Europas, mit deren Erkundung und mit ähnlichen jämmerlichster Späherei er die Stunden seiner Langenweile ausfüllte, beinahe wie Heliogabal in seinen Tagen für ähnliche Nichtswürdigkeiten seine Späher Ausholer und Locker in Rom herumgeschickt hatte. Unter ihm durfte die berüchtigte Marquise von Pompadour ein langes Menschenalter Frankreich beherrschen Minister und Feldmarschälle ein- und absetzen und im Briefwechsel mit Kaiserinnen und Königinnen Bündnisse schließen und in die Weltschicksale mit eingreifen; unter ihm endlich durfte die dümmste und schönste Gräfin du Barry in seinen letzten jämmerlichsten Jahren mit an das Steuerruder des Staats fassen.

In diesen Tagen war das weiberische Wälschland viel zu weiberisch geworden und begann durch eine lügenhafte sündliche weiberische und weinerliche Empfindsamkeit auch den festen und spröden Norden in Sitten und Weisen zu entnerven und zu verweibischen. Ich weiß kein ausdrucksvolleres Wort für

die Sache. Nun herrschten die Weiber fast allenthalben mehr, als sie sollten, und herrschten da, wo sie nicht herrschen sollten.

Aber soll denn das Weib nicht herrschen? ist das Weib denn nicht Mitherrin und Mitherrscherin der Erde? Freilich ist sie das, und auch ist sie Herrin des Mannes, sehr Herrin des Mannes, obgleich eines der ersten Kapitel im Weltgesetze Gottes lautete: Und er soll dein Herr seyn. In der That ist der Mann der Herr des Weibes durch die Faust, zuweilen auch durch die Vernunft, aber immer überholt das Weib ihn durch die beiden langsamen und besonnenen Jäger und Vogelsteller Langmuth und Verstand. Denn dem Weibe ward lauschender Langmuth und spähender Verstand gegeben, wo die starke Faust oft nur leere Lufthiebe führt und die hochfliegende Vernunft den Erdboden nicht immer berührt. Aber das Weib hat eine höhere hehrere Gabe von dem Schöpfer der Dinge empfangen, das Anmuthige und Inmuthige, das Unmittelbare Ahnungsreiche und Seherische, was die alten germanischen Barbaren in ihm schon anbeteten; es hat den Gürtel eines himmlischen Reitzes empfangen, mit welchem es täglich sinnliche und übersinnliche Zauberei üben kann. Aber... aber — die Pythien die Vestalinnen die Alrunen und Velleden, die Verwalterinnen der göttlichen Dinge und Auslegerinnen der göttlichen Geheimnisse sollten

und mußten keusche Jungfrauen seyn. Warum wohl? Ich will es andeuten.

Das Weib hat nur Eine Tugend. Wann es die verloren hat, hat es sein Bestes, das Geheimniß seiner Stärke verloren. Der Mann hat Tugenden und Untugenden. Des Weibes Tugend und Kraft heißt Reinheit und Keuschheit. Ein Weib kann ein Dutzend Kinder haben als Genossin des Mannes und in seinem vollen ganzen Wesen unschuldig seyn wie eine sechszehnjährige Jungfrau. So wie es nicht den Einen Mann sondern die Männer an dem Gürtel zupfen und zerren läßt, ist seine Kraft und Herrlichkeit dahin. Ich spiele hier aber nicht auf das Feinste und Heiligste an sondern wirklich nur auf das Gewöhnliche und Mittlere, wie es im Gemüthe und im Leben sich offenbart. Der Mann kann ausgleiten und gleitet oft aus auf der Bahn der Lust und Wollust; er verliert er büßt ein — wer will es leugnen? — aber er kann zur vollen Biederkeit und Sittlichkeit wiederkehren. Das Weib, das sich an Mehreren verflattert und verloren hat und sich untersteht für solchen Mangel allenfalls mit sogenanntem Geist und halbem Mannsmuth zu bezahlen, hat doch im besten Fall viel mehr verloren und eingebüßt. Es hatte seine in einsamem Stolz gehütete Huld und Anmuth, köstlicher als das Herrlichste, was der Mann besitzt, wenn es sie einsam und für Einen bewahrte. Dies war ihr Licht ihr Gebot und ihr

Gesetz. So wie sie diesen Diamant verloren hat, kann sie kein Licht und keinen Weg mehr sehen; dann beginnt sie wie der Mann zu grübeln zu überlegen zu klügeln und für den Einen verlornen Weg auf mancherlei Straßen umherzulaufen und umherzusuchen; aber wie viel sie Geist und Witz auch schärfe und wetze, das kleine große Ding, was man in dem Mann Gesetz des menschlichen und göttlichen Willens, was man Karakter nennt, wird sie nimmer finden noch gewinnen und sich als Harnisch um ihr beschädigtes Leib und Leben legen können. Sie bleibt, wie sehr sie sich auch nach Ergänzung Vergütung und Entschädigung für das Verlorne sehne und mühe, in der Regel immer und ewig ein zerrissenes und halbgauklisches und lügnerisches Flatterwesen.

Greift man bei dieser Betrachtung der Dinge und der verkehrten und verrückten Verhältnisse der Männer und Weiber tiefer, wo das Verderben zum Verbrechen hinabsteigt, und durchmustert die Kriminalakten, durchmustert auch nur, wo es nicht so düster aussieht, die romantischen Abentheuer der eigenen Brust und das Leben seiner Zeitgenossen und Gleichaltrigen — wie offenbart sich da das Weib? O auch das gute Weib, wann die Leidenschaft mal geblendet vom rechten Pfade abirren will oder gar schon ein wenig abgeirrt ist, und wann es den Mann seiner Leidenschaft oder Sünde sich gegenüber gestellt findet, spricht mit einem gewissen sichern Naturbewußt-

seyn, wenn sie den armen Teufel beklommen sieht, ihm ganz beherzt zu: Lieber, das geht mich nichts an, da siehe du zu. Sie will ihn vielleicht verführen, hat ihn vielleicht schon verführt, muthet ihm aber zu, daß er für Gesetz und Gebot und für die Ehre und Haltung desselben einstehen soll.

Also das Weib, welches auf bunten Pfaden und mit bunten Leidenschaften und Wechseln viel herumgewandert und herumgeflandert hat, dieses Weib, welches das einzige Gesetz seines Lebens, Reinheit und Keuschheit, verloren hat, wird später schwerlich irgend ein Gesetz erkennen und anerkennen sondern ist wirklich ein schwankendes Rohr geworden, welches von jedem leisesten Winde der Lust und Laune hin und her bewegt wird. Von den Jahren 1680 bis 1780, also ein gutes volles Jahrhundert, war das gebildete und vornehme französische Weib mit wenigen Ausnahmen eine wirkliche Flandrerin. Sitten und Keuschheit waren seltenste Vögel geworden und wurden von der feinen und glänzenden Welt als dumme Dorftugenden verlacht; eheliche Treue hieß langweilig und altfränkisch. Nun geschah, daß das also geschaffene und beschaffene Weib auf dem fremden Gebiete, wo es bloß leicht und anmuthig spielen soll, die Herrschaft an sich riß. Das stolze verdorbene Geschöpf erhob sich mitten aus dem Sumpf seiner sündlichen und buntgetünchten Lügenhaftigkeit und Ruchlosigkeit und trat mit dem Mann in den

Kampf um Kraft Freiheit und Geistesstärke: es fing an zu geistern. Und wirklich bekam es das Ansehen, als können die Geschlechter mit gleichen Waffen kämpfen und als könne und dürfe das Weib auf der Rennbahn des wilden äußeren Lebens mit dem Mann um den Preis der Freiheit und Ehren ringen. Wenigstens begann wirklich hinfort zwischen den Geschlechtern ein bunter farbenschimmernder Wettkampf der Lüge und einer lügenhaften Geistigkeit. Die Rollen wurden gewechselt, die Natur kehrte sich um, das Weib ward ein Mannweib und der Mann ein Weibmann, das heißt: der Mann, der sich solches Schandeleben von Untreue und Lüge belieben und gefallen ließ, ward ein viel schwächlicheres und verdorbeneres Geschöpf als das Weib. Denn Lüge und Lügenverhältnisse kann ein schlechtes leichtfertiges Weib viel leichter tragen und ertragen als der schlechte Mann. Sie kann dabei im Thun und Gebaren kühn und herrisch bleiben, wenn auch allerdings einige Teufelchen dabei mitunter durchspringen; er wird in der Regel die Gestalt des feinen und feigen Knechts annehmen.

Verfolgt man nun die Geschichte des französischen Hofes und der Hauptstadt, verfolgt man vollends die Familiengeschichten der höchsten und hohen Häuser und mustert man die weiblichen Genien und Geister, welche in jenem Jahrhundert in den Hallen und Sälen der hohen und feinen Welt den Reigen geführt

haben, von der Ninon de l'Enclos Montespan und Maintenon bis zur Pompadour und Dudeffant hinab, welch eine schrecklich bunte Erscheinung der treulosen lügenhaften fratzenhaften Geisterei, womit das verdorbene Menschengeschlecht für die alte verlorne Einfalt und Treue bezahlen wollte und bezahlen durfte!

So war das unglückliche Frankreich, von den heillosesten verruchtesten Königen geführt und verführt, ein doppelt weiberisches Wälschland geworden, und die verlorensten Weiber, wenn sie nur mit Geist spielen konnten, wurden dadurch von allen Flecken der Untreue und Unehre erlöst, und äfften in angenommener und angelernter äußerlicher Gebärde eine Empfindsamkeit Feinheit und Schönheit nach, wovon ihr Herz nichts wußte. Wie ist es doch in Paris hundertmal besser geworden in unsern Tagen, wo man solche Heuchellarven nicht mehr um die Gebärde legt, wo das freche Weib, das sich aus seiner Natur herausgehoben und überhoben hat, das von dem freien Weibe, welches gesucht wird, klingen gehört hat, wenigstens mit Georg Sand und der Prinzessin Belgiojoso jetzt Hosen anzieht und den Dampf eines Cigarretto aus seinen Lippen trotz einem Husaren herausbläst! Die Männer sind stiller und ernster geworden; sie haben als Krieger und Staatsmänner anderer Strebungen Arbeiten und Künste nöthig als ihre Großväter von anno 1740 und 1760, und wenn das französische Weib immer noch Fratzerei treibt

und Paris seiner schwatzenden und prunkenden Säle nicht entbehren kann, so ist die Lüge der Untreue und Liederlichkeit selbst bei den Weibern, man mögte sagen, tapferer und männlicher geworden. Lobe ich das? Nein. Aber ich lobe es, wenn ich auf das achtzehnte Jahrhundert zurückblicke.

Also die Sitten grundlos verdorben und das Laster mit süßlich lügenhafter Empfindelei und geistreichem Firniß überstrichen; die Weiber die Anführerinnen und Herrscherinnen des Lebens, die Männer geschwächt und entkräftet und ihre Art und Gebärde entstellt; der Hof sultanisch despotisch, in seinen inneren Verhältnissen von Kebsinnen Beichtvätern Günstlingen regiert; der König selbst ruhmlos ehrlos, in Wollust und in kleinlichsten Künsten der Herrschaft versunken. So stand der Thron, die höchste und glänzendste Höhe, wohin alle schauten, verrottet und verfault. Solche Fäulniß, solches Gefühl von Nichtigkeit und Ehrlosigkeit, wo alle Begriffe von Gut und Bös Ehre und Schande sich mischten und im allgemeinen Schmutz untergingen, hatte, wie gesagt, nach der höchsten Höhe die nächsten Höhen ergriffen, die Geschlechter der Fürsten und Herren des Landes, hatte die zweiten nächsten Höhen ergriffen, wo das Volk Gelehrsamkeit Sittlichkeit und Ehrwürdigkeit sehen wollte, ich meine die geistlichen hohen Stühle, auf welchen die Äbte Bischöfe Erzbischöfe und bepurpurte Kardinäle saßen. Ludwig der Vierzehnte hatte

für seine ersten vierzig Jahre vorzügliche und große Menschen in Heldenthum Kunst und Wissenschaft geerbt, auch herrliche Kirchenfürsten, welche die Nachwelt noch mit Ehren nennen wird. Zwar Richelieu und der Leiter von König Ludwigs Jugend, Mazarin, obgleich mit dem römischen Purpur bekleidet, waren keine Tugendbilder gewesen, aber die Bossuet Massillon Fenelon Noailles durfte er aller Welt in hohen freien Ehren zeigen. Auf solche Herrliche waren die Dubois Tencin Bernis gefolgt, alle drei Erzbischöfe Frankreichs und Kardinäle des heiligen Stuhls zu Rom, Männer ohne irgend eine höhere und edlere Kunst und Gelehrsamkeit — nur Bernis hatte einige liederliche Gedichte gemacht — aber mit allen Schandzeichen unglaublicher Verbrechen und Verruchtheiten gezeichnet. Solche Erzbischöfe und Kardinäle ertrug Frankreich nicht bloß sondern sie waren die Herrschenden, Dubois und Bernis beide Minister.

Nun bei diesem Zustande der Sitten, bei dieser Versunkenheit der höheren Klassen und der alten Geschlechter wie war der öffentliche Zustand des Reichs? wie stand Frankreich als die mächtigste Monarchie in der Reihe der europäischen Staaten betrachtet? O auch da sah es finster, beinahe noch finsterer aus.

Zu der Sittenlosigkeit und Tugendlüge, welche die Eigenthümlichkeit Ludwigs des Vierzehnten in

seinen Hof und in die alten Geschlechter hinein geschmeichelt hatte und welche von diesen Höhen allmälig in die gebildeten Klassen des Volks und als feiner Weltton in allen Lebensverkehr eindringen sollte, schlug er in den letzten Jahren seiner Regierung dem Volke fast unheilbare Wunden und warf in die Herzen und Geister desselben einen Brand des Haders, der bis zur großen Umwälzung unter seinem Ururenkel fortgebrannt und, unterweilen wie mit Aschen bedeckt, fortgeglimmt hat, bis er in jener Umwälzung als blutiges Verderben mit letzter scheußlichster Gewalt aufgelodert ist.

Ludwig schlug Wunden. Die erste tiefe Wunde war die Aufhebung des Edikts von Nantes, wodurch Frankreich viele Hunderttausende seiner tüchtigsten und edelsten Bürger und Hunderte von Millionen verlor, die mit ihnen in die Fremde geflüchtet wurden. Diese Wunde war aber nicht allein eine leibliche sondern auch eine geistige Wunde. Geistige Wunden brennen am tiefsten und heilen am schwersten.

Eine zweite tiefe Wunde wurden seine ewigen Kriege der Herrschsucht, deren Siege seine Hofpoeten lange als eine Wonne und einen Ruhm Frankreichs besangen, welche ihm aber zuletzt im spanischen Erbfolgekriege eine Züchtigung Gottes und eine Schwächung und Entkräftung für lange Jahre brachten. Der Greis, als er seinem Urenkel, dem fünfjährigen Kinde Ludwig dem Fünfzehnten auf seinem Todten-

bette die letzten königlichen Vermahnungen und das Scepter übergab, warnte ihn vor der Lust an Kriegen. Er hinterließ ihm, wie gesagt, ein entkräftetes und entmuthigtes Reich und 700 Millionen Reichsthaler Schulden.

Ich habe gesagt, die Aufhebung des Edikts von Nantes war nicht allein eine leibliche sondern auch eine geistige Wunde, die er seinem Volke und Reiche schlug; viel tiefer aber und verderblicher brannte und glühte die giftige Wunde, welche die geistige Hyder, die Bulle **Unigenitus Dei filius** in die gesunden Glieder Frankreichs hineinbiß. Als nämlich unser Sultan alt ward und die Triebe der Wollust etwas stiller zu glühen anfingen, fiel er fast ganz in die Hände der alten Bul- und Bet-Schwester Maintenon und seiner beiden Jesuitenbeichtväter la Chaise und le Tellier. Diese hatten die Unterdrückung und Vertilgung der Reformirten oder Hugonotten in Frankreich veranlaßt, sie wurden in den folgenden Jahren bis an seinen Tod die Erreger und Aufhetzer des königlichen Willens gegen jedes höhere freie und fromme Streben in den Gebieten der Kirche und der Gelehrsamkeit. Wer hätte nicht von der fürchterlichen Jagd und Verfolgung gehört, wodurch Port royal die Väter des Oratoriums und viele andre verwandte Anstalten und Männer unterdrückt zerstört und geächtet wurden? wer kennte nicht die von den Jesuiten zu ihrem eigenen und zu Frankreichs Verderben aus dem

Grabe aufgestörten Gebeine und Lehren des längst verstorbenen frommen Bischofs von Ypres Jansen, wodurch der Name Jansenisten in der Bedeutung einer übertrieben strengen mystischen Ketzersekte geschaffen und die Bulle Unigenitus und mit ihr eine lange Reihe von Unheil von Rom hergelockt worden ist? wem fielen hiebei die Namen der würdigsten und gelehrtesten Männer, die großen Namen Arnauld Pascal Quesnel und die Anklagen und Verfolgungen der ehrwürdigsten und frommsten Kirchenfürsten Frankreichs, der Erzbischöfe von Cambray und Paris Fenelon und Noailles nicht ein? Nach solcher Bulle und nach solchen unwürdigen Hetzereien, wodurch die Besten unterdrückt wurden, durften und konnten denn zuletzt Menschen wie die Kardinäle Dubois und Bernis, mit jeder Leichtfertigkeit Liederlichkeit und Verruchtheit befleckte Menschen, die entweihte Kirche Frankreichs schänden und den Spöttern und Hohnlächlern, die aus der Aussaat so böser Verfolgungen und Hetzereien gewöhnlich aufzugehen pflegen, das Heiligste und Ehrwürdigste zur Zerreißung und Entweihung preisgeben.

Die Unterdrückung und Verjagung der Protestanten die Verfolgung und Ächtung von Gelehrsamkeit Frömmigkeit und Tugend unter dem Titel Jansenisten zeugten in Languedoc in den Cevennen seltsame und gefährliche Schwärmereien und Brüderbünde — wie denn alle Verfolgungen und Jagden auf die Geister

immer Märtyrer und martyrische Narren zu zeugen pflegen — und wilde und blutige Aufstände und inneren Krieg im Vaterlande; sie schufen unter den Jansenisten einzelne närrische Begeisterte und Propheten, welche dem unglücklichen unterdrückten Volke zugleich zum Lachen und zum Weinen den Stoff gaben; aber freilich in den ganzen weiten Gränzen Frankreichs erschuf alles dies seit dem Jahre 1685 bis dahin 1785 bei den tiefer empfindenden und denkenden Menschen eine stumme in sich geschlossene und oft wie erstarrte Fronde, die im Gegensatz gegen die Liederlichkeit des Hofes und der Großen, gegen die Verruchtheit und Unwissenheit der hohen Geistlichkeit und gegen eine Schaamlosigkeit, die sich kaum noch der Heuchelei und Verhüllung befleißigen zu müssen glaubte, in rauher Strenge und stillem Groll sich absonderte und ihr Antlitz von den Freuden des Lebens und fast von aller Hoffnung der Besserung und Rettung des Vaterlandes abwendete.

Es ist wohl unberechnenbar, wie viele edelste geistige Kräfte des Volks durch eine solche Fronde der tieferen und ernsteren Gemüther erstarrt und unentwickelt für Frankreich verloren gegangen sind. Denn wenn die Schöpferin Hoffnung und ihr Mitwandler der seelenerfrischende Muth fehlen, dann Ade mit allen übrigen schöpferischen Trieben und Kräften. Hier hörte also die Schöpfung und Kräftigung, man kann sagen, hier hörte die Fortschreitung und Fortbildung

eines großen Volkes, welchem um die Jahre 1670 so herrliche und heitere Entwickelungen und Erfolge der Zukunft versprochen waren, in Erstarrung und bei Vielen fast in Verzweiflung auf. Aber außer diesen sittlichen und geistigen oft mehr unsichtbaren Beschädigungen, die sich nur den Feinspähenden und Fernschauenden zeigen und nimmer mit Händen greifen lassen, lagen fürchterliche Handgreiflichkeiten des Jammers und der Schande vor aller Augen aufgedeckt: scheußliche Verschwendung der öffentlichen Mittel Elend des kleinen Volkes durch immer erhöhte Steuern und Plackereien und, was einem von Natur feurigen und ruhmsüchtigen Volke am allerempfindlichsten war, Erniedrigung des französischen Namens vor den Fremden.

Als der Lehrer und Vormund der früheren Jahre Ludwigs des Fünfzehnten, der alte achtzigjährige Kardinal Fleury, gestorben war, der den bösen Jüngling noch etwas gezügelt und in das Geld- und Schulden-Wesen des Reichs wieder einige Ordnung gebracht hatte, da begann in den Jahren 1740 die Weiberregierung der Pompadour und ihrer Nachfolgerinnen in ihrer ganzen garstigen Ausgelassenheit und eine maaßlose Schlaffheit und Verschwendung, welche unter solchem Könige auch einzelne wohlgesinnte Minister nicht hemmen noch bessern konnten, riß in die ganze Verwaltung ein. Als nun der siebenjährige Krieg durchgefochten war und die französischen Krieger, von einem großen König, der nur vier Millio-

nen Seelen beherrschte und von den Hessen Hannoveranern und Braunschweigern unter Ferdinand von Braunschweig mehrmals häßlich zugerichtet, ziemlich unrühmlich ohne Lorbeern zurückkehrten, da ergrimmte der Zorn eines eitlen ruhmeslüsternen und sich der Tapferkeit bewußten Volks mit verdoppeltem Ingrimm und die Verachtung des in Ehrvergessenheit und Üppigkeit versunkenen Königs und seiner Großen und Genossen wuchs von Tage zu Tage mit unaufhaltbarem Fortschritt. Die Ernsten im Lande grollten und verstummten im Ingrimm; die Leichtfertigen hatten für das verderbliche Spiel des frechsten Hohns und Spottes doppeltes Feld gewonnen. Schon wurden von diesem leichtesten Geflügel, welchem in Wälschland so leicht und geschwind die Federn wachsen, hin und wieder alle Höhen der Ehren und Würden geschleift und geebnet und auch das Heiligste und Ehrwürdigste ward nun von dem frechsten Spott in den Staub getreten.

Es war zwischen den Jahren 1750 und 1780 die Stimmung und das fast allgemeine Gefühl der empfindenden und denkenden Menschen in Frankreich, daß sie ein solches, ein so großes und herrliches Land und Volk, daß sie sich selbst, als die durch Despotismus Knechtschaft und Liederlichkeit Hinschmachtenden und Vergehenden, in Verzweiflung aufgaben, daß sie mit sich gleichsam die ganze europäische Menschheit als eine verrottete und hoffnungslose aufgaben und

nach einem fernen Welttheil hinblickten, als in welchem eine Auferstehung und Verjüngung des Geschlechts allein noch möglich sey.

So schreibt im Jahre 1776 einer der berühmten Schriftsteller seiner Zeit, der italiänische Abt Galiani[1]), in einem Briefe an Fräulein l'Espinasse, die Geliebte und Freundin d'Alemberts, und drückt in seinen Worten gewiß die Absichten des größten Theils des gebildeten und verdorbenen Frankreichs aus:

„Alle Reformen ich empfange sie mit Freuden, um so mehr, da keine derselben auf mich zurückfällt. Titus Livius sagte doch von seinem Zeitalter, welches dem unsrigen so sehr glich: ad haec tempora ventum est, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus[2]). Man ist in einem Zeitalter, wo die Heilmittel wenigstens eben so viel schaden als die Gebrechen. Wissen Sie, was es ist? Die Epoche ist gekommen von dem gänzlichen Verfall Europas und von der Übersiedelung nach Amerika. Alles fällt hier in verfaulten Staub zusammen, Religion Gesetze Künste Wissenschaften, und alles wird sich in Amerika von neuem wieder aufbauen. Dies ist kein Scherz von mir noch aus den Englischen Zwistigkeiten geschöpfter Gedanke. Ich hatte es vor mehr als

1) Correspondance de Grimm et Diderot T. III. page 285.

2) „Wir sind bei jenen Zeiten angelangt, wo wir weder unsre Gebrechen noch ihre Heilmittel ertragen können."

zwanzig Jahren gesagt verkündigt gepredigt, und ich habe meine Prophezeihungen sich immer erfüllen gesehen. Kaufen Sie also nicht Ihr Haus an der Chaussée d'Antin, Sie werden es zu Philadelphia kaufen. Ich werde von diesem Unglück auch mein Theil bekommen, da es in Amerika keine Abteien giebt."

Kurz, es war in dieser Zeit Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bei vielen der Besten; die Spötter freilich nahmen es leichter; alle aber, besonders die Gescheidten, hatten die Ahnung, daß große Stöße und Umwälzungen kommen müßten. So schrieb Voltaire im Jahr 1764 an den Marquis de Chauvelin, der später mit feuriger Theilnahme sich mit in die Strudel der großen Umwälzung gestürzt und vor Pitt die Loose des Kriegs als französischer Gesandter in London ausgeschüttet hat:

„Alles, was ich sehe, streut die Samen einer Umwälzung aus, welche gewißlich kommen wird und deren Zeuge zu seyn ich nicht das Vergnügen haben werde. Die Franzosen kommen spät zu allem, aber endlich kommen sie an. Das Licht ist an allen Enden so verbreitet, daß es bei der ersten Gelegenheit hervorbrechen muß; und dann wird es ein schönes Gelärm geben. Die Jünglinge sind sehr glücklich, sie werden schöne Dinge sehen."

Wie dieser Prophet seiner Tage, wie dieser berühmteste aller Scherzer und Spötter, wie Rousseau und Diderot, wenn sie die Jahre 1790 hätten erleben

können, ihre greisen Köpfe durch das beau tapage, was es damals gab, getragen haben würden und ob sie sie durchgetragen haben würden, das mag eine Räthselfrage bleiben. Wie die Verderbniß der Sitten und die Fäulniß in Regierung und Verwaltung damals in Frankreich waren, konnten die Gescheidten wohl kaum hoffen, daß die große Veränderung und Umkehrung, die sie als unvermeidlich und unabwendbar in der Ferne mit düstern Gewölken heranrollend erblickten, mit leichten und fröhlichen Gewitterentladungen kommen und endigen würde.

Anders als die Träume jener Tage bei den Italiänern und Franzosen waren die Träume der Deutschen, bei welchen es hin und wieder auch schlimm und faul genug aber doch so schlimm und faul nicht war als bei den Franzosen. Ihre Zukunft stand wie ein Rosengewölk über ihren Köpfen; sie hofften und erwarteten in allmäliger und sanfter Entwickelung ein menschlicheres und edleres Zeitalter. Man vernehme hierüber nur die Stimmen der Herder Jacobi Dohm Forster u. s. w.

Frankreich war diesemnach ein böser stehender Sumpf, eine Mistlache und ein Misthaufen von Lüge Unsittlichkeit und Verruchtheit, woraus alle glänzenden und schimmernden Giftpflanzen in prächtiger Üppigkeit und Stattlichkeit aufschossen. Natürlich mußten den Gefühlen Gedanken und Werken der Menschen auch die Worte und Schriften gleich wer-

den: Künste und Wissenschaften und das ganze Sprach- und Schrift-Wesen des Volkes mußten ihnen ähnlich werden. Als alle heiligen Verhältnisse des Lebens verwirrt und die Sitten geschändet waren, als das glänzende Laster und die gleißende Lüge sogenannter höherer und geistiger Bildung Galanterie und Hofseinerei endlich mit unverschämter frechster Stirn wie wohlberechtigt vor den Augen alles Volks einherwandelten, da konnte es bei einem so leichten erregbaren geistigen und witzigen Volke, als die Franzosen sind, an buntem Maskenspiel und Mummerei in Darstellungen und Verkleidungen und an allen Übertreibungen und Ausgelassenheiten von Scherz Spott und Hohn nicht fehlen: denn der schlimmste von den Dreien, der Hohn, war durch die Erniedrigung und Erbitterung des Volks gereitzt und herausgefordert. Da wurden Dichter wie Voltaire Jean Baptiste Rousseau Crebillon Bernis geboren, da gab es **Pucelles d'Orleans Bijoux Indiscrets Liaisons dangereuses Noces de Figaro** und andere Schandgedichte der gemeinsten Ausgelassenheit die Hülle und Fülle, die Schmach des französischen Witzes jener unseligen Tage.

Nun sind seit den Jahren der sogenannten Wiederherstellung nicht bloß in Frankreich sondern mehr noch bei uns ehrlichen gutmüthigen Deutschen, die sich so leicht etwas einbilden lassen, die übertreibenden und zurücktreibenden frommen Vorfechter der Lehren aller Gewalt allein von Gottes Gnaden und des lei-

denden Gehorsams und die geharnischten Lanzenbrecher für die unverlierbaren Vorrechte der Ritterschaft und des Adels gekommen oder vielmehr nachgekommen und kehren uns das ganze eben mühsam gezeichnete und gemalte Bild um, so daß der Kopf nach unten und die Füße nach oben kommen. Sie sagen uns grade und unumwunden heraus: „Die große französische Umwälzung, welche als europäische Umwälzung immer noch fortschreitet und alle die blutigen Verbrechen und Gräuel derselben, vor welchen uns als Kindern und Männern gegraust hat, sind nicht von oben sondern von unten gekommen. Der Spott und Hohn, womit eine ausgelassene Bande zusammenverschworner Schriftsteller die Throne der Könige und die Stühle der Hohenpriester überschüttete, die losen liederlichen verderblichen Grundsätze über Staat und Kirche, die sie verbreitete, die Zweifel und Teufeleien, womit sie die Grundfesten des christlichen Heiligthums erschütterte, die Bilder der Wollust und Schaamlosigkeit, welche sie in ihren Schriften dem verführten Volke vorspiegelte und anschmeichelte — in diesen, in diesen allein seht ihr die Saat des Verderbens und Unheils, die sich aus Europas Babel, aus Paris, über die Völker und Länder ergossen hat und sich noch täglich ergießt.“

Wir aber antworten ihnen: Ihr, die ihr als die Kämpfer für alle Höhen und Gipfel auszuziehen meint, die ihr den Königen und Hohenpriestern als

ungeschickteste und plumpste Vertheidiger zu dienen meint, ihr irret euch nicht bloß sondern ihr lügt absichtlich gegen besseres Wissen und Gewissen, und in einem Zirkel, der, wie wir bald weisen wollen, allerdings da ist, stellet ihr euch nicht auf dem rechten Punkte, nicht auf dem gebührlichen Punkte hin. Schaut euch, ich bitte euch, nur ein wenig um, oder vielmehr schaut ein wenig rückwärts, und ihr werdet mir zugeben müssen: Lang ist die Reihe des Verderbens, lang ist die Reihe der Jahre von Franz dem Ersten bis Ludwig den Vierzehnten; fünf sechs Menschenalter hat die böse Aussaat wie unter Dornen und Steinen vergraben liegen müssen, ehe sie keimen und blühen konnte, ehe die Voltaire Crebillone Beaumarchais u. s. w. Sterne europäischen Ruhms und leider auch europäischer Ausgelassenheit und der Verrückung und Umkehrung der alten Grundlehren von Sitte Treu und Glauben werden konnten. Von den Königen von den Ducs und Marquis und ihren Söhnen und Töchtern, von den Hohenpriestern wie der Pater le Tellier und die Kardinäle Dubois und Tencin hauchte und wehte das mit Giftgeistern geschwängerte Verderben in die Herzen des Volkes und in die Herzen und Köpfe der Schriftsteller und Dichter hinunter. Als Sittenfäulniß und Schande reif und voll ausgebrütet waren, da erwuchsen auch die Spötter und Hohnlächler über alles Hohe und Heilige, da wurden Christenthum und alle Religion und

aller Glaube und Königthum und Priesterthum und was Festes und Großes sonst noch die Menschheit und den Staat bindet schließt und zusammenhält von ihnen auf das frechste entweiht und geschändet; da wurden auch sie die zweite fortwirkende Ursache des Unheils, da war der jammervolle Zirkel geschlossen, und Ursache und Wirkung lagen nun ununterscheidbar darin unter einander. Aber die erste Ursache lag hoch oben; später stieg der giftige Dampf aus dem faulenden Sumpf der Laster auf, welcher von hoch oben, aus den Pallästen und Schlössern der Höhe, ausgegossen und gefüllt war, und verdarb endlich auch noch das wenige Reine und Lebendige, was in den höheren Regionen hin und wieder noch übrig seyn mogte.

Wir haben den Zustand der Sitten und den Gang der Geister und ihrer Strebung und Bildung vorzüglich in Beziehung auf die Sitten und auf die Gesellschaft und Regierung bisher nur im Allgemeinen anzudeuten und zu weisen gesucht. Leider ist nicht zu leugnen, daß mit dem bösen Leben die böse Lehre zuletzt immer Schritt vor Schritt wie in gleicher Linie gegangen ist. So wird es ewig seyn; dies steht als natürliches Weltgesetz. Nur in dem Gemüthe des Reinen und Unschuldigen des Biedern und Frommen spiegeln sich die reinen und klaren Sterne des Himmels und die unvergängliche Hoffnung und Anweisung der Herzen auf ein schöneres und höheres

Daseyn. Leider muß über Viele, welche die Lichter des achtzehnten Jahrhunderts genannt werden, die Überschrift gesetzt werden: Sie wurden so liederlich, und also so herzlos heillos und hoffnungslos, daß sie kaum an Gott, an ein unsterbliches Leben gar nicht mehr glauben konnten. Sie hätten zu ihren Kindern und dem künftigen Geschlecht, für welches sie zu dichten und zu lehren glaubten, nicht sprechen können, wie bei'm Xenophon der sterbende Cyrus zu seinen Söhnen sprach: „Glaubt nicht, meine geliebten Söhne, daß ich nach meinem Tode nichts und nirgends mehr seyn werde; denn auch, da ich lebte und wirkte, sahet ihr meinen Geist nicht sondern glaubtet aus dem, was ich that, an ein Unsterbliches in mir." Wer aber Schändliches thut und leidet oder sinnet schaffet und dichtet, wie sollte dem solcher Glaube im Herzen solche Rede auf den Lippen nicht ersterben?

In solcher Weise ging neben der Unsittlichkeit und Verruchtheit der Unglaube und die Erschütterung und Verneinung dessen, wodurch die europäische christliche Gesellschaft über ein Jahrtausend bestanden war, immer gleichen Schrittes her. Ähnliches war hie und da in andern Ländern durch Ähnliches schon geboren und erschien nach dem ausgelassenen und frevelhaften Vierteljahrhundert Karls des Zweiten von England und seiner Höflinge und der Genossen seiner Wollüste und Ausschweifungen; aber die Toland Shaftesbury

Bolingbroke und was von kleineren Lichtern in ihren Kreisen mit umlief hatten keine so nachhaltige und europäische Wirkung als die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts, konnten auch bei ihrem viel ernsteren und schwereren Volke nimmer so tief in die Gemüther bohren und eingraben.

Bei dieser Erschütterung der Grundfesten des alten europäischen Lebens, als alles, was als Brauch Sitte und Religion Volk und Staat bisher getragen hatte, in Zweifel gestellt oder als Barbarei Abgeschmacktheit und Aberglaube verspottet und verhöhnt ward, wurden von den Besseren und Edleren und auch von Manchen, die als Anführer der Verneinung und Verhöhnung gelten konnten, über die Ursprünge und Gründe aller Gesellschaft und über die neuen Lehren und Begriffe von aus dem Frischen zu bauenden Genossenschaften und Staaten viele tiefbohrende und weitgreifende Fragen aufgeworfen, und neben der gefährlichen und verderblichen Aussaat ward doch auch manches fruchtbare und gedeihliche Körnlein frischer und jugendlich kräftiger Erkenntniß ausgestreut. So ist es mit dem Menschen einmal gestellt und bestellt, daß fast keiner, welchem Gott ein Fünkchen mächtigeren und helleren Geistes mitgegeben hat, dieses heilige Fünkchen nimmer ganz verdunkeln noch auslöschen kann, daß er, wie wild und verheerend der Strom der Zeit auch aus seinen Ufern trete und ihn in der wirbelnden Fluth mit forttreibe, doch gleich-

sam unwillkürlich für eine unsterbliche Wahrheit und eine unerstickliche Vernunft, daß er wider Willen für sie ein Zeugniß ablegen muß.

Wir treten hiemit nun näher heran an den Gegenstand, welchen wir hier vorzugsweise zu betrachten und zu behandeln haben und werfen einige leichte Winke über die Männer hin, welche nebst vielen Andern das Alte veraltet oder untauglich zeigen und für neue Gedanken Ansichten und Entwürfe in Hinsicht auf Gesellschaft und Staat neue Bahnen weisen oder brechen sollten. Da begegnen uns die Namen Montesquieu Voltaire Rousseau Diderot d'Alembert.

Montesquieu. Wir nennen nur den unsterblichen Namen des Verfassers des Geistes der Gesetze. Dies war ein durchaus ernster ehrenfester Mann, der durch den Anblick des unglücklichen Zustandes seiner Zeit und seines Vaterlandes allerdings zuerst auch wohl aufgeregt worden ist, das Verrottete und Verdorbene zu zeigen und auf die unvergänglichen sittlichen und staatlichen Grundlehren jeder Gesellschaft hinzuweisen, der aber durch losen Spott und bösen Hohn sich nimmer zur Entheiligung des Menschlichen und Ehrwürdigen erniedrigte und, indem er der Verruchtheit dem Aberglauben und der Gewalt die gleißenden Larven ohne Schonung abriß, die Feder nimmer in den Schmutz tauchte, wodurch Wollust reitzend und Lüge und Untreue nur als kleine

verzeihliche menschliche Schwächen geschildert werden sollten.

Voltaire. Dieser hieß und war das große weitleuchtende Licht seiner Zeit, und wie viel Unheil und Auflösung alles Ehren= und Gottes=Festen dieses Licht auch über ganz Europa ausgegossen hat, die Geschichte wird seine Bahn nimmer übersehen dürfen, auch wird derjenige, der mehr als sechszig Jahre Europa beherrscht hat und noch immer weithin ein Mitherrscher der Ansichten und Gedanken unsers Welttheils ist, nimmer und nirgends ungenannt bleiben dürfen. Dieser Pariser nun ist, um mich eines Weingleichnisses zu bedienen, wie man in Ungarn von einem Görger und Nesmilner Ausbruch spricht, der ächteste Wälschfranzose, der ächte wälsch'=französische Ausbruch. Wie soll man diesen Proteus beschreiben? und könnte ein Deutscher ihn beschreiben? kann man überhaupt etwas gut beschreiben, was man nicht versteht? Er ward angestaunt und bewundert in seinen Tagen, er wird noch heute von Vielen mehr angestaunt als verstanden, und doch scheint er so leicht verständlich so hell und durchsichtig wie klares Wasser und dünne Luft. Aber da steckt es eben. Es giebt in jeder Sprache ein Geheimniß des innersten Verständnisses derselben, und zumal des innersten Verständnisses der Seele und des Geistes des Volks, welches diese Sprache gebraucht. Wenn dieses Verständniß in jeder Sprache und bei

jedem Volke sehr schwer ist, so ist es doppelt schwer bei einem geistig und gesellig so durchtriebenen abgeriebenen abgeschliffenen und feingeschliffenen Volke, als die Franzosen sind. Das Geheimniß ihres Lebens ihren Scherz ihren Witz, kurz ihren esprit, und das bunteste mannigfaltigste Spiel und Anspiel, was bei diesem gewandtesten geselligsten und geschwätzigsten Volke die feinen und geschwinden Köpfe mit diesem esprit zu machen wissen, können wir kaum schwach ahnen; nachahmen können wir ihm gar nicht, und wenn wir uns das gelüsten lassen, werden wir eben so langweilige als alberne Affen seyn. Jedem das Seine! Für die leichten Spiele und Scherze für die geschwindesten Sprünge durch die scharf und hell geschliffenen Spitzen des Schwerdtertanzes des Witzes müssen wir Nordische allen Romanen die größere Leichtigkeit und Gewandtheit zugestehen. Die Franzosen nennen Voltaire den zauberischen göttlichen Herrscher der Sprache im leichten und losen Scherz und in zugleich zartester und feinster Ausspielung und Spiegelung französischer Anschauungen und Gedanken durch den Gebrauch der Worte; sie nennen ihn in der Prose und in der leichten fröhlichen Erzählung den Einzigen den Unübertrefflichen, der, wohin er seine Lichtfunken ausschüttet, aus allen Poren seines reichen Geistes von eitel Witz Lust und Anmuth glühe und sprühe. Auch uns ahnet so etwas, auch uns hält der gewaltige Zauberer selbst da, wo er in den

muthwilligsten lockersten und bösesten Scherzen sich ganz wälsch gehen läßt, gleichsam wider Willen fest.

Dieser gewaltige ja allmächtige europäische Herrscher, vor dessen Herrlichkeit selbst Kaiser und Könige sich mit Kronen und Sceptern neigten, ist in der That in seinen vielen Schriften, in den ernsten wie in den leichten, in den würdigen wie in den unwürdigen, der rechte Spiegel der Sitten und des Lebens des achtzehnten Jahrhunderts bei seinem Volke und bei den Völkern; ja er hat die Sitten und das Leben, wie man es treiben und vertreiben lernte, im eigentlichen Sinn mit machen geholfen, und ist, wie leichte und luftige Stöße er mit seinem schlanken und biegsamen Rappier gegen den alten Bau auch nur zu führen schien, doch einer von den Mauerbrechern, welche seine Grundfesten am tiefsten mit erschüttert haben. Er hat das Schicksal mit vielen großen Männern getheilt, hat es aber mehr als die meisten großen Männer verdient, daß er eben so sehr verehrt als verflucht bewundert als geschmäht worden ist. Denn eben so ungleich als seine Schriften, von oben nach unten und von unten nach oben betrachtet, waren auch seine Werke und Thaten. Der kühne Mann, der nicht nur das Christenthum, es mit dem Hohenpriesterthum verwechselnd, und die alten treuen Sitten zum lächerlichen Kindermährchen machte, stellte sich auch als unerschrockener Streiter dem düstern Aberglauben und der mächtigen Heuchelei, wo sie ihm

immer begegneten; derselbe Mann, der für die unterdrückte Freiheit und das gebrochene Recht die gewaltige Stimme erhob, kroch als der gemeinste Knecht der Eitelkeit und Macht vor dem abscheulichen Don Juan des achtzehnten Jahrhunderts, vor dem Herzog Marschall von Richelieu, dessen Laster wie die Friedrich Augusts des Starken von Sachsen und Polen auch durch keine einzige Tugend erlöst waren, im Staube und wedelte ein demüthiges possierliches Schooßhündchen zu den Füßen der Pompadour, der Verderberin und Verkäuferin der Ehre des Vaterlandes.

Wir kennen ja die Lobpreiser und Bewunderer Voltaires, man mögte fast sagen die Anbeter. Denn er ist von Vielen wirklich fast wie ein Gott angebetet worden. Unser großer König Friedrich der Große steht da in der vordersten Reihe. Wie spricht er dies in so vielen Briefen, besonders in den an d'Alembert geschriebenen, immer wie in Begeisterung aus! Und doch kannte er seinen Mann recht wohl. Er hatte die Katzenkrallen dieses Affentigers (so soll Voltaire seine Franzosen genannt haben) genug gesehen und an ihm selbst erfahren, hatte dieses außerordentliche Genie in allen seinen jämmerlichsten Eitelkeiten und Narrheiten, in allen Ränken und Listen seiner unersättlichen Habsucht und Herrschsucht durch und durch erproben müssen; so daß er sich im Vertrauen auch einmal so ausgesprochen hat: Wenn Voltaire

nicht ein so außerordentliches und göttliches Genie wäre, so hätte er hundertmal verdient von mir gehängt zu werden.

Ganz anders unser Diderot, der gegen den Greis von Ferney immer die gränzenloseste Verehrung ausspricht. Wir führen nur ein paar solcher Aussprüche hier an:

1) „Man hat Könige Herrscher Richter Minister zu jeder Zeit; es bedarf ein Jahrhundert, um einen Menschen wie ihn hervorzubringen."

2) Bei Gelegenheit der Vertheidigung und gleichsam Ehrenwiederherstellung der Familie des unglücklichen Calas durch Voltaire ruft er aus: „Wenn es einen Christus gäbe, versichere ich Sie, würde Voltaire selig werden."

Lesen wir nun noch die Grabschrift, welche der grollige und menschenfeindliche Rousseau seinem großen und überlegenen Zeitgenossen gesetzt hat:

Plus bel esprit que beau genie,
Sans foi sans honneur sans vertu,
Il mourut, comme il a vecu,
Couvert de gloire et d'infamie.

Diese beiden Großen, Montesquieu und Voltaire, können auf verschiedene Weise Männer des ersten Stockwerks des französischen Schriftthums des achtzehnten Jahrhunderts heißen. Unter den Bewohnern des zweiten Stocks gehört Diderot zu den ersten und wirksamsten, und auch er zieht in den Bestrebungen

und Wirkungen für das Jahrhundert einen langen glänzenden Sternstreifen hinter sich durch alle seine mannigfaltigen Thätigkeiten als Mensch Bürger und Schriftsteller, am meisten durch die sogenannte französische Encyklopädie. Von diesem vielbändigen Buche war er gewissermaaßen der erste Entwerfer und später, als viele der Mitarbeiter und auch d'Alembert zuletzt laß und müde wurden, der lebendigste Förderer Besorger und Vollender. Die Encyklopädie war ein gewaltiges und auch ein gewaltig gemeintes Unternehmen der schönen und wissenschaftlichen Geister Frankreichs, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts blühten. Dieses große Werk meinte nämlich nichts Geringeres als das, was man den Aberglauben die Unwissenheit und Sklaverei des Zeitalters nannte, an Stamm und Wurzeln zu vertilgen; es war das Laboratorium des Zeughauses der Geister, worin alle Waffen und Geräthe der Zerstörung gesammelt und bereitet werden sollten; es sollte Christenthum und Pabst und Jesuiten Sultane und Könige zugleich niedermachen und für das junge aufdämmernde Zeitalter der Unschuld und Freiheit und Gleichheit, kurz für die Träume von friedseligerer glücklicherer und freierer Menschheit das Feld ebnen und bereiten. Denn so war das Gefühl ja der Ingrimm auch der ernsteren und edleren Frondeurs Frankreichs in jenen unseligen Tagen — und Diderot gehörte zu diesen edleren — daß sie die verdorbenen

Hohenpriester und hinterlistigen Jesuitenbeichtväter mit dem Christenthum und den frommen Priestern verwechselten, daß sie ihren elendigen und schändlichen Haremssultan in Versailles auch mit den besseren Königen vermischten. Es sollte alles Eins und Gleich seyn, es sollte alles mit Einem Hiebe weg und ab seyn. Wunder war es freilich nicht, wenn man sah, wie die Hofpfaffen es mit der Bulle Unigenitus und wie die französischen Sultane es in ihren Harem und Hirschparken zu Versailles und Trianon trieben, daß Diderot in einem Briefe an seine Freundin sagen konnte: „Mögen die Jesuiten ungestraft oder nicht die Könige tödten! mag aus den Königen werden, was da will, wenn ich nur von meiner Freundin sprechen höre" und daß er des Abts Raynal Ausspruch lustig und gläubig nachbetete: „Die Gesellschaft Jesu ist ein Degen, dessen Griff in Rom und dessen Spitze allenthalben ist."

Wir haben also gehört, Diderot war der Stifter der Encyklopädie, welche gleichsam die Bibel des künftigen glücklicheren Geschlechts seyn sollte; er athmete lebte und webte ganz in den wilden trostlosen lieblosen und liebeleeren Lehren der Zeit, verwechselte das stille einfältige Christenthum mit dem prangenden glänzenden Hohenpriesterthum den schaamlosen Sultanismus mit dem freundlichen Königthum; er war endlich auch so unglücklich kaum an eine Unsterblichkeit des Daseyns glauben zu können und alles in einem ewi-

gen langweiligen Kreis- und Wechsel-Lauf umrollende Leben sich immer wieder in das verworrene Nichts, woraus es ihm hervorgegangen war, zurückstürzen zu sehen. Dies war diesem Mann, einem ernsten und freundlichen Mann, widerfahren als ein Unglück, welchem die Geistreichen und Gebildeten seiner Tage in der Hauptstadt Paris und in den zunächst umliegenden Landschaften schwerlich entrinnen mogten. Auch ist er der Weiberei, von welcher wir oben des Breiteren gesprochen, und den Rissen und Brüchen, welche diese durch das Leben der Männer gezogen hatte, keinesweges entgangen sondern hat ihr in mancher Schwächung und Entstellung seines besseren Seyns genug den Zoll bezahlen müssen, obgleich der arbeitsame und in seinem innersten Wesen treue und feste Mann nicht gleich so vielen seiner Genossen im ewig flatterhaften Wechsel der Neigungen und Genüsse nimmer mit voller wälscher Leichtfertigkeit so hingefahren ist.

Diderots Leben liegt in seinen Büchern und besonders in dem Briefwechsel mit seinem Freunde Grimm und mit andern Freunden für mehr als ein Menschenalter hell vor uns ausgebreitet und breitet auch mehr denn irgend ein anderes Leben den französischen Spiegel der Zeit vor uns aus, und wie neben den großen Geistern die höfischen Wüstlinge königlichen Beischläferinnen und die Menge gebildeter und geistreicher Weiber und geistreicher Huren — das

Wort muß heraus — das Leben anführten. Ich brauche nur die Namen Marquise Pompadour Fräulein Espinasse und die Frauen Dudeffant Geoffrin Houdetot u. s. w. u. s. w. zu nennen und an das dazu gehörige leichte Weiber- und Männer-Gesindel zu erinnern, damit man die ganze volle erschreckliche und erbärmliche Weiberei und die Verfeinerung und Vergötterung des elendigsten und lügenhaftesten Lebens, wo die zerfetzten und zerliederlichten Männer weder Hosen noch Harnisch anhatten, in ihrem ganzen Jammer erkenne. Und doch scheint mir Diderot weit weniger als die meisten seiner Altersgenossen und Freunde zerrissen und zerfetzt zu seyn, und weil er das nicht war, habe ich ihn einen der ernsten und besseren Frondeurs genannt. Diesen Namen, der bei mir eher ein Lob bedeuten soll, verdiente er in viel besserem Sinne als Voltaire, der sich den Jammer und das Unglück der Zeit, wenn er mit seiner Eitelkeit darin nur oben bleiben konnte, wenig anfechten ließ sondern wie ein leicht schwebender und schimmernder Spottvogel in seinen heitern Lüften meistens leicht darüber hingeflogen ist.

Es wohnen in den meisten europäischen Völkern, je nach den verschiedenen Stämmen und Völkerschaften, aus welchen sie zusammengewachsen sind, oft zwei drei und mehr verschiedene Triebe und Geister, die selbst durch eine lange und große Gemeinsamkeit des Staats der Sprache und des Schriftthums, welche

das Ganze beleben und führen, immer noch ihre verschiedenen Färbungen und Richtungen durchschimmern lassen. So ist es auch in Frankreich, wo indessen der galische und der germanische Stamm in der äußeren Erscheinung und Entwickelung des Volks als merkwürdiger Gegensatz wohl am meisten hervortreten und demnach von dem Betrachter und Durchforscher des französischen Lebens und seiner Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten wohl am meisten ins Auge zu fassen sind, obgleich auch die Provence Guienne u. s. w. mit ihren in längst vergangene Jahrhunderte und deren Umwälzungen zurückweisenden besonderen Schimmern und Schatten der eigenthümlichen Färbung sich dem feineren und in dergleichen Beobachtungen geübteren Blick bemerklich genug machen. Ich sagte eben, Voltaire war der ächte Wälschfranzose; ihm gegenüber mag man über Diderot Deutschfranzose schreiben. Er war ein Jahr nach unserm großen König Friedrich in der von beiden Burgundien umschlossenen Südspitze der Champagne, in der Stadt Langres, geboren, der Sohn einer braven frommen und ehrbaren Bürgerfamilie. Sein Vater war ein sehr wohlhabender Messerschmidt, der seinen Kindern eine sehr anständige gelehrte Erziehung geben lassen konnte, so daß zum Beispiel unser Diderot ein berühmter Gelehrter und sein jüngerer Bruder Kanonikus eines reichen Stifts werden konnte. Er brachte, wie es scheint, aus dem älterlichen Hause den schlichten treuen

bürgerlichen Sinn mit in die große Weltstadt und den Blick, der gern von unten auf nach oben und nicht umgekehrt schaut. Wenn sein Wesen schlicht und grad geblieben ist mitten in dem Strudel der feinsten und verdorbensten Welt, welche ihn freilich gleich den meisten andern berühmten Zeitgenossen zu den berüchtigten Bijoux Indiscrets und einzelnem andern Jugendschmutz verleitet hat, so erscheint er im Ganzen in seinen Schriften in ähnlicher Weise. Von dem esprit, jenem beweglichsten und schimmerndsten wälschen Springteufelchen, womit Voltaire so allmächtig spielte blitzte und herrschte, hatte Gott ihm wie auch andern Burgundern, wie zum Beispiel Rousseau Buffon la Martine, nur eine mäßige Dosis mitgegeben. Dies zeigt sich in allem, was er geschaffen hat, und am hellsten in jenen eben erwähnten Schriften der Üppigkeit und Ausgelassenheit, wo er sich vergebens abarbeitet mit Witz zu spielen und in der That neben dem andern Schaden, den er sich selbst und andern thun will, zuletzt auch noch langweilig wird. Voltaire würde zur Ergötzung und Belustigung seiner hochgebornen Leserinnen aus solchem Stoff ganz andre Arbeit gemacht haben.

Dieser Burgunder also ein ernster grader Mann, schlicht und recht im Leben und in seinen Arbeiten, ein Hochbegabter, mit Tiefsinn Scharfsinn und reicher Fantasie ausgestattet, ein starkes mathematisches Talent neben dem poetischen. In einer gewissen Über-

schwänglichkeit der Empfindung in einem gewissen zu hoch schwebenden und in seinen hohen Lüften dem Blicke häufig verdämmernden Fluge der Fantasie, in einer oft überströmenden Wortfülle, die unterweilen durch zu reißende Gluth und Fluth des Gefühls fast zu breit und gestaltlos werden will, kann er den Menschen germanischer Art gar nicht verleugnen. Wollte man ihn mit Deutschen vergleichen, so könnte einem Herder und der jüngst in Kopenhagen verstorbene ältere Brandis, der würdige Vater unsers lieben Bonner Brandis, einfallen. Wenn man dem späteren gediegenen Manne die oben erwähnten schlimmen Jugendverirrungen abrechnet, so erscheint er in seinen Schriften durchaus rein männlich und redlich, die Wahrheit mit Ernst und Tapferkeit suchend und die gefundene nach seiner Überzeugung bekennend, und durch keine wälsche Eitelkeit zu schimmernden und lügenhaften Lichtschillerungen und Witzboldereien verführt und der ohne trügerische Augenblendungen und hinterlistige Ausweichungen seinen Gegnern mit ehrlicher Degenklinge immer rechtschaffen Stand hält.

Wie ich gesagt habe, Gott hatte ihm Herz und Blick so gestellt und er hatte auch wohl solche Eindrücke aus dem Hause seiner sehr ehrenwerthen Ältern in die böse große Welt mitgenommen, daß er die Dinge und Menschen immer von unten nach oben sehen und betrachten mußte, nicht wie Voltaire und Seinesgleichen, gleichsam auf höhere Sterne gestellt,

mit verwegenen übermüthigen Flügeln über die kleine Erde und ihre Lust und ihr Leid oft nur zu leicht hinfliegend. Er war so geschaffen: er mußte mit den Ernsteren und Edleren seines Volkes den ganzen heillosen Jammer des Zeitalters und der Kleinen und Niedrigen im Lande erblicken. Rührend in seinen vielen Schriften und Briefen sind die vielen häufig wiederkehrenden Äußerungen, wo er eben in diesen Kleinen die Urkeime und Uranlagen des Menschengeschlechts die natürliche Gutmüthigkeit den natürlichen Witz und Verstand entdeckt und wie er diese seine Findungen und Entdeckungen bei Gelegenheit im Verkehr und im Gespräch mit ihnen ausgebeutet hat. Wirklich wenn man den Sinn und die Richtung seines Strebens, wie es durch alle seine Worte und Werke durchschimmert, betrachtet und verfolgt, so ergiebt sich, daß er in seinen Arbeiten für die Unterweisung und Belehrung des Menschengeschlechts für die Befreiung desselben von Aberglauben und Sklaverei, wie er sie verstand und bewirken wollte — daß er nur für diese Kleinen, für das eigentliche gemeine große Volk, hat arbeiten und wirken gewollt. Dies erweisen nicht allein seine Bücher über Staat und Gesetzgebung sondern noch viel klarer seine dichterischen, vorzüglich seine dramatischen, Versuche, worin er das Götter- Helden- und Sultans-Spiel der Tragödie gleichsam zu einer tragoedia pedestris, ich mögte sa-

gen, zu einer Tragödie der untern Stockwerke herunterstellte.

Die Gesetze, welche in den bildenden redenden und singenden und klingenden Künsten die Alten geleitet haben, sind von den Neueren allerdings zum Theil wohl nur aus nachahmender Gewohnheit angenommen worden, gleichsam durch eine Findung und Übung des ästhetischen Instinkts, durch welchen glücklichen Instinkt die Griechen, die uns in allem als Muster und Meister gelten, zuerst auch wohl nur geführt sind, bis die Gesetzgeber Aristoteles und seine Nachfolger nachgekommen sind, welche aus den herrlich geschaffenen Werken die Regeln, warum und wodurch sie so geworden und so hatten werden müssen, ausgezogen haben. Die Griechen sind im Helden- und Trauer-Spiel nimmer von den höchsten Höhen in ihre gewöhnlichen Rathhausversammlungen und Bürgerhäuser hinabgestiegen sondern haben Glück Lust und Herrschaft hoch steigen und tief fallen sehen gewollt. Diderot, wie mir däucht, gewiß in seiner Ansicht und seinem Gefühl für die mittleren und unteren Klassen der Gesellschaft geleitet, in welchen er die natürliche göttliche Gleichheit unsers Geschlechts, also die Gleichheit des Kleinsten mit dem Höchsten, mit dem Gebiete der Kaiser und Könige, zugleich anschaulich und verehrlich machen wollte, hat die Tragödie darum von ihrem hohen Gipfel in die mittleren und niederen Kreise hinabgeführt und versucht. Wir haben

in Frankreich und Deutschland mit und nach Diderot Viele sich in ähnlicher Art des Niedersteigens versuchen gesehen, aber nach dem Urtheil der Kritik Wenige mit Glück. Jetzt ist unser Hebbel wieder da mit seiner Maria Magdalena und Ähnlichem, und scheint auch nicht ziehen zu wollen. Worin mag da der Grund liegen?

Ich sagte, die Alten in Athen und Syrakus wollten im Trauerspiel hoch steigen und tief fallen sehen. Es ist noch heute eben so bei uns; und warum ist es so? Ich will suchen es anzudeuten, wenigstens in einigen leicht beleuchteten Punkten die Wahrscheinlichkeit davon zu zeigen, warum es so seyn muß.

Freilich der Mensch ist immer derselbe Mensch, Hunger und Durst Freud und Leid Liebe und Haß muß der König und der Bettler mit denselben Organen empfinden; aber doch wird er sie nach den Gewohnheiten und Übungen seines Lebens verschieden empfinden und dieser Empfindung einen verschiedenen Ausdruck geben, und grade in diesem verschiedenen Ausdruck scheint mir ein Hauptknoten der allerdings schweren und verwickelten Frage zu liegen.

Wie gesagt, der gewöhnliche gemeine Mann, der Kaufmann Pachter Bauer Schreiner und Schuster, kann eben so unaussprechliches und grauenvolles Unglück erleiden, als die Fälle und Stürze der Nebukadnezare und Napoleone sind, und dieses Unglück ist

uns Sterblichen des mittleren und unteren Stockwerks des Lebens eben so nah, wo nicht noch näher, als das, wodurch das Schicksal Könige von den Thronen stößt und Kaiserinnen und Königinnen den Dolch oder Giftbecher reicht.

Ganz wahr: rührend erschreckend genug, nahe genug, nur zu fürchterlich nah, um unsre Herzen und Augen mit Jammer zu füllen. Grade in diesem zu nahe steckt die Gefahr, daß die Tragödie misrathen oder wenigstens nicht die rechte Wirkung thun muß.

Der König muß Leid und Unglück gleich dem Bettler empfinden, aber er spricht es anders aus; er muß wenigstens vorausgesetzt werden, daß er es anders ausspreche. Er muß eine stolzere erhabenere Sprache, er muß gleichsam eine Göttersprache sprechen; er kann durch den Adel, den er in der Empfindung, durch den Stolz, den er im Untergange ausspricht, auch in unserer Brust den versöhnenden und tröstenden Stolz eines unsterblichen Daseyns eines höheren räthselvollen Gotteswaltens erwecken, daß wir durch so gewaltiges Unglück und Unheil, das vor uns über die Bühne geschritten ist, nicht zerschmettert sondern wie erhoben zu Hause gehen, mit dem Gefühle, daß es etwas Überirdisches etwas durch kein Unglück Überwindliches giebt.

Auf den hohen Stufen der Gesellschaft, wo die Götter und die Söhne und Enkel der Götter, die Könige und Königinnen, wohnen, wird alles groß

und hoch gedacht, auch wenn es das nicht ist, und kann in großen und erhabenen Tönen und Scheinen gezeigt werden. Wenn nun aber der Sohn oder die Tochter des Landedelmanns Kaufmanns oder Handwerkers in der That auch eben so groß menschlich handeln und leiden wollen und mit gleicher Gewalt und Macht empfinden und sprechen können als jene Hochstehenden und bei Gelegenheit alles dies wirklich thun, so trauen wir ihnen doch solche Höhen nicht zu. Was geschieht also? Wenn sie das jenen Hochgestellten ganz gleiche Tragische, was in dem Verhängniß ihrer Brust und ihres Schicksals liegt, ganz rein menschlich in ihrer gewöhnlichen Alltagssprache, in der meinethalben etwas erhöhten Rede= und Ausdrucks=Weise ihres Zustandes und Lebens ausdrücken, so kommt das Unglück uns zu nah ans Herz, es zerpreßt und zerdrückt uns; wenn sie aber im vollen edlen Ausdruck oder gar mit hohen stolzen Worten die Sprache der Helden und Könige sprechen — so däucht es uns unnatürlich, und das Spiel läßt uns kalt oder wird uns lächerlich. Sie sind uns zu nah, wir kennen sie zu gut, sie stehen mit uns auf demselben Plan und in derselben Linie; kurz, der Erfolg wird: wir sehen kein höheres ferneres Spiel des göttlichen Scheins, wir sehen *eine zu natürliche Natur*; wir werden in die nächste Wirklichkeit hineingerissen, und wir wollten ein Spiel, das uns aus ihr herausspielen sollte; wir verlangten Betrug und

Täuschung, welche bei dem Heroen- und Königs-Spiel, dem mit seinen Gefühlen und Gedanken uns mehr fernen und unbekannten, leichter möglich ist. Denn wir waren ja ausgegangen ein zarteres in der Dämmerung einer gewissen hohen Ferne gehaltenes Schattenspiel des Lebens selbst in der Darstellung des fürchterlichsten Unglücks zu sehen; wir wollten ja nicht in unserm alltäglichen Jammer stecken bleiben. Hätten wir das gewollt, so brauchten wir nur ins Lazareth oder Zuchthaus zu gehen oder uns in das erste beste große Volksgedränge zu mischen, wo es die alltäglichsten und traulichsten Lust- und Trauer-Spiele giebt. Auch das liegt noch mit darin, was die Radikalen und Kommunisten gewiß nur die hündische Gewohnheit der uralten Verknechtung unsers Geschlechts schelten werden, daß es uns tiefer trifft und reitzt, wann es heißt: das Schloß des Königs brennt, als: die Hütte des Bettlers steht in Feuer. Wir wollen die hohen Thürme vom Blitz gespalten, wir wollen aus hoher Höhe fallen sehen.

Ja die zu natürliche Natur das ist es; und eben weil es das ist, liegt auch in dem Dichter die Gefahr des Mislingens in der Wahl des Stoffes, den er aus den unteren Gebieten des Lebens zum Trauerspiel nimmt. Hier steht der Gedanke, welcher den Stoff ruhig und edel halten und gestalten soll, nicht hoch genug; hier wird der Dichter von der zu

nahen Empfindung zu leicht fortgerissen und überwältigt; die tragische Fluth der Worte wird zu mächtig, eben auch weil die handelnden Personen eines solchen bürgerlichen Trauerspiels ohne eine unnatürliche Lächerlichkeit der Erhebung nicht aus einem gleichsam königlichen Stolz der Empfindungen und Ansichten sprechen dürfen. Der Dichter fällt also leicht in das, was Aristophanes an Euripides tadelt, wenn er ihn gegen Äschylus und Sophokles hält.

Grade dies ist unserm Diderot in seinem Hausvater und in ähnlichen dramatischen Versuchen widerfahren. Wie groß die Macht des Stils und die Gewalt der Sprache bei ihm auch sey, wir werden von einem Zuviel von Rührung ergriffen und von einer gewissen unbeschreiblichen tragischen Fluth überschwemmt.

Also Diderot der Schriftsteller suchte nach seinem besten Vermögen Wahrheit und Menschlichkeit zu fördern. Diesem Streben entspricht das Bild, welches man sich von Diderot dem Menschen und Bürger zu machen hat. Er war seinem Gemüthe und der Stimmung und Bestimmung seines Wesens nach ein grader einfältiger und unscheinbarer Mann, der dem Lärm Gewirr und Glanz des breiten und eitlen Lebens gern aus dem Wege ging und in der Stille und in der Einsamkeit der Studien das Glück suchte. In das Treiben der Feinen und Geistreichen, scheint es, hat er aus Gutmüthigkeit sich zuweilen mehr hineinzerren lassen, als daß er durch eigne Eitelkeit oder

Genußsucht dahin verlockt wäre. Er lebte einmal in Paris, sollte und mußte mit den Parisern arbeiten und wirken, und konnte sich also ihren Kreisen nicht entziehen. Als Mensch erscheint er immer schlicht freundlich und hülfreich, nicht bloß für seine Freunde sondern für jedermänniglich, was seiner Hülfe bedurfte, jeder uneigennützigsten Hingebung und Aufopferung fähig. Er hat sein Leben treu und redlich für seine Freunde und Mitbürger durchlebt, er hat rastlos gearbeitet und gewirkt, um das, was er für eine gute und Menschen fördernde und beglückende Lehre hielt, zu einer europäischen Weltlehre zu machen. Ich meine hier seine Bücher über Staat und Gesetzgebung und die Encyklopädie, wozu er viele der berühmtesten Zeitgenossen als Gehülfen und Mitarbeiter geworben und gewonnen hatte. Hier war d'Alembert lange sein vorzüglichster Helfer, zuletzt auch noch Condorcet, der noch in das Verderben der großen Umwälzung mit hineingerissen ist. D'Alembert, ein leuchtendes mathematisches Licht, auch des Briefwechsels mit dem Philosophen von Sanssouci gewürdigt, ist als Gelehrter bekannt genug; als Mensch scheint er rauh herb und bitter gewesen zu seyn.

Unser stiller und unscheinbarer Gelehrter ward in seinen späteren Jahren durch den Ruhm seiner Arbeiten und die Geflissenheit seiner Freunde auf einer Reise in den fernsten Norden den Augen von ganz Europa wie ein Meteor gezeigt. In Rußland herrschte

damals Katharina die Zweite, welche den Ruhm ihrer seltensten Erscheinung und außerordentlichen Thaten, die größtentheils glänzende Verbrechen heißen dürften, gern durch die Stimmen der bedeutendsten Dichter und Geschichtschreiber verherrlicht wissen wollte. Wo gab es für die Könige und Kaiserinnen damals solche Stimmen als in Frankreich? Noch heute horchen die meisten von ihnen am lüsternsten oder bangsten auf die von der Seine her schallenden Klänge. Sie rief also Diderot zu sich ihr für ihr weites Reich Rathschläge und Entwürfe der Gesetzgebung zu bringen. Er ging, von einigen vornehmsten Russen wie von seinem Gefolge begleitet, nach Petersburg, wo er kaiserlich empfangen gehalten und nach dem Aufenthalt einiger Monate eben so glänzend, als er sein Vaterland verlassen hatte, in dasselbe zurückbegleitet ward. Es war die Einladung der großen Frau und die Reise des französischen Anacharsis zu den Barbaren des Nordens alles nur Schein für den Schein gewesen und sollte im Sinn der Semiramis des Nordens von Anfang an nichts Anderes bedeuten. Man denke: Diderots Gesetzgebungs- und Staatsstiftungs-Grundlehren in Rußland! Dies war ungefähr ein Ding wie die gemalten Gesichter von Mauren Thürmen und Thoren von Städten, welche Potemkin der Taurier der mit Kaiser Joseph und seinem Prinzen von Ligne durchreisenden Kaiserin aus den Morästen und Wäldern Südrußlands von fern hervorgucken ließ.

Auf seiner Rußlandsfahrt sah Diderot auch den großen König in Berlin. Sie schienen einander beide nicht recht gefallen zu haben. Sehr begreiflich. Was Friedrich in dem französischen Schriftthum und in französischen Menschen am meisten liebte und bewunderte, was ihn in Voltaire entzückte, davon hatte Diderot fast wenig; er konnte Friedrich mit den stark gewürzten und gepfefferten Speisen des esprit, die er liebte, nicht aufwarten: was er hatte, das hatte der König zu Hause, das konnte er allenfalls von seinen Deutschen haben.

Rousseau. Hier soll und kann nicht auseinandergesetzt werden, welchen außerordentlichen Einfluß dieser berühmte Genfer auf seine Zeitgenossen und die nächsten Nachlebenden bis in unsre Tage hinein geübt hat. Das ist anderswo und von Anderen und Stärkeren genug durchbehandelt worden; er selbst aber ist in mancher Hinsicht immer noch ein unaufgelöstes Räthsel und mag auch wohl für immer ein seltsames Räthsel bleiben. Wenn man die Abentheuer seines ersten Jahrdreißigs sein ganzes romantisches wechselvolles vagabundisches Jugendleben begleitet und in ihm selbst das Gemeinste und Ungemeinste einen schärfsten tiefbohrenden Tiefsinn und eine überfliegendste glühendste Fantasie im unaufhörlichen Streit und Widerstreit mit einander erblickt; wenn man sieht, wie er, von Ruhm und Ehre oft auch von Liebe und Freundschaft geladen, sich zuweilen in

das Feldlager der Feinen und Geistreichen hinüberlocken läßt, dann sie stolz und trotzig und ohne alle gegebene Veranlassung wieder verläßt, um in eine arme und gleichsam absichtlich schmutzige Einsamkeit und Verlassenheit sich zurückzuziehen und die Gebärde des stoischen Feindes und Verächters einer Gesellschaft anzunehmen, in welcher er den Abgrund aller Verdorbenheit der Unnatur und Knechtschaft zu erblicken schien; wenn man ihn aber mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit, die wohl Verhärtung gescholten werden muß, nicht nur die Gebrechen sondern die Laster dieser Gesellschaft theilen sieht; wenn man ihn die eignen Kinder sogleich nach ihrer Geburt in die Findelhäuser werfen sieht, ohne nur ein Zeichen von ihrem Daseyn zu behalten oder jemals wieder nach ihnen zu fragen, so mögte man das Wort glänzendes Ungeheuer über seinen Namen schreiben. Der Mann ist auf jeden Fall so groß und für seine Zeit so bedeutend, daß es sich der Mühe verlohnt, über seine wunderliche ja ungeheuerliche Art und wie sie möglicher Weise entstanden seyn kann, einige leichte Winke zu winken.

Rousseaus Jugend war, wie gesagt, die wechselvollste vagabundischeste und zugleich romantischeste. Es ist schwer zu unterscheiden, und bleibt selbst nach seinen Bekenntnissen, für deren Wahrhaftigkeit er den Schall der Posaune des Weltgerichts zum Zeugen anruft, ungewiß, wie viel von seinen Jugendschicksalen

dem angebornen Gemüthe, wie viel traurigen Verhältnissen angehörte. Genug er war durch die seltsamsten Wechsel im Leben und unter den Menschen viel hin und her geworfen und auch hin und her gerissen und zerrissen. Der Jüngling mit einem angenehmen Äußern und mit den seltensten Anlagen, der einen vollen gährenden Vulkan der heftigsten und gewaltigsten Leidenschaften in seinem Innern barg, dieser Jüngling mit glühender und sprühender Sinnlichkeit und mit noch glühenderer und sprühenderer Fantasie, mußte, was diesem Vulkan zu nahe kam, mit einer fast allmächtigen Gewalt in seinen Abgrund hinabziehen. Daher sein Glück auf dem bunten Blumenfelde der Frau Venus. Als diese Jugend nun zum Theil schon verblüht war, als er aber durch eine gekrönte Preisschrift und durch andere kleine Schriften schon den Ruf eines seltsamen aber guten Kopfs gewonnen hatte, kam er nach Paris, der Hauptstadt der feinen und gelehrten Welt. Das lernt man aus seinen Bekenntnissen und aus seinem ganzen Leben, er war sich — wie es so vielen naturkräftigen und durchsichselbstgelehrten Männern so leicht begegnet — des ihm von Gott verliehenen Pfundes nicht nur bescheiden sondern unbescheiden und bis zum Übermaaß bewußt; er hat sich immer nicht nur geschätzt sondern überschätzt: er scheint von jeher hoffärtig gewesen zu seyn. Diese Unart einer unerträglichen unduldsamen Eitelkeit, Hoffart genannt, scheint nun wirklich nach

aller Erfahrung sich bei denjenigen am meisten einzunisten, deren frühere Jugend durch Glück bei schönen Weibern verhätschelt und zerschmeichelt worden ist. Dieser hoffärtige Rousseau kam nach Paris. Wie viel ihm nun auch bisher Glückliches widerfahren und gelungen seyn mogte, wie viel er sich bisher gewöhnt haben mogte in den Kreisen, wohinein Herz oder Zufall ihn geworfen, sich immer bald der vordersten Stellen zu bemächtigen — in Paris mußte er bald inne werden, daß er fürs Erste und bis auf weiter in dem zweiten und dritten Range zu sitzen habe. Der Schweitzer der Provinziale der Fremdling, auch wenn alle äußeren Umstände und Verhältnisse ihn begünstigten, hatte hier für die höhere und feinere französische Bildung, für das, was man Art und Ton der gens, comme il faut, nannte, dessen kein berühmter Schriftsteller hier mangeln durfte — kurz er hatte neben dem Pariser Leichten und Glatten vieler Schmiegungen Biegungen und Umbiegungen seines Wesens, er hatte, um sich dies nur noch mittelmäßig zu gewinnen, wenigstens zwei drei etwas zurückstehende und demüthigende Lehrjahre nöthig. Sah er nach einer andern Seite um sich und suchte die Stelle, wo er sich zunächst festsetzen konnte, musterte er die Namen, welche auf dem Felde der schönen Künste und Wissenschaften als die glänzendsten gepriesen wurden, sprach er sich die Namen Voltaire Montesquieu Crebillon Diderot d'Alembert vor, so

sah er alle hohen Stühle von den Thronen und Herrlichkeiten schon eingenommen und mußte sich einstweilen begnügen in dieser Hierarchie noch als einer der Unteren auf einem Seitenstühlchen Platz zu nehmen. Wie der Lauf einmal war, den sein Leben und seine Bildung genommen hatte, in dieser Pariser Welt mußte der Lehrling im glücklichsten Fall für einige Zeit ein Untergeordneter werden, konnte nur langsam, vielleicht nimmer gewinnen, was sich im zwanzigsten Jahr leichter gewinnt als im dreißigsten vierzigsten. Wie groß sein von Gott geschenktes Pfund, wie reich sein Geist auch war, die Ruhmesstaffeln, welche jene Namen schon erklimmt hatten, sollte er noch ersteigen. Dies alles sah der scharfsichtige und in Findung und Wägung solcher Dinge sehr feine Mann, seine empörte Hoffart zog das Bequemere vor; er wollte der Einzige seiner Art, er wollte nur ihm selbst gleich seyn, er wollte der einzige Rousseau bleiben, und fand dazu seinen leichten Weg. Und wie?

Er hatte so angefangen. In der Beantwortung der Preisfrage, welche gekrönt worden, hatte er gleichsam das Gegenbild der sogenannten gesitteten und durch Künste und Wissenschaften verfeinerten Welt gemalt und grade in dem, was das Europa von 1750 als den Gipfel der Bildung und Vollendung ansah, das Verderben oder die verkehrte Welt gezeigt. Er wußte Bescheid in seiner eignen Brust, er kannte das Unglück und Unheil, welches die ge-

waltigen Leidenschaften anrichten, er kannte seine Gebrechen und die Gebrechen der europäischen Gesellschaft, er kannte alle Laster der verlorensten und verdorbensten aller Gesellschaften, die Laster der vornehmen und geistreichen Pariser Gesellschaft. Im Gegensatz gegen eine solche Gesellschaft und gegen die aus ihr nothwendig entspringenden Sitten und Zustände gefiel er sich sein Lebelang mit unnachahmlich zauberischen und blendenden Farben gleichsam einen Urstand zu malen, in jedem Fall mit einer hinreißendsten und liebenswürdigsten Begeisterung das Glück der Einfalt und Unschuld zu schildern, und einen Zustand herauszufantasieren, wo Tugend Wahrheit und Gerechtigkeit die nothwendigen Ergebnisse einer freien und menschlichen Gesetzgebung und einer der Natur angemessenen Erziehung seyn müßten. Man kann mit Recht sagen: wer hat die Liebenswürdigkeit der Unschuld, wer hat die Anmuth der Einfalt die Hoheit der Menschlichkeit die Herrlichkeit der Gerechtigkeit und Freiheit mit Rousseaus Pinsel zu malen verstanden?

Und bei dieser seiner Ansicht, bei diesem seinem Entschluß das Leben? Ja das nahm er eben, er nahm es ganz, wie es war. Er schien, indem er sich wie absichtlich in einen halb verworfenen Zustand versetzte, indem er die schlechtesten Sitten und die ganze Lieblosigkeit und Grausamkeit der Pariser Liederlichkeit und Jämmerlichkeit in seiner Familie gleichsam

parodiren wollte — er schien, sage ich, in seinem Beispiel, in einem so glänzenden Beispiel, sonnenklar zeigen zu wollen, wie zerrüttet der Staat, wie fürchterlich die Verhältnisse, wie abscheulich und unmenschlich die Sitten seyen. So mußte die Hoffart, immer Er selbst immer Einzig bleiben zu wollen und sich und die Zeitgenossen und selbst die Freunde, die sich wohlwollend zu ihm thaten aber bald stolz zurückgestoßen wurden, als Verlorne und Verdorbene oder gar als Bösewichter darzustellen, zuletzt eine vollständige einsame Narrheit werden, und als ein einsamer Narr ist der außerordentliche Mann endlich gestorben, nachdem er sich in und an ihm selbst und in seinen Zeitgenossen im stummen Ingrimm tief verbissen und vergrämelt hatte.

2.

Betrachtungen und Bemerkungen aus dem Buche und über das Buch.

Dieses Buch erklärt sich hinreichend durch sich selbst und bedarf keiner weitläuftigen Auslegungen; aber Berichtigungen bedarf es, vielfache Umstellung und Verrückung seiner Ordnung bedarf es, ein anderes Vorn und ein anderes Hinten, um so mehr, da die Fantasieen, die um das Jahr 1755 mit Diderot durchgegangen sind, in unsern Tagen mit ganz anders angebrannten Köpfen durchgehen wollen. Das Buch zeichnet sich aus durch Bestimmtheit und Klarheit der Darstellung und durch warmes Kolorit des Gefühls und, wenn man dem Verfasser ein paar Hauptsätze seines Systems zugiebt, durch eine große Folgerichtigkeit. Diderot schreitet festen tiefe Spuren drückenden Schrittes wie ein Mathematiker von Satz zu Satz fort, und wenn man ihm im ersten Anlauf und Einlauf der Bahn gefolgt ist, muß man wie

wider Willen mit. Wenn man nun das Ganze hin und her öfter überlesen und durchgelesen und sich die Ordnung der Sätze etwas anders gestellt und dann durch diese Umstellung ganz andere Folgerungen und Schlüsse als Diderot gewonnen hat, wodurch die Grundlagen und Säulen seines Baues sehr wacklich werden, so kann man, wie sehr man ihm meistens auch widersprechen muß, sich doch der Freude über sein menschenfreundliches und liebendes Gemüth nicht erwehren. Dieses Buch bestätigt ganz, was oben über seinen Lebensgang und seinen Karakter gesagt ist, daß er durch und durch treu freundlich und hülfreich war, daß er durch die Sitten und Bräuche seiner Zeit von dem Schmutz des allgemeinen Verderbens hie und da wohl mit einzelnen Flecken bespützt worden ist, daß diese Flecken aber nicht in sein Inneres eindringen konnten. Er ist mit seinem graden kindlichen Sinn mitten durch die lügenvolle listige Verdorbenheit hingewandelt und Erbitterung und Haß haben seine Freundlichkeit nimmer getrübt. So ist es auch geschehen, daß er die Menschen immer nur von der guten freundlichen Seite hat sehen müssen, daß er wenigstens in keinen tiefen Abgrund des Bösen hinabschauen gekonnt hat. Er hat das Böse beinahe immer nur von außen und fast gar nicht von innen gesehen, und daher hat er geglaubt, alles Böse in seinem Geschlecht könne durch äußere Mittel und Einrichtungen, wenn man es nur an den rechten schwa-

chen Stellen angriffe, leicht weggeräumt und sein Daseyn fast in eine historische Fabel verwandelt werden. Der freundselige und friedselige Mann erkennt in seinem Geschlecht keine ursprüngliche räthselhafte Wurzel des Bösen an, worüber doch die Weisen und Seher aller Völker und Zeiten geseufzt haben, sondern die Menschen sind ihm von Natur sanft friedfertig und wohlthätig, und das Böse und seine Kinder, die Laster und Verbrechen, sind allein die Geburt verkehrter Einrichtungen und Gesetzgebungen. In solcher Weise fantasiert sich der freundliche Mann in einen gar freundlichen und anmuthigen Urzustand der Menschen hinein, und fantasiert sich aus diesem Urzustande wieder eine Gesetzgebung und einen Staat heraus, wodurch alles Böse aus der Welt verschwinden und nur ein Kampf mit dem Übel übrig bleiben würde.

Wir werfen nun auf dieses glänzende Fantasiegebild hin und wieder einige Lichter, und werden dabei häufig gewahr werden, wie seine Fantasieen mit neuen Umkleidungen und Verzierungen nach der Mode sich in unsern Tagen wiederholen wollen, wo aber manche Baue mehr in dem Sinn einer ausgelassenen halbthierischen Freiheit als aus dem Gefühl sittlichen Glückes und sittlicher Strenge, welche Diderot offenbar im Auge gehabt hat, entworfen und versucht sind.

Also: „Der Mensch ist von Natur rechtschaffen und mild, und wie er mehr als irgend ein anderes Geschöpf hülflos geboren wird und von der Wiege

an fremder Hülfe und Wohlthat bedarf, so ist er durchaus zum Wohlthun geneigt. Nur durch künstliche Verkehrtheiten seiner Stifter und Gesetzgeber ist dieser schöne Trieb in ihm geschwächt und verdunkelt worden."

„Wohlthun also ist das Erste, was der Mensch lernt; Wohlthätigkeit und Rechtschaffenheit sind angeboren — Die Liebe ist der Grund jeder Wohlthätigkeit — Die Idee Gottes entspringt zuerst und meist aus dem Gefühl der Wohlthätigkeit, immer edler und reiner, je wohlwollender der Mensch ist — Alle Fähigkeiten des Geistes werden nur durch die Gefühle des Herzens vervollkommnet — Durch seine Vernunft ist der Mensch gemacht das mildeste und sanfteste aller Geschöpfe zu seyn."

Wie vortrefflich Einzelnes hievon! wie beinahe ganz deutsch empfunden und ausgesprochen!

Diesemnach die Lehre: Der Mensch wird nicht bös sondern gut geboren. Nur durch verkehrte Lagen Verhältnisse Ordnungen und Sitten, welche verkehrte Erziehung Religion Verfassung u. s. w. bringen, wird er schlecht und bös und werden die schlechten Neigungen und Strebungen in ihm erweckt und genährt.

Dies ist die ausführliche und in immer anderer Gestalt wiederkommende Predigt vieler Paragraphen des Büchleins. Aber die Grundwurzel alles Bösen und des meisten Übels in der Welt, aus welcher Wurzel der Teufel einen alles überwachsenden und be-

schattenden Giftbaum des Verderbens groß gezogen hat, ist das Eigenthum, und wer den ersten Gedanken des Sondereigenthums gehabt hat, der hat den Gedanken des Verderbens der Menschheit gehabt. Wir hören einige der Sätze, in welchen er diese Ansicht gewaltig ausspricht:

„Das einzige Laster, welches ich in der Welt kenne, ist Geiz und Habsucht."

„Ich glaube, daß man die Sonnenklarheit dieses Satzes nicht bestreiten wird, daß da, wo kein Eigenthum bestehen würde, auch keine seiner verderblichen Folgen bestehen würden."

„Es ist beinahe mathematisch erwiesen, daß jede gleiche oder ungleiche Gütertheilung, jedes Sondereigenthum dieser Theile in jeder Gesellschaft, das ist, was Horaz den Stoff des größten Übels nennt. Alle politischen oder moralischen Erscheinungen sind Wirkungen dieser verderblichen Ursache."

„Nehmt das Eigenthum weg, und es giebt keinen Streit keinen Zank mehr, keine wilden Leidenschaften noch Handlungen mehr."

In dieser Weise klingt es an vielen Stellen und wird das Eigenthum und sein Begriff, so wie sein Umgriff und Eingriff und Übergriff in alle Menschengesellschaft der Satanas derselben genannt, und wir stoßen auf die Flüche das abscheuliche Eigenthum, das Ungeheuer Eigenthum, der grausame Geist von Eigenthum und Eigennutz.

Weil nun Diderot, wo er sich in der Geschichte auch umsehen mag, bei allen gebildeten und gesitteten Völkern beide der Alten und Neuen Welt fast allenthalben die menschliche Gesellschaft mehr oder weniger auf Eigenthum gegründet findet, wenigstens bei allen Völkern schon einiges Sondereigenthum findet, also ein Ringen und Kämpfen um Besitz, die Grundwurzel alles Bösen und alles Unfriedens auf Erden, so flüchtet er sich mit seinen Blicken zu den Völkern, die jetzt mit Recht noch Wilde genannt werden, und sucht in Amerika das Urbild eines ursprünglichen gleichen Menschenzustandes des Glücks und des Friedens und zeichnet in dem Gemälde dieses Zustandes einige glänzende Striche von der Unschuld Friedseligkeit Wohlthätigkeit und Glückseligkeit derselben. Er meint bei den Jäger- und Fischer-Völkern zu finden, was die mehr gesitteten festwohnenden Ackerbauvölker durch Überwucherung der Habsucht Herrschsucht und anderer aus dem Sondereigenthum entspringenden Suchten längst verloren haben sollen.

O ja! kann man hier rufen, und auch O nein! Ich bin einst ein Knabe gewesen und habe damals die Menge der Missionsreisen über Afrika und Amerika und die Berichte von Wallis Cooks Bougainvilles u. s. w. weltumsegelnden Entdeckungsreisen mit Entzücken gelesen, habe dort, namentlich in den Jesuitenerzählungen von amerikanischen Wilden um den

Amazonenfluß und um den Missisippi und von den hinter den großen Seeen und Bergen wohnenden einzelne Züge der liebenden helfenden sorgenden Menschlichkeit selbst bei den Rohesten mit Entzücken gelesen; und dann endlich vollends die Schilderungen und Bilder von den Freundschafts= den Gesellschafts= und den Pelew=Inseln — wie schwoll einem da das Herz auf von Träumen einer kindlichen Unschuldwelt, zumal wenn ein liebenswürdiger und kindlicher Georg Forster erzählte! Aber, aber ... wohin sind jene Träume gefahren? wohin sind die Fantasieen jener Unschuldwelt entflogen?

Wahr, jene rohen Wilden sind auch Menschen, aber sie sind unglücklichere rohere und grausamere Menschen als wir. Auch bei ihnen lieben die Ältern die Kinder, ehren die Kinder die Ältern, helfen die Starken den Kranken und Schwachen bei Gelegenheit; aber auch nur bei Gelegenheit — und wir wollen den Missionarien gern glauben, wenn sie aus diesen fernen und unwirthlichen Wildnissen uns einzelne Züge schöner Menschlichkeit zeichnen; müssen dabei jedoch bemerken, daß viele dieser Berichterstatter in ihrem Urtheil befangen und eingenommen waren, zumal wenn sie meinten und sich vielleicht täuschten, daß die Fünkchen Christenthum, welche sie auszustreuen begannen, in einzelnen Lichtlein auffunkelten. Ähnliches, und wie viel Ähnliches! wird uns ja auch sowohl von geistlichen als weltlichen Erzählern über

die wilden Stämme Nordamerikas und ihr Leben und Wesen erzählt. Warum sollte man solches Menschliche nicht glauben? — denn es sind ja Menschen — aber ich habe doch sehr absichtlich hinzugefügt bei Gelegenheit. Freilich viele unsrer Gebrechen und Laster kennen jene Wilden nicht; aber doch behaupte ich, daß bei den Völkern, die von dem Satan des Sondereigenthums verführt sind, durch Glück Sitten und Religion häufigere und edlere Menschlichkeit geübt wird und geübt werden kann als bei jenen doch in Unwissenheit Armuth und Unglück hinwandelnden oder vielmehr hindämmernden Menschen. Es ist wahr, der wilde Mensch ist gutmüthig, wenn er satt ist; er ist dann sowohl faul als gutmüthig wie ein anderes sattes Wesen, aber doch mit menschlicher Freundlichkeit, auch weil der Besitzlose von dem schlimmen Stachel des Ringens und Strebens weniger gespornt und erregt wird. Aber doch schaut euch nur mit scharfen Augen ein wenig mehr um bei diesen Fischer- und Jäger-Völkern, und ihr werdet dort die billige Gleichheit noch weniger finden, als wo um einzelnen festen Besitz geworben und gekämpft wird. Wie sollte es auch anders seyn in einem Zustande, wo Zufall und Noth oft noch eine viel härtere und gefährlichere Herrschaft üben als in den Gesellschaften des mehr festen Besitzes? Geh nur hin und schau! Auf der Jagd bei'm Fischfang nimmt der Stärkste sein Löwentheil, den fettesten Braten den größten Fisch vor-

weg; den Schwachen den Greisen den Weibern und Kindern fallen die schmaleren Bissen zu; im Schmuck im Sitz in der Versammlung hat der Stärkste und Kühnste den Vorrang, von den Frauen nimmt er und der Hauptmann der Genossenschaft im Frieden und bei der Vertheilung der Beute des Kriegs sich die schönsten und anmuthigsten; vollends wann ein ungewöhnlich strenger ein langer böser Winter eintritt oder wann ihnen durch Dürre und Seuchen u. s. w. für die Jagd Noth und Mangel kommen, dann nimmt der Starke und Mächtige muthig und trotzig das Seine vorweg, und die andern mögen sehen — sie verhungern.

Also auch hier die uralte angeborne Habsucht, das fürchterliche Recht des Glücklichen und Starken, hier, in diesen Wüsten auf diesen Inseln, wo ihr euch einen Urstand der Gleichheit träumt — ach! diese Gleichheit, diese gleiche Vertheilung der Güter und Genüsse so wenig als die gleiche Vertheilung der Kräfte und Fähigkeiten nirgends auf Erden. Einzelne seltene Zeichen von Liebe und Hingebung, welche auch aus Hütten und Höhlen dieser Wilden erzählt werden können, sind nur ein fröhlicher Beweis, daß auch die rohesten Menschen die Keime des Göttlichen, daß sie viel Urspünglichgutes in sich tragen.

Und unsre Inseln des harmlosen kindlichen Zustandes, der unbewußten Unschuld, unsre Inseln, wo Freude und Glückseligkeit sich an den milderen Lüften

und Lichtern des Himmels unter Palmbäumen und Brodbäumen sonnen, unsre Otahiti und Pelew wo sind sie? Es waren liebliche und reitzende Scheine, welche die ersten Europäer, die an ihren Küsten landeten, blendeten und bezauberten, und wenig und fast nichts ist davon geblieben. Auch hier hatten sich Geitz und Habsucht schon vollständig eingenistet und die sogenannte ursprüngliche urgeborne und gottgeborne Gleichheit und Gerechtigkeit der fantasierten Träume waren lange dahin. Auch hier fand man bei näherem Lichte Herren und Knechte Tyrannei und Sklaverei, üppige Faullenzerei und arbeitende Armuth, endlich gelegentlich (ich sage, wieder, bei Gelegenheit) auch schändlichste Wollust und grause Menschenfresserei, zu deren Schmäusen die kindliche Unschuld lächelte. Noch ist kein wildes in kindischer oder halbthierischer Ungewißheit und Rohheit, was sie Unschuld und Glückseligkeit nennen, hindämmerndes und hinträumendes Volk gefunden worden — und so mußte es ja in Gottes Ordnung seyn, nach welcher aus Rohheit Dummheit und Faulheit kein Glück wachsen soll — welches nicht schlechter und gelegentlich auch böser wäre, als das bei gesitteten Völkern Entartete; hülfloser und unglücklicher, wenn man nach Zahlenverhältnissen rechnet, muß es auf jeden Fall seyn.

Allgemeine Gutmüthigkeit und der Wohlthätigkeitssinn soll nach Diderot den Menschen überhaupt beiwohnen, vorzüglich aber bei den dem sogenannten

Naturzustande näher lebenden Wilden sich finden. Ja wann dem wilden und rohen Menschen, dem den unvernünftigen Geschöpfen näher stehenden Menschen wohl ist, wann er satt ist, dann hält er sich meistens still und friedlich und stört und verletzt niemand; aber die Habsucht das Mehrhabenwollen, das die andern von gleichem Genuß Verdrängen, kurz die Eigensucht und die Selbstsucht, jener Grundtrieb aller Suchten, findet sich, auch wo kaum eine Spur von Sondereigenthum ist, wo harte und willkürliche Gesetze und Vorurtheile der Religion und Erziehung, welche unser Verfasser als die Quellen alles Bösen anklagt die Sterblichen nicht regieren — alles dieses findet sich schon bei den rohesten Völkern. Wir wollen und dürfen nicht leugnen, daß auch der wildeste Mensch die wohlwollenden Keime von Liebe und Güte nicht in sich habe, daß diese schönen Triebe sich nicht häufig offenbaren, aber so durchaus freundlich und friedselig, als Diderot träumt, ist der Mensch nicht. Zu seinen Grundeigenschaften gehört allerdings eine große Zugabe von Faulheit und Gutmüthigkeit, die er vorzüglich offenbart, wann er satt ist und die man auch in unsern gesellschaftlichen sogenannten verdorbenen und verkehrten Zuständen bei Vielen, welche sich für das eigene und allgemeine Wohl mit der allergeringsten Thätigkeit und Wirksamkeit begnügen, oft Gutmüthigkeit zu nennen beliebt; aber doch neben den vielen Faulen des rohen Zustandes wird man auch

eine Menge von Natur unruhige und leidenschaftliche Menschen finden, welche selbst den armseligen und trägen Zustand des gleichen Daseyns zu stören streben. Die Unruhe ist dem geistigen Geschöpfe Mensch genannt als ein nothwendiges Element als ein wohlthätiger Sporn zum höheren freieren Leben von dem Schöpfer der Dinge von Anbeginn mitgegeben und auch — damit ich es gleich von vorn herein sage, die Ungleichheit. Weil der Eine von Geburt an und durch die verschiedene und ungleiche Gütervertheilung des Schöpfers viel mehr ist und viel mehr kann als der Andere, will er mehr haben und soll er mehr haben als der Andere.

Nicht in dem Sinn, wie die Sultane und gebornen Magnaten es aussprechen, sind die Einen zum Herrschen die Andern zum Dienen geboren sondern eben vom Anbeginn der Dinge durch die ungleiche Vertheilung der Anlagen und Naturgaben, indem der Eine stark schön klug rüstig der Andre schwach häßlich dumm faul ist; und wenn die menschliche Gesellschaft und die menschlichste und freundlichste Gesetzgebung auch nach einer billigen Mitte wie der Kräfte so des Glückes nach einer billigen Ausgleichung des Besitzes und Gebrauches der Erde und des Genusses ihrer Gaben strebt, eine völlige Gleichung des Geschlechts, also eine völlige Gleichheit, ist eine Unmöglichkeit und sogar ein Widerstreben gegen den Willen

der Gottheit, welche, wie aus ihrer Anlage und Gründung der Dinge erhellt, einen freieren Kampf der Kräfte und der Geister und eine höhere Strebung und Entwickelung der Menschheit gewollt hat, als bei Diderots Gesetzgebung möglich war.

Sonderbar genug, dieser Gegner und Verkenner des Christenthums, welches er in seinem Haß gegen die Jesuiten und Hofpfaffen immer mit einem äußerlichen Hohenpriesterthum und Pfaffenthum verwechselt und also Aberglauben und Fabel nennt, kommt bei der Lösung seiner Aufgabe der Stiftung eines gleichen und glücklichen Staats auch auf die frühesten Anfänge des Christenthums, aus welchen ihm ein Zustand entgegenzuschimmern scheint, der dem von ihm geträumten und gewollten ähnlich ist, und, indem er meint, die ersten Christen hätten in ihrer Gütergemeinschaft und den daraus entspringenden Einrichtungen das Rechte beinahe getroffen gehabt, fragt er sich: warum hat dieser Geist des Christenthums sich nicht behauptet? Er ist aber bei dieser Ansicht der ersten Jahrhunderte des Christenthums doch in einem verzeihlichen Irrthum, wie es vor ihm viele Forscher und Schreiber der christlichen Kirchengeschichte gewesen sind. Allerdings liegt in den Grundkeimen der christlichen Lehre der Sinn einer gerechteren und gleicheren Vertheilung der irdischen Güter und Genüsse, als auch die besten heidnischen Staaten des Alterthums nicht gekannt haben;

allerdings soll der Geist der Liebe in dem christlichen Staate alles Harte Grausame Habsüchtige immer mehr wegschaffen und unterdrücken und unser Geschlecht durch Milde Freundlichkeit und Friedlichkeit vermenschlichen und beglücken — aber ein Staat, wie er ihn sich einbildet, kann und darf dadurch doch nimmer geschaffen werden. Wir lesen und vernehmen aus der Geschichte der ersten Christen allerdings an mehreren Stellen von allgemeiner Gleichheit und Gütergemeinschaft und daß die Reichen ihre Schätze in den Schooß der Armen und Unglücklichen ausgeschüttet und mit ihnen an gemeinsamen Tischen in glücklicher Gemeinschaft der Gaben Gottes genossen haben. Aber jenen Zustand muß man sich denken, wie es auch in unsern Tagen sich hin und wieder noch begiebt, wenn etwa fünfzig oder hundert und mehr Menschen, Alt und Jung Reich und Arm mit Weib und Kindern, für einen großen Plan auswandern, wo die Reichen oft auch mit großer Freigebigkeit ihren Überfluß herschießen oder vorschießen; oder wie man es sich auch denken könnte, wenn ein Schiff mit den verschiedensten Passagieren und Reisenden an einer unbekannten Küste strandete und nun alle Güter und Hülfsmittel, die jeder Einzelne besessen und gerettet hätte, dadurch plötzlich gleichsam allen gemeinsam würden, wie denn auch großes Unglück die Menschen überhaupt zu den Empfindungen außerordentlicher Gemeinsamkeit und Gleichheit hinzuführen pflegt. Jene

ersten Christen aber waren in vielen Beziehungen den Reisenden gleich, welche aus einem gestrandeten Schiffe irgendwo ans Land geworfen werden, wo Unglück und Gefühl des Unglücks natürlich alles gleich macht. In manchen Epochen scheußlicher und blutiger Verfolgungen waren die Gemüther der Christen jener früheren Jahrhunderte oft so gestellt, wie sie bei denjenigen seyn müssen, welchen jeder Stundenschlag der Ankündiger von Mord und Verderben seyn kann. Solche Zeiten zeugen natürlich immer Märtyrer und Begeisterte, welche alles Erdenleben wie einen vorüberfliehenden Schatten und alle Güter der Erde wie Staub und Dreck ansehen. So haben in solchen Bedrängnissen und in den Gefühlen derselben Bräutigame die Bräute Ältern die Kinder Brüder die Schwestern verlassen und alles für die Hoffnung des Himmels und seiner höheren Güter hingeben müssen und hingegeben, und viele der Vornehmsten Reichsten und Glücklichsten haben in solchen Tagen des Jammers Schlösser und Häuser verkauft oder verlassen Gold und Silber mit den Armen und Elenden getheilt und in gleicher und begeisterter Armuth mit ihnen gelebt. Aber dies ist immer nur ein vorübergehender Zustand gewesen und hat nimmer ein ordentlicher politischer Zustand werden können, sondern so wie die große Sturmfluth des Unglücks sich besänftigt hatte und die wildesten Wasser abgeflossen waren,

hat sich auch bei jenen ältesten Christen der gewöhnliche Staat immer wiederhergestellt.

In der That der Zustand und Staat der Diderotischen Gleichheit und gleichen Gütervertheilung ist, wo man sich seine Möglichkeit vorgebildet hat ja wo man hie und da seine Wirklichkeit zu finden geglaubt hat, endlich doch wie ein schönes Hirngespinnst der Fantasie zerflossen. Die Idee eines so schönen Traums gleichsam von einem irdischen Paradiese von Freundlichkeit Friedseligkeit und Gerechtigkeit liegt freilich tiefst in unsern Herzen, liegt gewiß den göttlichen Keimen unsrer Brust am nächsten, aber wie wir einmal sind, wie die Erde einmal ist mit ihren Bedürfnissen und Nöthen, ist die Ausführung dieser Idee eine Unmöglichkeit und würde ihre Verwirklichung ein Widerspruch gegen die Grundgesetze des geistigen Lebens der Vollendung und Befreiung seyn, dessen erhabenste und freieste Flüge bei einer so langweiligen Mittelmäßigkeit des Daseyns, als jene glückseligen Utopien geben würden, in Ewigkeit gefesselt wären. Kunst und Wissenschaft und alles Große und Herrliche, was man sich in diesen Worten eingeschlossen denkt, woher sollten die da kommen? und selbst die unteren und mittleren Güter, die man auf solchem Wege zu gewinnen und sogleich zu genießen meinte, würden auf ihm nicht so leicht noch so harmlos und reichlich gezeugt werden, als man bei dem ersten Anblick des Systems sich einbilden könnte.

Indessen wie dem sey, wo gedacht wird, da muß mitunter auch fantasiert geträumt und geschwärmt werden, und solche Fantasieen und Träume, wie Plato Diderot Fichte Saint Simon in alten und jüngsten Tagen geträumt haben, sie haben auch ihr Schönes und Menschliches gehabt und neue Wege und Straßen des menschlichen Strebens und neue Durchrisse und Gränzen desselben gezeigt, in welchen man viele schöne Ausgänge und Durchgänge von und zu Wirklichkeiten oder von solchen Dingen findet, die einmal Wirklichkeiten werden sollten. Schon oben ist von mir angedeutet worden, welch ein anmuthiger Geist der Milde und Freundlichkeit in manchen Ansichten und Vorschlägen Diderots weht; wie er, tief durchdrungen von der Idee der Angeborenheit und Urgeborenheit des Triebes von Wohlwollen und Wohlthätigkeit, den er in dem Urmenschen voraussetzt, seine freundliche Lehre in manchen Stücken beinahe der Idee der christlichen Liebe nahe bringt, obgleich ihm nach der traurigen Bethörung und Verblendung der Weisen seiner Zeit der Blick durch die Eingangspforten des Christenthums nicht aufgethan war.

Man pflegt sich, wann von ursprünglicher Gleichheit unsers Geschlechts und von gleicher Ausspendung und Genießung der Güter dieser Erde die Rede ist, gern auf manche Staaten des Alterthums zu berufen ja wohl auszurufen: siehe! die alten Juden und Heiden haben schon viel Dergleichen schon viel Sehrähn-

liches gehabt, und wir Christen mit unserm heiligen Evangelium allumfassender Liebe und Barmherzigkeit für das ganze zu gleicher Bestimmung und Glückseligkeit geschaffene Menschengeschlecht dürfen da in so schreiendem Widerspruch gegen dieses unser Liebesgesetz, als die meisten unsrer Genossenschaften und Staaten noch zeigen, nicht hinten bleiben. Aber die uns dies zurufen verwechseln sowohl die That als die Bedeutung dieser sogenannten Gleichheit, welche uns in Gesetzgebungen, wie die des Moses Lykurg Solon und Numa waren, als Beispiel zur Beschämung vorgehalten werden.

Erstlich was die That betrifft, so war jene Gleichheit und gleiche Vertheilung und Genießung der Güter himmelweit verschieden von dem, was unser Diderot mit der Verfluchung und Vernichtung alles Sondereigenthums ja mit der Vernichtung der Idee von Eigenthum meint und will. Es bestand ja unter verschiedenartiger Obhut und Oberaufsicht des Gemeinwesens in allen den Ländern, wo die genannten Männer die Gesetzgeber waren, Eigenthum; Eigenthum und Sondereigenthum war da, wenn gleich mehr oder weniger an den Begriff eines allgemeinen Staatseigenthums gebunden und häufig dadurch mehr gefesselt, als dies jetzt meistens bei uns gilt. Es war ja die einzelne besondere Arbeit und Thätigkeit des einzelnen Besitzers und Genießers da; nur das war der Grundgedanke der ersten dieser Gesetzgeber gewe-

sen, daß sie bei den Anfängen und Gründungen ihrer Gemeinwesen in Vertheilung des Landes mögliche Gleichheit der Besitzungen zu erzielen suchten, eine gewisse mäßige Wohlhabenheit der Bürger, wodurch für die Arbeiten im Frieden und Kriege tüchtige und tapfre Männer erzeugt und erhalten werden könnten.

Dies führt uns nun auch auf den Sinn und die Bedeutung ihrer Einrichtungen hin. Es scheint bei der Stiftung dieser Landordnung mehr der stolze Gedanke der Erzeugung und Erhaltung tapfrer und freier Männer als der Gedanke der Milde und Wohlthätigkeit, welchen Gedanken unser Freund das Urgefühl und den Urgrund jeder Menschengemeinschaft nennt, vorgewaltet zu haben. Nicht, wie er meint und was er durch seinen Gleichheitsstaat erzielen wollte, sollten alle Leichtfertigen Faulen und Störrischen durch solche Gleichtheilung gebessert alle Schwachen Hülflosen Gebrechlichen in Liebe durch sie getragen und mitgetragen werden, sondern viel schlimmer ist es gestanden. Wir finden in den meisten dieser Staaten, von welchen man uns sagt, daß sie in dem Gedanken eines gleichen Rechts Glücks und Genusses gegründet waren, nicht nur den gräßlichen Brauch der Aussetzung gebrechlich geborner Kinder sondern mehr oder weniger, aber doch in allen, unglückliche rechtlose ehrlose geschändete und zu den schwersten und niedrigsten Arbeiten herabgewürdigte Sklaven. Also wie fern liegt dies alles von Diderots Gedanken!

Nach so vielen mitlaufenden und einlaufenden Betrachtungen und Erwägungen treten wir nun noch näher heran an den Plan des Meisters und machen zu einzelnen Kapiteln desselben unsre einzelnen und besonderen Bemerkungen, wodurch die Schwäche und Unhaltbarkeit wie die Unzulässigkeit und Verkehrtheit desselben eben an dem Einzelnen heller gewiesen werden kann und wie der Bau keineswegs auf den Grundlagen der menschlichen Natur aufgeführt scheint.

Vorläufig sagen wir hier, daß man bei dem allgemeinen Überblick des Buchs sehr leicht gewahr wird, daß er bei seinem Entwurfe, welchen er übrigens sehr ungleich ausgeführt und behandelt hat, die Hauptpunkte nicht übersehen hat, um welche alles Mehrhabenwollen alles Streben nach dem verfluchten Eigenthum, wie er es schilt, und seinem Genuß sich dreht. Diese sind das Land und das Weib: also der Ackerbau und die Ehe.

Wenn man aus dem Zustande des Jägers und Fischers und aus den Zelten des Hirten, wo der Schein einer besitzlosen und uneigennützigen armseligen Gleichheit, aber auch nur der Schein, zu seyn scheint, zum festen Sitz und Ackerbau fortschreitet, dann beginnen die mancherlei verschiedenen Geschäfte und Künste, die mehr oder weniger mit dem Feldbau verbunden sind. Unser Diderot hat diese Mannigfaltigkeit, wo so viele Entwickelungen und Bestrebungen von dem Ackerbau ausgehen und auf ihn zurück bezogen werden müssen

und wie in diesem einfachsten und doch vielseitigsten Geschäfte der reichste und tüchtigste Inhalt des ganzen Staatslebens liegt, sehr wohl gesehen, und deswegen hat er um den Ackerbau herum eine Menge verschiedenartiger Bestrebungen und Gewerbe gelagert; und für ihn und durch ihn sollen alle Staatsbürger, ohne Ausnahme für alle andere Zweige von Gewerben und Künsten, jeder wenigstens fünf Jahre, vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre des Alters, geübt werden. Es sieht fast aus, als solle dadurch die besondere Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit dieser Arbeit bezeichnet werden; vielleicht hat er aber auch gemeint dadurch ein rüstigeres und kräftigeres Menschengeschlecht zu erbauen.

Es gilt überhaupt die Bemerkung, die ich hier ein für alle Mal niederlege, daß er seinen Plan nicht nur sehr ungleich ausgeführt hat, sondern daß es scheint, als habe er Manches, was er kaum leicht anspielt, absichtlich verschwiegen und seine Leser errathen und ergänzen lassen gewollt.

Was nun den Mann und das Weib in ihrem Naturverhältniß oder die Ehe betrifft, so erkennt man in den Gesetzen, welche diese ordnen und binden sollen, allerdings den ernsten und sittlichen Mann, welcher Liederlichkeit und Losheit aus seinem Gemeinwesen verbannen will; aber doch scheint er dieses heilige Verhältniß im Ganzen mehr von der Seite der bloßen Nützlichkeit und äußeren Ordnung ja mehr von

der leiblichen und sinnlichen Seite als von der geistigen und höheren sich angesehen zu haben, und bei seinen wunderlichen Einrichtungen von Erziehung und Bildung für die verschiedenen Arbeiten Gewerbe und Zwecke des Gemeinwesens wirft er die Menschen in den verschiedenen Umläufen des Alters zwischen dem Hause des Familienvaters und den Werkstätten und Häusern des Staats so viel und so bunt umher, daß man kaum recht begreift, wie das eheliche Leben sich dabei naturgemäß tragen und gestalten kann. Übrigens seinem frommen freundlichen Sinn gemäß beginnt er den Anfang seines gerechten und gleichen Menschen- und Staats-Lebens mit der Familie, aus welcher sich alles Milde und Sanfte alles Menschliche und Gerechte und die Idee Gottes selbst entwickeln muß. Jede Gesellschaft ist ihm aus der freiwilligen Vereinigung mehrerer Familien zu gegenseitiger Wohlthätigkeit und Hülfsleistung entstanden. Wohlwollen und Liebe allein, nicht Noth und Gewalt werden von ihm als die Stifter aller größeren Gesellschaften gedacht: sein Staat ruht auf Hülfe und Liebe wie auf einem göttlichen Urgrunde, und gewinnt dadurch gleichsam einen mystischen und göttlichen Ursprung. Krieg Kampf und Hader haben im Anfange nichts machen noch stiften gekonnt sondern die ersten Elemente sind viel reiner und edler. Krieg Raub und Mord sind Geburten der verkehrten und entarteten Gesellschaft, in welcher

das Sondereigenthum geltend geworden war und mit diesem Satan Geitz Hinterlist und Herrschsucht und alle Plagen der Ungerechtigkeit Ungleichheit Faulheit Wollust und jeglicher Verderbniß wilder und unersättlicher Leidenschaften in die Welt gekommen sind.

Aus einzelnen Familien, aus mehreren einzelnen Familien, die sich für gegenseitige Hülfe und Vertheidigung zu einem Ganzen gesellet haben, ist der Begriff vom Staat entsprungen. So ist die erste vorliegende natürliche Ansicht, welche auch von den Weisen, die über Staat und Gesetz philosophirt haben, meistens als Grund und Ursprung angenommen worden ist. Sieht man sich aber unter rohen und halbrohen Völkern um, betrachtet man die Wechsel und Umwälzungen der schon gesitteten Völker und erblickt man das Steigen und Sinken die Umstürzungen Unterjochungen ja Vernichtungen vieler derselben, woraus wieder neue und oft ganz andere Staaten entstehen, betrachtet man überhaupt den Weltgang und das Menschenschicksal, wie die Geschichte uns diese große Tragödie vor Augen stellt, so spielen Noth Gewalt Wütherei, kurz es spielt ein Schein des bösesten Zufalls fast eine viel breitere Rolle als der fromme und friedliche Familiensinn, der den Gehorsam gegen Ordnung und Gesetz eingegeben haben soll. Ja weil Rohheit Gewalt Habsucht Herrschsucht, kurz weil Rohheit und Unvernunft schon in den untersten Stadien der Völkerzustände weit mehr Bedeutung und Wirk-

samkeit zu haben scheinen als die milden Triebe und geistigen Neigungen und Strebungen unsers Geschlechts, so steht den Betrachtern und Forschern, welche hier die Anfänge und Ursprünge suchen, bei den Erscheinungen und Ergebnissen, die sich ihnen bei ihren Forschungen darbieten, der Verstand oft zweifelnd und zagend still und weiß sich die Ausgänge aus dem Rohen und Wilden, die Eingänge in ein sittliches ordentliches Menschenleben aus solchen Zuständen kaum zu erklären, eben so wenig, als wir uns denken können, wie die Stämme, welche wir auf den Inseln Südindiens und Australiens und auf den Festlanden Neuhollands Amerikas und Nordasiens wüst und gedankenlos umherschweifend und hindämmernd finden, jemals aus ihnen selbst sich zu höherer Ordnung erheben und bewußt und freiwillig den Weg der höheren Gesittung und Vermenschlichung betreten könnten. Daher, da die meisten, welche über diesen schweren Gegenstand Untersuchungen und Forschungen angestellt haben, fast alle von dem Grundsatze ausgingen, daß der Urmensch als ein roher kindischer unmündiger und hülfloser da gestanden sey, welchen die Jahrtausende nur langsam und langsamst allmälig weiter geführt und das verdunkelte Verständniß der Dinge gelichtet haben, sind sie vor dem Gedanken sittlicher Ordnung und Gesetzgebung wie vor einem Wunder still gestanden, und haben dieses Wunder in den Erzählungen oder vielmehr in den Mährchen und Fabeln bestätigt

gefunden, worin die ältesten Geschichten der Menschheit die Anfänge der Gesittung, kurz die menschliche Bildung und Entwickelung, hüllen. Gott selbst kam vom Himmel herab oder sandte einen Engel, einen himmlischen Boten, oder einen gottunterwiesenen und gottbegeisterten Seher, der die rohen und verwilderten Kinder der Wälder und Felder und Wüsten sammelte und die ersten Samenkörner der Gesittung und Menschlichkeit ausstreuete: Alle Staaten jede menschliche Ordnung jedes höhere Gesetz der Menschlichkeit ein unmittelbares Wunder- und Gnaden-Geschenk aus der Hand Gottes. So haben auch viele der Späteren nach diesen, die in einem frommen Erstaunen über die Erhabenheit einer menschlichen Zucht und Bildung da standen, von welcher sie nicht begriffen, wie sie aus der wüsten Wildheit und starren Dumpfheit zu solcher sittlichen und geistigen Höhe haben gelangen können, es angenommen und weiter erklärt und ausgelegt und zum Theil für besondere politische Zwecke der Hohenpriester und Herrscher, das heißt für besondere Zwecke der herrschenden Macht ausgelegt. Die Sultane und Hohenpriester, welcher Gattung sie auch seyn mogten, und aus welchen faulen wurmstichigen Anfängen und Ursprüngen sie geschichtlich oft auch gezeigt und erwiesen werden konnten, sollten den Völkern als unmittelbare wunderbarliche und übernatürliche Einsetzung von Gott gedeutet werden. Daher ist ein seltsames dunkles und mystisches Von Got-

tes Gnaden gekommen, nicht in dem schönsten Sinn: daß Gesetz Gehorsam Majestät des Befehls und Ehrfurcht vor solcher Majestät als die Säulen des höheren edleren Menschenlebens gesetzt sind, welche die sittliche göttliche Ordnung und Haushaltung der Menschen auf Erden tragen, daß aber diese auch aus den geistigen sittlichen von Gott in die Menschenbrust gelegten Anlagen hergeleitet und entstanden seyn können, sondern in dem Sinn einer Heiligkeit als einer unmittelbaren wundersamen Darbringung und Verleihung aus irgend einer unsichtbaren mystischen Himmelshand.

Unser Verfasser hat nun alles sehr leicht sehr natürlich sehr menschlich, fast zu menschlich, gefunden und erfunden. Wenn die Meisten den Urmenschen oder Naturmenschen — wie man das seltsame Fantasiegebilde, dessen Muster man nirgends mehr findet, sich auch denke — sich als zu roh zu wild und zu hülflos malen, beinahe als eine Unmöglichkeit für sittliche und geistige Förderung und Weiterbildung, so hat er ihm offenbar zu milde stille und weise Triebe und Neigungen beigelegt, aus welchen sich die höheren und tieferen Gefühle und Gedanken und mit ihnen alle Erfolge und Fortschritte der Menschen auf die allerbegreiflichste Weise wie von selbst ebenmäßig, man mögte sagen gesetzmäßig entwickeln mußten. Er hat sich geirrt. Der Mensch in dem Urgrunde, man mögte sagen in dem räthselvollen Abgrunde seines

Wesens hat die Keime des Göttlichen und Guten aber auch die Keime des Thierischen und Bösen in sich: Ariman Satan und Diabolus sind nicht bloß poetisch fantastische Gebilde.

Also kein Sondereigenthum kein vereinzeltes Arbeiten Wirken und Werben für sich um Besitz und Genuß sondern alle Geschäfte Arbeiten Gewerbe im Namen des Staats und der Gesellschaft von Allen für Alle mit gleichen Anstrengungen und Ansprüchen auf Gebrauch und Genuß; nur daß den späteren Jahren einzelne kleine Auszeichnungen aber keine Vorzüge noch Bequemlichkeiten der Genüsse vorbehalten scheinen. Kurz, Eine Arbeit Ein Glück Ein Genuß für Alle, und auf diese Weise Geitz Streit Herrschsucht und Ungerechtigkeit größtentheils an den Wurzeln abgehauen und ausgerottet, wenigstens in so geringem Maaße wirksam erscheinend, daß sie mit dem Zustande, wie wir ihr Unwesen in den bestehenden Staaten erblicken, gar nicht verglichen werden können. Indem es in diesem seinen glücklichen Gemeinwesen nun keine überschüssigen Faullenzer keine Reiche keine Majorats- und keine Papiergeldumschreibungs-Genießer, kurz keine Dronen, giebt und da alle, die essen und leben wollen, auch arbeiten und schwitzen müssen, so ergiebt sich nach Diderots Rechnung ein Verhältniß des Überschusses von dem gemeinsamen Erzeugniß und Gewinn, daß man sich offenbar von allgemeinen Freudentagen und Festtagen mehr nehmen und zu-

legen kann, als den unteren und ärmeren Klassen jetzt zu Gute kommen können; daß also nicht nur allgemeines Glück sondern auch allgemeine Bildung und Menschlichkeit im höhern Sinn erreicht werden können, und also Rohheit und Unwissenheit und Lust an gröberen Genüssen mehr und mehr verschwinden müssen. Obgleich dies von Diderot nicht immer ausdrücklich ausgesprochen ist, so ist dahin doch von ihm gewinkt worden, oder vielmehr die ganze Anlage seines Planes weist dahin. Dies ist ein Kapitel, was unser unvergeßlicher Fichte in seinem geschlossenen Handelsstaat in seiner eigenthümlichen Weise auch abgehandelt hat. Es sind dies liebenswürdige Träume der Guten und Freundlichen auf Erden, die aber der menschlichen Arten und Unarten wegen hienieden doch keine Erfüllung finden können.

Doch wir betrachten einmal, indem wir uns die gemeinsame Wirthschaft, also gar kein Eigenthum, einstweilen gefallen lassen, die gemeinsamen Arbeiten Aller und ihre Erfolge und Früchte.

Wir gestehen zu, daß bei vielen Zweigen menschlicher Thätigkeit von vielen in vollkommener Gemeinschaft vereinigten und nach Einem Ziel hin wirkenden Kräften und Händen Außerordentliches ausgerichtet werden kann, daß es auch einzelne Gewerbe und Gewerke, namentlich manche Fabriken, giebt, wo nur auf diese Weise mit dem größten Vortheil gearbeitet und geschafft werden kann; aber in der wichtigsten

und inhaltreichsten aller Arbeiten, die mit den mannigfaltigsten Wechseln der Jahreszeiten auf die verschiedenste und mannigfaltigste Weise fortgeht und in ihren Verzweigungen sich mit den meisten Verhältnissen und Beschäftigungen der übrigen Arbeiten und Mühen des Menschenlebens vielfältiglich berührt, in dem Ackerbau, wird das viel weniger der Fall seyn. Dieses Geschäft, welches das natürlichste und einfachste aller scheint, ist doch auch das mannigfaltigste und vielseitigste, und erfordert, wenn es gedeihen und Früchte tragen soll, hundert und tausend Augen der Sorge und Liebe, wo die übrigen Arbeiten und Künste der Gesellschaft allenfalls mit fünf und zehn ausreichen können.

Dies scheint ein Widerspruch, und doch ist es vollkommen wahr. Auch Diderot scheint es dunkel gefühlt zu haben, indem er alle seine Bürger ohne Unterschied für eine bestimmte Zeit ihres Lebensalters auf die Beschäftigung mit dem Ackerbau hinweist und indem er eine Menge ihn berührender Arbeiten und Gewerbe unmittelbar mit der Klasse der Bauern (laboureurs) verbindet. Hier bei dem Feldbau, grade hier, wo alles so leicht und einfach so von der Natur selbst gegeben scheint ist die Erwerbung und Schöpfung aus dem Lebendigsten nach der Anweisung und dem Muster Gottes und unmittelbar mit Gott und seinen nächsten Dienern und Gehülfen, mit Sonne Regen Luft Licht, und auch gegen Gott,

gegen Sturm Schloßen Dürre Näſſe u. ſ. w., kurz hier iſt der mannigfaltigſte weiteſte und härteſte Kampf, ein unaufhörlicher weder bei Tage noch bei Nacht ruhender Kampf, ſo wie die ſchönſte und reinſte Luſt des Gewinns und Erwerbs, wo man durch keine Bedrängung und Übervortheilung dem Menſchen nichts ſondern alles der Natur und den Elementen, die man ſeinen Zwecken dienſtbar zu machen ſucht, abgewinnt und abkämpft.

Dieſe einfachſte Arbeit des Feldbaues oder vielmehr dieſe einfachſte und doch mannigfaltigſte und vielſeitigſte Kunſt iſt in jedem Staate die Hauptſchöpfungskraft, worauf ſich zuerſt und zuletzt alles beziehen ſollte. Man kann ſagen, ſie iſt in Hinſicht auf Leiſtung und Wirkung ſieben Achteln des Ganzen gleich, was im Staate geleiſtet und gewirkt werden kann. Weil ſie allein mit der lebendig und unerſchöpflich zeugenden und gebährenden Erde und mit allen ihren Elementen und allen Weltelementen und mit allem Geſchöpf, was auf Erden geht läuft kriecht ſchwimmt und fliegt, und dann auch mit den Menſchen allein zu thun hat, kurz weil ſie mit allem Lebendigen und mit den allerlebendigſten und mächtigſten Kräften zu thun und zu ſchaffen hat, ſo erfordert ſie den raſtloſeſten Eifer die unermüdetſte Wirkſamkeit die allereinzelſte Sorge, und bei ihr ſind in vielen Hinſichten Sommer und Winter Tag und Nacht in Sorgen und Mühen gleich; ſie darf nimmer ſtill-

stehen noch schlafen. Wie gesagt, nicht allein die Elemente und Jahreszeiten und die Menschen mit ihren verschiedenen Neigungen und Vorlieben müssen hier mehr als bei allen andern Arbeiten mit eingerechnet werden sondern auch alles lebendige Gethier, dessen Krieg und Frieden Pflegung und Hegung Leitung und Verwaltung eine ganz besondere und eigenthümliche nimmer rastende Sorge giebt, die sich begreiflicher Weise bei allen andern Gewerben nicht finden kann, welche fast alle nur die todten Stoffe bearbeiten oder veredeln und, wenn auch nicht mit Todtem doch mit Starrem und Bewegungslosem zu thun haben, wo der menschliche Wille Zeit und Stunde setzen kann, was bei dem Lebendigen, was auch Verstand und ein Anspiel von Willen, oft eine der menschlichen nachgeahmte und abgelauschte und abgelernte Art Willen hat, nach Gottes Weltordnung und Zeiteintheilung nimmer seyn kann. Hier also ist nicht bloß Frühling und Sommer Herbst und Winter und der mitwirkende und mithelfende Mensch vor allen in Betrachtung zu ziehen sondern Ochs und Pferd Schwein und Schaaf Hirsch und Reh Wolf und Fuchs Tiger und Elefant u. s. w., mit Einem Wort alles Wilde und Zahme, womit der Mensch wirken und arbeiten, wogegen er eben so oft wirken und arbeiten, d. h. Krieg führen muß.

Hier nun behaupte ich kraft der Neigungen Triebe und Anlagen, welche der weise Schöpfer aller Dinge

in die Menschenbrust gesenkt hat — eine Senkung, von welcher weiter unten geredet werden muß — die Unmöglichkeit, daß ein solcher Entwurf einer allgemeinen Menschlichkeits- und Wohlthätigkeits-Gesellschaft ohne einzelnes Sondereigenthum auf eine gedeihliche und schöpferische Weise durchgeführt werden könne, wenigstens nicht in dem freundlichen wohlwollenden Sinn, den Diderot voraussetzt, im besten Fall nur mit mittelmäßigen Erfolgen, aber immer fast nur mit mehr unfreiwillig und sklavisch gespannten Kräften, etwa wie der russische Leibeigene in Roboten oder der Schwarze in Zuckerpflanzungen arbeitet. Grade auf diesem Felde wird der Entwurf sich als ein kraftloser und todter zeigen, weil lebendige Kräfte nur durch lustigsten Eifer und durch lebendige Liebeswärme zu Schöpfungen bewegt und gespornt werden können. Man kann den Eisenhammer und Webstuhl, das gewissermaaßen Todte, nach vollbrachter Tagesarbeit still stellen, man kann Axt und Pfriemen mit Sonnenuntergang weglegen und sich sorgenlos auf das Kissen des Schlafs hinstrecken — nur der Landmann kennt wenig Unterschied zwischen Tag und Nacht, weil er mit dem Lebendigen und Unruhigen dem zu allen Zeiten und Stunden Aufsicht und Sorge Verlangenden zu thun hat. Das Sprichwort sagt: Des Herrn Aug macht die Kuh fett. Dies ächte Bauernsprichwort gilt nicht bloß von Kuh und Kalb, es gilt von Garten und Wiese, von Feld und

Wald. Sie gedeihen nicht, sie vergehen und verwildern, wenn das warme Aug der Liebe nicht darüber hinschweift. Dieses Auge der Liebe mit der rechten vollen befruchtenden und behütenden Lebenswärme wird man nur bei eignem Besitz finden.

Unser Diderot spricht von dem Sinn des allgemeinen Wohlwollens, dem angebornen Triebe von Hülfe und Wohlthätigkeit. Ich leugne diesen Trieb nicht, aber ich leugne seine Macht und Schöpferkraft in dem Grade, als er sie gelten läßt.

Außer diesem allgemeinen Triebe, den er auch den Trieb der Gesellschaftlichkeit nennt, ist ein eben so mächtiger, wo nicht noch mächtigerer, Trieb der Vereinzelung und Sonderung in dem Menschen, welchen Trieb er die Wurzel alles Bösen nennt, welchen wir mit ihm meinethalben H a b s u c h t nennen können. Dieser Trieb, der, wenn man ihm keine Gränzen und Schranken setzt, allerdings ein fürchterlicher Wütherich und Bösewicht werden kann, ist durch die schaffende Allmacht auf Erden und im Staate; er ist auch etwas Angebornes, er ist nicht etwas allein durch eine verkehrte und verdorbene Gesellschaft Entstandenes.

Gesetzt, es würde mit einer solchen herrenlosen und besitzlosen Gemeinwirthschaft im Ackerbau und den dazu gehörigen Zweigen die Probe gemacht, wo Alle für Alle arbeiten und wirken sollten, wir würden die Menschen allerdings, wenn die Gewohnheit

nach und nach ein Pflichtgefühl erzeugt hätte, leidlich arbeiten sehen, aber doch gewiß so, daß das Sprichwort Was Allen gehört, gehört Keinem und das Gefühl und die Anwendung dieses Sprichworts sich leider auf das allertraurigste bestätigen würde. Es würde eben mit der gewöhnlichen Lässigkeit pflichtmäßiger Gewohnheit aber nicht mit der Lustigkeit und Rüstigkeit, die das Gefühl giebt Dies ist mein und wird mein gearbeitet werden. Freilich Leiter Anlerner Abrichter Aufseher Befehler die Hülle und Fülle nach der Diderotschen Einrichtung. Die Handleitung und Anstellung Solcher kann bei der Arbeit an dem Todten wirklich recht gut und sogar vortrefflich gehen; aber bei dem Lebendigen da steht es sogleich ganz anders. Die Hälfte und oft mehr als die Hälfte des Landbaues beruht auf dem lieben Vieh und den Heerden. Da wird es schlecht gerathen, wenn dieser Theil nicht mit liebender und immer wacher Sorge gehegt und gepflegt wird. Hier, grade hier bedarf es des eigenen Herrn, des Mannes, der empfindet und sagt dies ist mein; hier werden alle Miethlinge und auch die vielen Miethlingsaufseher und Regierer nur Halbes wirken. Und ich sage überhaupt: Wo man den weiten schweren Mantel des Allgemeinen angezogen hat, wird man sich nicht wie leichtgeschürzt zum Werke fühlen; wo kein Sondertrieb walten kein Sondereigenthum reitzen und spornen darf, wird doch auch bei leidlichem Pflicht-

gefühl kaum das Halbe von dem gewirkt und geschaffen werden, was vermittelst jener beiden vollbracht wird.

Der Überschuß also, der bei diesem Entwurfe mit in Rechnung gebracht, ja der in der Rechnung vorangestellt ist, wird nicht gewonnen werden. Sehr schön sind von Diderot und Fichte die Mußestunden und Feierstunden ausgerechnet worden, welche alle Bürger nach den harten gedankenlosen mehr thierischen Arbeiten edleren Genüssen und Künsten widmen könnten und sollten. Diderot hat sich einen gar fröhlichen Genuß aus seinem Überschuß des allgemeinen Gewinns ausgeworfen: von seinen 365 Jahrestagen sind 93 volle Feiertage, nämlich jeder fünfte Tag ein Sabbathstag, und dazu noch 20 große Festtage im Jahr. Aber ich behaupte, das Facit würde gar anders ausfallen. Und nun muß ich noch auf einen großen Hauptschaden des ganzen Baues hinweisen.

Diesen Hauptschaden hat Diderot sich offenbar nicht klar vor Augen gestellt, eben weil er sich den Menschen gar zu freundlich wohlthätig anstellig gelehrig und gehorsam gedacht hat. Wenn man die einzelnen Abtheilungen seines Baues betrachtet und endlich einen allgemeinen Überschlag macht und erwägt, wovon uns die alltägliche Erfahrung belehrt, wie viele Leiter Ordner Aufseher Treiber Befehler, wo alles im Namen des Staats für das Allgemeine gethan und gewirkt werden soll, es bedürfte, um die

künstliche ihm so einfach dünkende Maschine in Gang zu setzen und im Gange zu halten, so muß man wahrlich erschrecken. Dies würde schon bei den verschiedenen Arbeiten des gewöhnlichen Verkehrs und Gewerbes der Fall seyn, aber in welcher gewaltigen Überzahl hier! Man denke nur bei der von ihm angenommenen Behandlung und Verwaltung der Dinge und Geschäfte an die Einsammlung Verwahrung Erhaltung des Gewonnenen und Geschafften und ferner an das fürchterlich verwickelte Geschäft der Vertheilung an Alle, an die Zahlen und Register, welche dies für die Magazine ja für jede einzelne Familie erfordern müßte, da nach der unaufhörlich wechselnden Kopfzahl die Bedürfnisse abgereicht und geliefert werden müßten. Also die Tausende und Zehntausende von Ordnern Aufsehern und Schreibern, ärger, als es in dem allerschreibseligsten und papierfressendsten unsrer heutigen Staaten jemals seyn kann. Wahrlich die Menschen müßten ein durchaus anderes Geschlecht seyn, als wir es kennen, wenn eine solche Einrichtung tüchtig und unschuldig bestehen sollte.

Von solcher verkehrten und gewiß allerkostspilligsten Wirthschaft, welche durch die Unzahl der erforderlichen Beamten grade — was Diderot vermeiden wollte — viele Kräfte der Gesellschaft todt legen würde, mögten sich in einzelnen neuen Staaten auch einzelne Beispiele zeigen lassen; aber doch wie weit würden sie hinter dem Diderotschen Muster zurück-

bleiben! Immer aber erscheinen solche Muster als ein Zeichen des Unglücks in entarteten versinkenden Staaten. Solcher Muster liefert die Geschichte des untergehenden Römischen Reichs viele, die man zu allen möglichen Vergleichungsnutzanwendungen überlesen und überdenken mag. S. in der Kaisergeschichte (Historia Augusta) nur des Trebellius Pollio Leben des Kaisers Klaudius.

Wir betrachten noch mehrere andere Wundersamlichkeiten und Unmöglichkeiten.

Es sind für die Gewerbe und Gewerke, für die verschiedenen Handwerke und Künste Gewerbschulen und Werkstätten eingerichtet und geöffnet. Seit dem zehnten Jahr des Alters werden die Jungen, welche stark genug sind, dahin gethan, und jeder darf nach seinen Anlagen und Neigungen ungefähr wählen, welches Geschäft ihm gefällt. Hier ist wieder nur eine Kleinigkeit, die den Bau durchbricht, übersehen worden.

Unser irdischer Zustand, wie er einmal durch Gottes Verhängniß steht, ist mit vielfacher Widerlichkeit und Schmutzigkeit mit vielen Mühen und Plagen von Jammer und Noth, welche das arme Wildpret Mensch genannt gleich bösen grimmigen Pürschhunden durch Moor und Sumpf und Dorn und Zorn hinjagen, durchsetzt und durchschossen. Es sind viele ja sehr viele unabwendliche und unvermeidliche Sorgen und Arbeiten des Schmutzes und Elends, welche

auch gethan und gelitten werden müssen und von freiwilligen Trieben und Zuneigungen nicht gern berührt und angefaßt werden. Es sind Kloake und Abtritte der Goldfinder zu reinigen stinkende pestilenzische Sümpfe abzugraben Straßen und Schornsteine zu fegen gefangene Verbrecher zu hüten oder zu strafen und tausenderlei Ähnliches, wobei die arme Menschheit ein Ach! und Weh! aus der Brust stoßen muß. Zu allen solchen und hundert ähnlichen Arbeiten, selbst zu manchen Handwerken, die des Schmutzes und Gestanks wegen weiland wohl für unehrlich gehalten wurden, treibt wahrlich selten die Freiwilligkeit sondern die harte Noth die unleidliche Plage (dura necessitas et improbus labor) treiben und zwingen dazu. Aber wodurch zwingen und treiben sie? Sie zwingen und treiben durch die Hoffnung des höheren Gewinns und reicheren Genusses; sie treiben und locken durch das süße Gefühl des Sondergenusses und Sondereigenthums. Sie werden in der Regel mit doppeltem oft mit zehnfachem Lohn und Genuß gegen dem gewöhnlichen Tagelohn und Sold vergolten. Also — Aber hier, wo niemand nichts Eigenes gewinnen, wo niemand vor dem andern etwas mehr erwerben und mehr genießen darf, woher wollt ihr die Freiwilligen nehmen, die dergleichen aus besonderer Neigung wählen? Oder sollen alle dergleichen Verrichtungen und Arbeiten von ganzen oder halben Verbrechern und Sträflingen ausgeführt und

betrieben werden? Bei einigen derselben geht das, und dazu werden auch in unserm Staate häufig die Züchtlinge verwendet, aber andere schwere und kunstreiche Geschäfte, die nicht bloß mit der rohen Faust vollbracht werden können, verlangen durchaus geübte und geschickte Freiwillige, und für die Opfer von Lebenslust und Anmuth, welche diese bringen müssen, fordern sie natürlich billige Entschädigung, ich meine höheren Sold und Lohn, als gesunde und angenehme Arbeiten fordern dürfen. Diderot hat dies wohl so ungefähr gefühlt aber nicht klar zu durchdenken gewagt, und daher hat er sich auf eine ganz eigne Art in einem seiner Kapitel festrennen oder verfangen müssen.

Obgleich er durch seinen Bau einen Staat der Friedseligkeit Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit, kurz einen Staat der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu bauen glaubte, konnte er sich doch so weit nicht täuschen, daß es doch wohl einzelne Rebellen und Frevler geben würde und also Kerker und Strafen geben müßte. Nun ist ihm der Einfall gekommen, die großen Frevler durch die kleinen strafen zu lassen, das heißt: sich beide gegenseitig strafen und verderben zu lassen. Es lautet nämlich ausdrücklich bei ihm, daß die Reinigung Verpflegung und Ernährung der eingesperrten Verbrecher von den Zöglingen besorgt werden soll, welche durch Ungelehrigkeit Faulheit Lügenhaftigkeit u. s. w. sich der Strafe würdig gezeigt

haben. Dieses Amt der Gefängnißwartung soll für sie eine Strafe, eine kleine Entehrung seyn. Man begreift leicht, daß auch die Strafe der Eingesperrten dadurch verschärft werden würde; denn wie würden die Unglücklichen von solchen Nachlässigen und Faulen besorgt und verpflegt werden? Bei dieser würdigen Gegenseitigkeit fällt einem dann ganz natürlich auch das Zweite Vielwichtigere ein, was dies für eine Ausbeute für die dienstleistenden Jüngeren ergeben würde. Leider die meisten Gefängnisse zeigen sich als Lasterschulen; weswegen man jetzt mit so vielem Ernst an Vereinzelung und Absonderung der Sträflinge von einander denkt. Die Jüngeren würden hier an den Alten, deren Verpflegung ihnen zur Strafe übergeben war, herrliche Lehrer und Anleiter zu jeder Verruchtheit haben.

Und nun die Ehegesetze, welche jeder Liederlichkeit vorbeugen sollen? Leicht gesagt, schwer gethan, obgleich man aus einzelnen Strichen dieser Gesetze sieht, daß der würdige Mann die Reinheit und Ehre der Ehe und die Hemmung der ungesetzlichen Wollust nach seiner Weise sehr gewissenhaft ins Auge gefaßt hat, wobei dieses Aug aber seine Blicke offenbar mehr nach außen als nach innen gerichtet hat. Hier gilt nun ganz folgerichtig, damit kein schweifendes und hin und her wechselndes Sondereigenthum und kein allgemein schädlicher Sondergenuß des Vielen zum Schaden des Allgemeinen ent-

stehen könne, ganz wie bei der Vertheilung der übrigen Güter und Genüsse, ein ungefähres mittleres Maaß; und man muß gestehen, dem Begehren und Wollen des Menschen ist hier fast mit tyrannischer Willkür Gränze und Schranke gesetzt, wenn die Formel des Staatsgesetzes Die Vernunft will, das Gesetz befiehlt bei so gewaltigen Trieben, als auf diesem Gebiete zu spielen pflegen, nur ausreichte. Und wenn man hier genauer in die Befehle der Ehegesetze und auch genauer in das Menschenherz sieht, wird man die Worte Die Vernunft will schwerlich unterschreiben. Hier hat der Verfasser nicht einmal die Ordnung der thierischen Natur begriffen, geschweige die Ordnung der menschlichen, welche eine geistige Natur ist und von geistigen Zuneigungen und Abstoßungen abhängig, welchen in der Weise nicht befohlen werden darf, wie kaum den Pferden und Rindern in ihren Geschlechtern.

Denn Jeder soll heirathen, der dazu nicht untüchtig oder nicht krank ist, und zwar mit den Jahren der Mannbarkeit, mit dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahre, soll jeder heirathen.

Welch ein Gesetz und Gebot! welch ein fürchterlichster Zwang für die Wesen, die wohl die Fähigkeit aber nicht die Lust haben! Denn es giebt doch viele Mansen und Weibsen, die ihr Lebelang jungfräulich bleiben, nicht allein aus einer jungfräulichen Gesin-

nung, sondern weil die Menschen Geister sind und weil die Geister durch die mannigfaltigsten Neigungen auch von der Lust des süßesten Triebes der ehelichen Gemeinschaft für immer abgezogen und erkältet werden können.

Glaube doch keiner, daß durch solches Gebot der Zweck erreicht wird, nämlich die Keuschheit und Sittenreinheit; noch weniger glaube jemand, daß dadurch ein kräftigeres tüchtigeres Menschengeschlecht erzielt wird; noch wird zu Beidem helfen, daß die Verheiratheten auf jeden Fall zehn Jahre ohne Scheidung beisammen wohnen bleiben müssen.

Dieses ganze Verhältniß ist bei aller unverkennbar guten Absicht durchaus zu sehr von der thierischen Seite betrachtet und erwogen; ja selbst die thierische Ordnung, wo sie im freien Stande der Natur der Wildheit sich selbst und dem Zwange eben jener wilden Natur überlassen geblieben ist, weiser und zweckmäßiger, man mögte sagen glücklicher und verständiger, gestellt, als unser Pariser Philosoph die Neigungen und Zustände der Menschen erwogen hat.

Zuerst der Mensch ist ein Lebendiges mit thierähnlichen Bedürfnissen Nöthen und Trieben, aber er ist kein Thier. Er trägt in seiner Gesammtheit auch die Bilder und Triebe aller Thiere in sich, selbst den Trieb der Lust und Wollust hat er in mancher Beziehung in reicherem Maaße und für reicheren und längeren Genuß bekommen als die andern Lebendi-

gen; aber es ist gar kein allgemeines Naturgesetz, daß jeder Mensch den Geschlechtstrieb befriedigen solle und wolle. Da die Menschen, wie wir eben sagten, auch Geister sind, zwar Geister in thierähnlichen Leibern, so sind die Zeiten dieser Lust, wie bei den Thieren, nicht bloß durch die Jahreszeiten noch durch die Jahre bestimmt, etwa durch das fünfzehnte achtzehnte zwanzigste Jahr, je nachdem das Klima oder die besondere leibliche Rüstigkeit und Kräftigkeit das verschieden entwickeln; und zweitens, eben weil sie Geister sind und auf dem geistigen Gefilde von tausend Neigungen Ziehungen und Anziehungen gezogen gestoßen und hin und her gelenkt werden in einer Weise, wovon dem Thiere nichts zustößt, so kann sich begeben und begiebt sich alle Tage, daß sie in einem ganz unthierischen geistigen Triebe irgendwo und irgendwie oft fast ganz rein aufgehen und daß den Einzelnen nimmer das Bedürfniß eines Weibes oder eines Mannes kommt, oder daß dieses Bedürfniß in den ersten Jahren der Mannbarkeit doch durchaus nicht als nichts Heftiges und Nothwendiges kommt. Wozu also ohne Noth ein Gebot, welches für Viele gewiß ein tyrannisches und ungerechtes Gebot werden würde? Wie durfte man sich unterstehen in einem Verhältnisse, wo nicht bloß von irdischer Arbeit und irdischem Beruf die Rede ist, in einem Verhältniß wie die Ehe, wo das Herz und der Geist durchaus mit dabei seyn müssen, wo das

Herz gefragt werden muß — wie durfte man sich da unterstehen, in einem gewissen Alter ohne Umstände ein Du mußt auszusprechen und das Befohlene das Unfreiwillige wenigstens für zehn unauflöslich zusammengeschmiedete Jahre zum Gesetz zu machen?

Dies ist zweitens sogar unter der Ordnung der wilden Thiere und ist auch gegen das Gesetz Gottes, und durfte deswegen nimmer allgemeines Gesetz der Menschen werden. Denn wenn es auch erfreulich wäre, daß allen, die da ehelich zu leben wünschen, dazu glückliche Gelegenheit und anständiger Raum gegeben und gemacht würde, so sollen doch die eben aus den Knaben- und Schlingel-Jahren Getretenen noch nicht durch die ernsten und heiligen Bande der Ehe verbunden werden. Die Ordnung, wie sie sich für die wilden Vierfüßer, welche in ihrer Art und in ihren Lebenseinrichtungen dem Menschen am nächsten stehen, ungefähr macht, können die Flurschütter und Waldströmer und Förster täglich wahrnehmen. Da, wo überdies der Begattungstrieb fast bei allen an bestimmte Zeitläufe und Monate gebunden ist, hat die Natur einen glücklichen Zwang eingeführt, indem die Jüngeren und Schwächeren, in welchen der Trieb auch schon erwacht ist, selten zur Begattung zugelassen werden; sie werden von den Älteren und Stärkeren fast immer abgeschlagen. Es scheint, die Natur will die Fortpflanzung auch hier nur durch die Starken und Vollwüchsigen.

Betrachten wir nun den Menschen, so sollte er, ehe er zur Ehe schreitet, eine doppelte Vollwüchsigkeit haben, nämlich eine leibliche und eine geistige. Er soll nicht bloß durch den Trieb regiert werden sondern jeder Trieb, und vor allen andern der Trieb der Wollust, welcher bei ihm so leicht der fürchterlichste und zerstörendste aller Triebe werden kann, soll durch einen höheren geistigen Trieb, er soll durch die Vernunft regiert werden. Nun begiebt sich aber, daß in dem Menschen seine beiden Hauptbestandtheile, weder der leibliche noch der geistige, bei den meisten Sterblichen im zwanzigsten noch nicht fertig sind: der Mensch ist in jenem Alter in leiblicher Hinsicht selten vollwüchsig in geistiger nimmer reif. Geistig aber soll er nothwendig reif seyn, das heißt, er soll vernünftig oder vielmehr er soll verständig seyn, er soll seine Leiblichkeit durch die Vernünftigkeit führen, seine Ehe durch die höheren Gesetze der Vernunft führen und leiten können. Freilich haben wir Menschen alle Vernunft, auch im sechszehnten Jahre schon, als ein angebornes Gut; aber wie wenig entwickelt, wie wenig durch die Erfahrung und den Verstand für die Führung eines ernsten sichern Lebens, was die Ehe doch seyn soll, geübt und gereift!

Man stelle sich nun dieses Diderotische Ehewesen einmal recht lebendig vor die Einbildungskraft, nicht, wie es auf dem Papier leicht hingeworfen liegt, sondern in der Wirklichkeit, was das für eine wunder-

liche Menschenheckerei und Aufeinandersetzung der Nester geben wird, wie sich dieses Gewimmel als ein gemeinsames Hausleben menschlich zusammenstellen und vertragen wird. Denn die Jungen, die im sechszehnten achtzehnten Jahre Weiber nehmen sollen, ziehen mit ihnen in das Haus ihrer Ältern, und der Anwuchs der Kinder mit ihnen muß so die ersten fünf sechs Lebensjahre in verwirrter bunter Mannigfaltigkeit, welche schreiend und lärmend genug aber fern von Stille Anmuth und Liebe seyn wird, durch einander treiben und wimmeln.

Also im besten Falle Unreife Unverstand Unordnung in diesen befohlenen frühen Ehen. Schon weil das Geistige und Vernünftige in allen menschlichen Dingen und Verhältnissen vorherrschen soll, besonders in diesem ernstesten heiligsten Verhältnisse, als welches die Ehe gedacht werden soll und Diderot sie auch gedacht zu haben scheint, sollte in den meisten Ländern unsers lieben Europa die Frau zwanzig und der Mann achtundzwanzig Jahre alt werden, ehe sie sich solchen Bund zu knüpfen unterstehen dürften. Aber außer diesem Grunde glaube ich — und dies wird von der Erfahrung und von Beobachtern und Naturforschern vielfach bestätigt — daß die geistige Vollwüchsigkeit, wann der Saft der Vernunft erst recht in den Baum Mensch geheißen getreten ist, die rechten tüchtigen Kinder hervorbringt. Denn man will bemerkt haben, daß die, die in sehr frühen Jah-

ren, etwa zwischen sechszehn und zwanzig, sich verbinden, in ihren Kindern wohl schlanke und hübsche Gestalten und funkliche Augen und rosige Blumengesichter hervorbringen aber selten solche Menschen, die unser Geschlecht durch kräftige und schöpferische Gaben des Geistes weiter bringen.

Aber außerdem hat unser Diderot bei seinen Ehegesetzen noch Eines übersehen, was den, der die Gesellschaft mit diesen Ehen beglücken will, häufig in Verlegenheit setzen ja in eine recht verdrießliche Klemme bringen wird, da die Ehen im Alter der Mannbarkeit von allen Gesunden durchaus angetreten werden müssen. An den großen Neujahrsfesten des Volks soll auch das Fest der Ehen gefeiert werden, die jungen Leute beider Geschlechter sollen zusammengeführt werden und jeder junge Bursch soll sich dann die Dirne wählen, welche seinem Herzen gefällt und zu seiner Werbung Ja sagt. Das ist so weit ganz gut, und kein Zweifel, grade im fünfzehnten sechszehnten Lebensjahre werden sich genug Liebhaber und Liebhaberinnen zusammenthun wollen. Aber es werden doch auch genug übrig bleiben von beiden Geschlechtern, die unliebenswürdig misgestalt und häßlich, darum aber zur Ehe nicht untüchtig sind. Diese, welche von niemand gewollt werden, die unglücklichen Garstigen oder in irgend einer Weise Misgestalteten, kurz den übrig bleibenden Ausschuß, wo will der Gesetzgeber den hinthun? Heirathen sollen nun ein-

mal alle, aber im Einzelnen soll dabei doch wie eine freie Beliebung und Einwilligung Statt finden, Reitz und Wohlgefallen sollen die Ehen zusammenziehen und binden. Dergleichen übrig gebliebener Ausschuß kommt in unsern Staaten, wie sie einmal sind, oft recht leidlich unter den andern mit durch, besonders wenn er hübsch mit Gold und Silber belegt ist; aber hier, wo es gar kein Eigenthum, also auch keine Mitgift keine Gold- und Silber-Belegung giebt, hier mußte denn doch, damit in den Bau keine Unordnung käme, zuletzt in vielen Fällen der fürchterlichste Zwang gebraucht werden.

Und die Kapitel, welche von dem Unterricht und der Unterweisung handeln, von den gemeinsamen Schulen und Werkstätten, wo die Kinder beider Geschlechter von dem fünften und dann von dem zehnten Jahre ihren Anlagen und Neigungen gemäß unterwiesen und geübt werden sollen? Es ist auch dies Alles mehr nach den Gesetzen der Nützlichkeit und Brauchbarkeit für den Staat als nach den Gesetzen der Liebe und überhaupt eines höheren Ziels und Zwecks berechnet und geordnet. Alles soll für nützliche Übungen Fertigkeiten Arbeiten früh gebraucht und von Kindesbeinen an darin geübt werden. So wird, meint der Entwerfer, Wohlwollen in den Herzen und Glück in den Genossenschaften und Häusern gegründet werden. Alles wird meistens nur auf das äußere Leben und das äußere Wohlseyn bezogen, von

einem höheren jenseitigem Leben, selbst von seiner Ahnung, darf auch nicht der leiseste Klang angeklungen werden. Dies läßt man für das Glück der Menschen zweifelhaft. Gottes Güte und Weisheit in der Schöpfung und Erhaltung der Dinge darf wohl erkannt und anerkannt werden, aber auch diese Ideeen soll man möglichst still ruhen lassen; über die von den Gesetzen vorgeschriebenen Gränzen darf man in den Lehren der Moral und Metaphysik beileibe nicht hinausschweifen. Bewahre Gott die Menschen vor den Überschweifungen der Metaphysik! Das gäbe nichts als Schwärmer und Träumer und Knechte von Priestern und Despoten.

In dieser und in ähnlicher Weise ist alles leicht geordnet umgränzt und zugeschlossen, und es gebärdet sich, als könne das gar ein sattes zufriedenes fröhliches und sittliches Leben geben. O Täuschung über Täuschung! In so leichten Zügeln sind die menschlichen Triebe und Leidenschaften nimmer zu halten, zumal in einer großen schon mit Ackerbau und allen möglichen Gewerben, mit Bildung und Strebung in Künsten und Wissenschaften ausgerüsteten und entwickelten Gesellschaft. Weil der Mensch gewaltige Triebe, tausendmal mächtigere Triebe als das Thier hat, so bedarf er auch viel stärkerer Zügel. Wir kennen diese Zügel, sie sind keine künstlich gemachten, sie fädeln sich wohlthätig aus seinem tiefsten Bewußtseyn, aus seinem Gewissen heraus und werden

wohlthätig um dieses Gewissen herumgeschlungen: sie heißen die Freuden und Schrecken Gottes und die Hoffnungen und Freuden einer künftigen besseren Welt. Dies sind die Mährchen Träume und Wahne, welche Diderot und seine berühmten Freunde und Mitarbeiter von den Herzen und Köpfen ihrer glücklichen Kinder fern halten wollten, welche sie von Sultansdienern und Baalspfaffen für das Unglück den Unfrieden und die Knechtschaft unsers Geschlechts ausgedacht und erfunden sagten, und welche Manche unsrer Jetztlebenden — so läuft die verkehrte Welt rundum — eben wie jene von dem Erdboden weggefegt wünschen, damit das von den Schrecken der Priester und den Fesseln des Aberglaubens dann erst wirklich erlöste Menschengeschlecht auf Erden frei und glücklich wandeln und vorwärts schreiten könne. Ich aber sage diesen: Nein! nein! diese Lehren, die unter der linken Brust hervorkeimen sind keine Erfindungen und Mährchen, von Trug List und Gewalt erfunden, wie sehr sie auch von den Knechten der Sultane und Hochpfaffen gemisbraucht verdeutet und verdunkelt seyn mögen; ihre Ursprünge sind von andern Sternen, ihre Hinweisungen gehen zu andern Sternen als unser bischen Erde.

Und nun der Unterricht und die Unterweisung und Erziehung Haltung Verpflegung der Kinder vom fünften Jahre des Alters an in besonderen Häusern, für jedes Geschlecht ein besonderes Haus, alles auch

auf Kosten und im Namen des Staats, vorzüglich grade für den Zweck, daß die Kinder durch zu zärtliche und nachsichtige Ältern nicht verdorben werden? Man bedenke auch hier, da diese Einrichtung alle Kinder des Volks ohne Ausnahme umfassen soll, die ungeheure Menge Miethlinge Pfleger und Aufseher, welche statt der wahren Berufenen, welche dieses zartere Alter liebend umfassen sollten, hier eintreten und sorgen müssen; man denke nur an das Beispiel, das man von ähnlichen nach einem viel kleineren Maaßstabe angelegten Anstalten vor Augen hat — und denke weiter und weiter.

Also wie kein besonderer Besitz, kein Eigenthum, so auch keine besondere Liebe. O der Mantel der allgemeinen Liebe und Sorge, der Hunderte und Tausende auf einmal umfassen soll, ist weit genug, aber auch kalt genug. Nur bis zum fünften Jahre im älterlichen Hause und an dem mütterlichen Herzen — und dann hinausgerissen ins Weite Allgemeine Lieblose. Es ist zu früh. Ja wenn es nur erst im zehnten zwölften Jahre geschähe! Es wäre noch zu früh, aber doch besser. Nur in dem häuslichen Athem der süßen Gewohnheit des engen stillen Lebens und der älterlichen Liebe gedeihen die jungen Menschen recht sowohl für die leibliche als für die geistige Gesundheit. Vieler andern Nachtheile und Beschädigungen zu geschweigen wird auch der Tod viele der so jung verpflanzten in den öffentlichen Gemeinde-

häusern vor ihren Tagen wegraffen. Gegen frühen Besuch und Unterweisung der Knaben in öffentlichen Schulen und Gemeindehäusern habe ich nichts, aber nach der Schule sollen die Kinder in die Häuser der Ältern zurückkehren, ihre Erziehung Haltung und Nährung soll dort seyn. Daß der Staat dergleichen Gemeindehäuser für Waisen für verwahrloste Kinder für Kinder ruchloser Ältern einrichtet, ist löblich und christlich — es geräth eben so gut, als es kann — aber fröhliche Erinnerungen Eindrücke von Liebe und Treue, wie sie aus den einzelnen Häusern als Panzer gegen Verwilderung und Unglück in das weitere gefährlichere Leben mitgenommen werden, solche werden solche Häuslinge selten mitnehmen. Denn es ist nicht gut, in keinem Alter gut, am wenigsten für das zartere Alter gut, sich in einem großen Klumpen und Haufen befinden und umgetrieben werden. Wie könnten solche Haufen Kinder von den Pflegern und Pflegerinnen den Aufsehern und Aufseherinnen mit einzelner Liebe ans Herz gedrückt und mit liebenden Gefühlen und Erinnerungen für das Leben der Zukunft gerüstet werden? Zucht und Ordnung gewinnen sie allenfalls, Verstand und Klugheit werden wohl früher entwickelt als in der größeren Enge und Einsamkeit der einzelnen Familien — und das ist allerdings ein Gewinn — sie werden früher anstellig und klug, ach! auch wohl listig und schlau werden, auf jeden Fall aus der Kindheit und den süßen

Träumen und Ahnungen derselben zu früh herausgerissen; ihnen wird schon das Licht des Mittags gebracht, wenn sie noch in der Morgendämmerung des Lebens springen und sich erlustigen sollten: Ich sage kurz — denn diese Dinge mit ihren verschiedenen Ansichten liegen auch in einer gewissen Dämmerung wie der Morgen- und Abend-Schein — der Verstand wird auf Kosten der Vernunft angebaut werden; die Vernunft, die tiefen innigsten und stillsten Anlagen des Menschen, woraus alles Hohe und Göttliche zuletzt keimen soll, wollen in dem früheren Lebensalter, zwischen dem ersten und fünfzehnten Jahre, auch ihre Stille und Einsamkeit haben. Zur Stille und Einsamkeit zum einsamen Ausruhen und zum kindlich lauschenden und träumenden Athmen und Ausathmen der Kräfte, kurz zur Glückseligkeit des einsamen Daseyns, wie das Kind und der Knabe es oft schon begehren, kann es in solchen Häusern in solchem wimmelnden Haufen nimmer kommen.

Ich weissage also, daß es bei solcher Erziehung Unterweisung und Anleitung, wo das ganze Geschlecht bloß auf das Ziel der Nützlichkeit und Brauchbarkeit als auf das Höchste hingewiesen wird, wo die ganze Erdenwirthschaft auch nur als eine Arbeitsanstalt zur Erzielung des größtmöglichen bequemen und gleichen Genusses eingerichtet ist, kurz wo alles von Kindauf über Einem Kamm geschoren und zugestutzt wird, daß da alles kühne freudige Streben für das Höhere

nicht nur sondern auch für das, was man vorzüglich zu erwirken und zu erreichen bezweckt, auch für das Schaffen Gewinnen und Erwerben von Glück und Genuß für alle fehlen wird. Es wird in allem nur eine sehr einförmige und langweilige Mittelmäßigkeit herauskommen; dabei werden alle bald das Gefühl einer unerträglichen Tyrannei empfinden; und wie die höhere edel freie Sittlichkeit und jedes feinere sittliche Gefühl dabei blühen sollen, begreife ein anderer als ich.

Nein so zahm so schaafartig ziehlich und führlich so lauwarm in Reitzen und Trieben, als es für die Möglichkeit dieser Diderotschen Führung vorausgesetzt wird, ist das Menschengeschlecht nicht. Es bedarf ganz anderer Zügel und ganz andern Gehorsams, es bedarf der Schrecken und Freuden Gottes der Schrekken und Hoffnungen eines unsterblichen Lebens auf eine ganz andere Weise, als Diderot im Hasse gegen das verdorbene Hohepriesterthum und endlich auch gegen das Christenthum selbst, welches von jenem freilich nicht verherrlicht ward, es sich gedacht hat. Wie genau und scharf er um seine Gesellschaft und ihre Einrichtung Entwickelung und Fortbildung die Gränzen auch gezogen haben mag, wie bald wird sie von den gewaltigeren ja von den allmächtigen Trieben der Natur und von dem allermächtigsten Triebe, dem Triebe der Persönlichkeit, dem gottgebornen Triebe des besonderen freien Daseyns, und also des

besonderen freien Sitzes und Besitzes (eines eignen Häuschens eignen Feldchens eignen Geschäfts) durchbrochen werden! Dieser Satan des eignen Nutzens und des besonderen Glückes, welchen er als Geitz und Habsucht und Grund aller Erdenübel bis in seine tiefste Hölle hinabgeflucht hat, wird mit allen diesen schönen Traumgespinnsten durchgehen.

Es könnte einen Wunder nehmen, daß er in seinem Staatsideal von Waffen und Waffenübungen auch nicht einmal einen Wink giebt. Es scheint fast, als wenn er sich seinen menschenbeglückenden Bau im Hui über die ganze Erde vollendet und in der Welt selbst so einen unendlichen Raum gedacht hat, daß die Völker hinfort nicht mehr auf einander stoßen und eindringen würden, daß Milde und Friedseligkeit und freiwilligste Gerechtigkeit hinfort das Erdreich beherrschen würden.

Eben so wird vom Großhandel und Weltverkehr und der allgemeinen Verbindung und Bildung der Völker, welche durch ihn vermittelt werden, gänzlich geschwiegen. Man kann über dieses Schweigen nur sagen, daß ein Volk in ganz einsamer Verschlossenheit am Ende doch reitzlos kunstlos bildungslos da stehen würde. Die Völker bedürfen der Karawanen der reisenden Kameele und Rosse und der mit den Winden und Gedanken über die Meere und um die Welt fliegenden Segel, damit der Geist seine höchsten Luftsegel auch kühner und lebendiger spannen lerne.

Und die Wissenschaften und Künste? Und doch ist von ihnen im Entwurfe die Rede. Sie werden aber in einer solchen Gesellschaft bei solcher Ordnung und Haushaltung des Staats keine Stätte finden, wo sie sich mit ihren leichten Flügeln lustig und muthig niederlassen mögten. Diese hochfliegenden Kinder der Idee können in einem Lande, wo alles allein für den Nutzen für den alltäglichen gemeinen Gebrauch und Genuß geregelt und berechnet ist, nicht geboren werden, und wenn sie sich zufällig aus der Fremde einmal dahin verirrten, würden sie sicherlich auf das geschwindeste ihren Flug anderswohin richten.

Ich sage, im besten Falle würden die Theilnehmer solcher Gesellschaft ihren Zustand als eine matte langweilige Knechtschaft empfinden. Und glaubt ihr denn, daß die allgemeine Gleichheit der Arbeiten und Genüsse Aller für Alle nur ihr erstes halbes Jahrhundert bestehen würde? Gewiß nicht ein paar Jahrzehende. Die sogenannten Väter die Aufseher die Häupter müßten keine Menschen, sie müßten reine bedürfnißlose und also begierdenlose Engel seyn, wenn sie für Genüsse des Eigennutzes und der Wollust bei einer Gemeinverwaltung und Gemeinherrschaft, wo das Gewissen den bösen Trieben gar viele Nachsichten Schonungen und Entschuldigungen angedeihen zu lassen pflegt, nicht viel öfter, als der gute Diderot meint, sündigen sollten.

Wir haben nun freilich eine solche Staatsgesellschaft als die dieses wunderlichen Traums noch nimmer und nirgends im Großen gesehen; aber im Kleinen und Einzelnen sind Proben zu Tage gekommen, mit deren Beispielen auf das Große und Allgemeine hingewiesen werden kann. Solche Proben hat Amerika aufgewiesen, ein Welttheil, der für allerlei religiöse und politische Proben und Versuche noch Raum hat und uns in den letzten drei Jahrhunderten für die Geschichte der Menschheit in der That die merkwürdigsten und lehrreichsten Aufschlüsse gegeben hat. Da sind manche dergleichen Proben neben einander und nach einander gezeigt worden, und nach einigen Jahrzehenden meistens in sich selbst untergegangen oder haben doch durchaus andere Erfolge offenbart, als uns Diderot in seinem Entwurfe in Aussicht gestellt hatte. Einige dieser Proben, wie die Gesellschaften, welche die Schelme Proli aus Offenbach und Stephan aus Dresden nach Amerika lockten, waren unter schönen Vorspiegelungen von Freiheit Sittlichkeit und Christlichkeit von den schurkischen und heuchlerischen Stiftern von Anfang an wohl nur für Wollust und Herrschaft gemeint gewesen; aber Andere, zum Beispiel Owen Rau u. s. w. haben bei der Stiftung ihrer Genossenschaften edlere menschliche und christliche Zwecke gehabt. Wenn man über diese die unpartheiischen Berichte hört, so herrschen die sogenannten patriarchalischen Oberhäupter mit ihren Ge-

hülfen durchaus unumschränkt despotisch; freier zwangloser fröhlicher Genuß in vollkommener Gleichheit und auch die frühen lustigen Ehen fehlen, und die Jünglinge und Jungfrauen, damit die Gesellschaft nicht mit zu vielen Familien beschwert werde, werden meistens bis zu langen sehnsuchtsvollen Jahren hingehalten, und deswegen haben immer Viele sich aus so langweiliger ungleicher Gleichheit durch Entlaufen ins weite Freie zu retten gesucht u. s. w.

In diesen jüngstvergangenen Wochen, als ich mit Diderots Gedanken und mit meinen Gedanken und Einfällen über seine Gedanken schwanger ging, gerieth ich über sie und gelegentlich auch über manche Erscheinungen und Gebrechen unsrer Tage mit meinem verehrten Freunde dem Regierungsrath Professor Delbrück ganz natürlich in ein Gespräch. Indem ich behauptete, daß der Mensch zu seinem sittlichen und geistigen Gedeihen meistens in der Einsamkeit, wenigstens in einem engen Kreise, mehr leben und wirken müsse und dabei mehr ganz bleibe als in großen Haufen und Schaaren, daß der große Haufe, wenn man sich viel in ihm herumtreibe, anstecke verderbe und verwildere, und indem ich sagte, der Mensch sey von einem Griechen (ich meinte, von Aristoteles) unter Anderm ein *ζῶον μονιόν* (ein einsames Geschöpf) genannt worden, führte er mir das bekannte aristotelische *συνδυαστικὸν καὶ πολιτικόν* des großen Philoso=

phen zu Gemüthe. Wir wollen uns diesen seinen Ausspruch zuletzt auch wieder zu Gemüthe führen.

Der Mensch ist ein selbandriges und staatliches Wesen. Das Erste weist auf das Haus, das Zweite auf die große Gesellschaft der Vielen, auf den Staat, hin.

Erst ein selbandriges Wesen, Mann und Weib genannt. Aus diesem Selbandrigen wird im Lauf der Jahre ein Selbsechser Selbzwölfer zuweilen ein Selbzwanziger. So entsteht die Familie, die man im gewöhnlichen mittleren Überschlag zu fünf sechs Köpfen rechnet. Diese Familie ist nach aller Erfahrung das rechte Nest, worin die jungen Menschenvögel am besten gedeihen und aus dessen Enge sie im fünfzehnten zwanzigsten Jahre in die weite Freiheit ausfliegen, um sich in größeren Schwärmen zu bewegen und in ihnen kühnere und freiere Flüge zu lernen. Diese aber werden sie nimmer recht lernen, wenn ihnen die Flügel vorher im Neste nicht gehörig gestärkt sind. Damit ich Obengesagtes noch einmal wiederhole: in der Familie werden in der Menschenbrust die zahmen und warmen Triebe der Freundlichkeit und Liebe am besten ja fast allein entwickelt; aus dem Hause muß der junge Mensch sie in das weitere allgemeinere Leben mit hinüberbringen, in welchem er ohne sie so leicht ver~~kannt~~ und verwildert, oder im besten Falle doch so leicht bloß ein kaltes kluges und selbstsüchtiges Geschöpf wird. Ihr wer-

det den rechten staatlichen Menschen den frommen tapfern wirksamen und sich für Recht und Vaterland hingebenden Bürger nicht machen, wenn der zärtliche Vater und der fromme Sohn nicht vor und über dem Bürger da waren. Die Anlagen zur edelsten Freiheit und zum treuesten Gehorsam können allein in den einzelnen geschlossenen Häusern am besten gepflegt und entwickelt werden.

Nein! die Diderotsche und ähnliche Gleichheit und Menschlichkeit ist nicht die Gleichheit und Gerechtigkeit, welche Gott gewollt und also befohlen hat, sondern sie ist Knechtschaft und Ungerechtigkeit. Der Mensch, der die verschiedenen Anlagen Kräfte und Maaße aller Thierstufen in den verschiedensten Gaben von dem Schöpfer empfangen hat, der im großen höchsten Bilde alle die kleineren niedrigeren Bilder der lebendigen Wesen darstellen sollte, welche Ungleichheiten zeigt er in seinen Stufen und Maaßen! Ich will nur andeuten, wie weit von einem gemeinen stumpfsinnigen und rohen Sackträger, der wirklich nur zum Sacktragen geboren ist, wie weit und hoch von ihm der Weg zu einem Keppler Leibnitz Newton Kant ist, welche geboren waren, die göttlichen Tiefen und Höhen der Himmel und der Herzen zu erforschen und zu finden. Solche Kräfte, solche mächtige herrliche Kräfte, welche die Menschheit oft wie durch einen plötzlichen Ruck über Jahrhunderte von dämmerndem Schlafen und Träumen hinaus und vor-

wärts schnellen, würden in Erziehungshaufen der mittleren Gleichheit und um die Werkstätten und Vorrathshäuser der allgemeinen Vertheilung und Ausgleichung der irdischen Güter und Genüsse wahrlich nimmer entwickelt werden können.

Wir wollen nun doch endlich eingestehen, was wir müssen: Der Mensch hat zwei einander ewig bekämpfende Triebe, den Trieb des Eigennutzes und den Trieb der Liebe. Beide werden in dieser Welt, wie sie einmal ist, wenn er sich von ihnen zu sehr beherrschen läßt, zu Lastern oder zu Gebrechen. Aus dem Triebe des Eigennutzes, aus diesem mehr leiblichen Triebe, wodurch er irdisch auch seine sittliche geistige Persönlichkeit hier wahren und schirmen soll, kann Geitz Habsucht und jede fürchterlichste Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit werden. Der Trieb der Liebe, wenn der Mensch in einem andern Menschen zerfließt, wenn er sich schwächlich und unselbständig zur Theilung und Mittheilung seiner Gefühle Thätigkeiten und Fertigkeiten jemand hingiebt, wenn er in einer gewissen freundlichen Schwäche, die man Gutmüthigkeit nennt, sich und sein Ich in Andern und an Andern ganz verliert, so bezeichnet dies eine Gebrechlichkeit, welche auch bei Geistighochbegabten häufig genug ist, eine Unfähigkeit und Ohnmacht für das Leben, welche bei aller Liebe, weil sie des eignen Schwerpunkts entbehrt, zuletzt sogar schädlich wirkt.

Der Mensch hat den Sinn des einzelnen Daseyns des einzelnen Glücks des einzelnen Wirkens und Schaffens, den Sinn des nächsten Seinigen als einen angebornen Trieb. Man nenne diesen Trieb Eigennutz oder Selbstsucht, man nenne ihn, wie man wolle, er ist einmal da, er ist ein Unbezwingliches und auch ein Wohlthätiges, so lange er in dem nächsten engsten Kreise um das Selbst bleibt. Freilich die Gefahr lockt ihn viel, zu weit zu greifen in fremde Kreise hinein, diese Kreise sogar mit List oder Gewalt in den seinigen hineinzuziehen. Dann wird diese Selbstsucht, welche freilich nimmer ein ganz reiner sondern ein von Himmel und Erde gemischter Trieb ist, wirklich eine böse Sucht; und als eine böse Sucht werden die Wörter Eigennutz und Selbstsucht in gemeiner Rede verstanden. Doch hat der Trieb, von Verstand und Gewissen gezügelt, sein Großes und Wohlthätiges. Der Bürger wird kraft dieses Triebes in Arbeit That und Erfindung mächtig gespornt; reicher Genuß weiterer Wirksamkeit und höherer Ehren und Freuden und Ruhm unter den Mitbürgern schärfen und stälen diesen Sporn. Wahrlich — damit man begreife, was ich mit diesen Worten andeute — ein fleißiger Bauer, ein erfindungsreicher Handwerker und Künstler und wer es sonst sey wird in seinem engeren Kreise das Dreifache ja oft das Fünffache erzeugen und schaffen, als wenn er unter dem Titel *für Alle zu gemeinschaftli-*

chem Genuß ein allgemeiner Streber und Arbeiter seyn sollte. Durch diese Vereinzelungen allein wird auch selbst in den unteren Bedürfnissen und Arbeiten der Gesellschaft mehr geschaffen werden und von allen also mehr zum Genuß und zur Vertheilung da seyn; welche Vertheilung aber eine durchaus andersartige seyn muß, als die wir gesehen haben.

Aber die mit geringen Gaben von der Natur Ausgerüsteten die Dummen die Schwachen die Hülflosen werden, wann du das Naturgesetz der ungleichen Vertheilung ganz walten lässest, von den Starken und Geistreichen gar niedergetreten werden; und kannst du leugnen, daß das in der Welt genug geschehen ist und geschieht? Das leugne ich gewiß nicht; aber dazu haben diese Vernachlässigten und Zurückgesetzten, die sich endlich mit Hoffnung Glauben und Gebet an Gottes Vorsehung und Rathschluß wenden und halten müssen, doch auch kein Recht, daß die Starken Geistreichen Glücklichen ihnen schlechthin als Opfer geschlachtet werden sollten. Allerdings sind die Hochbegabten die Überschwänglichen und Überfliegenden oft gefährliche Menschen, aber sie sind die nothwendigen Erreger und Aufschüttler der Einzelnen und der Staaten, sie auch die Erfinder Seher und endlich die bestellten Saitenspieler, wodurch das Leben erst eine Harmonie Gottes wird. Für jene Zurückgesetzten muß endlich der zweite Trieb in Bewegung gesetzt werden, und das ist der Trieb der

Liebe, welchen Diderot mit rührender Gutmüthigkeit den Grundtrieb unsers Geschlechts nennt und welchen er durch seinen künstlichen Staat wieder in seine Urrechte einsetzen will. Durch Verwirklichung solcher Träume würde Gottes Naturgesetz wirklich gebrochen. Wir müssen die Übel Überschweifungen und Übergriffe, die dasselbe allerdings mit sich führt, ertragen, wir müssen sie durch Liebe, so viel möglich ist, zu übertragen und zu bessern suchen. Wenn wir meinen durch eine künstliche mühselig und kleinlich berechnete Gleichung der Gesellschaft es tragen und bessern zu wollen, wird das Mittelmäßigste nicht einmal erreicht werden, wie ich glaube genug im Einzelnen nachgewiesen zu haben.

Der Trieb des Einzelwesens, das sich als solches empfindet und als solches in allen häuslichen staatlichen und sittlichen Beziehungen sein Daseyn begränzen muß, will nothwendig Eigenthum: eignes Haus eignes Feld eigne Werkstätte eignes Weib, kurz Eignes, was es auch sey; er will einen engeren oder weiteren Kreis zunächst um sich schließen, von welchem er in die viel weiteren Kreise der Menschheit und des Staats hinaus wirken und in sie eingreifen könne. Kein Zweifel, bei den Mächtigen und Gewaltigen bei den mit hohen feurigen Kräften Begabten, welche die Elohim gleichsam mit den Kindern der Menschen gezeugt haben, wird dieses Eingreifen vielfältiglich ein Übergreifen ein Zuweitgreifen werden

wollen: Übervortheilungen der Gesellschaft Ungerechtigkeiten Zertretung und Verknechtung der Kleinen und Schwachen, und wie die hundert und tausend Namen der schlimmen und bösen Ungleichheit alle lauten. Hiegegen, gegen diese alles überholenden und den gesunden und kräftigen Baum der Gesellschaft wie eine Riesenpflanze umschlingenden überwuchernden und erstickenden und jede gerechte Gesellschaft zuletzt zerstörenden Kräfte kann der Wohlthätigkeitssinn und der Liebestrieb allein nicht mit genug Waffen ins Feld rücken. Es müssen Erfahrung und Weisheit, wie es die verflossenen Jahrtausende ihnen offenbart haben und wie sie von dem Leben immer neu belehrt werden, da in den Gesetzen des Staats vorbauen, sie müssen gegen solche Willkür des Eigenwillens und des Eigennutzes, gegen diejenigen, welche sich in der großen Genossenschaft Zuviel zueignen wollen, starke Nothwehren aufführen. Und durch solche nothwendige Schranken, welche von Kleinen und Großen listig oder gewaltthätig nur zu oft übersprungen oder durchbrochen werden, sind die Namen Strafe Kerker Richtschwerdt in die Welt gekommen.

Der Wohlthätigkeitssinn und Liebestrieb soll und muß auch bei uns die urgeborne und unvertilgbare Ungleichheit und den Eigennutz, der so leicht Geiz und Habsucht wird, bändigen und in die rechten erlaubten Geleise leiten. Er soll vor allen Dingen dahin arbeiten, daß die urgeborne Ungleichheit nicht

zu ungleich werde, daß das Schicksal der Schwachen und Unglücklichen leidlich ausgeglichen werde, daß zwischen den Festbesitzenden und Ungleichgenießenden und den Armen und Bedrängten nicht eine Kluft der Ungleichheit und des Elends gerissen werde, welche den Schöpfer und Stifter gleichsam anklagen dürfte.

Eine solche Vermittelung, gleichsam eine Versöhnung der Menschheit mit Gottes Vorsehung schon auf der Erde, haben doch alle guten und weisen Gesetzgeber mit mehr oder weniger Glück von jeher versucht, aber ganz ist sie nirgends gefunden worden und wird auch hienieden nimmer gefunden werden. Wir sind Christen und haben das Gesetz der Liebe und Gnade, das Gesetz einer höheren himmlischen Gleichheit empfangen, die auf Erden wenigstens ein Abbild geben sollte. Wir sind da hin und wieder in anderthalb tausend Jahren allerdings etwas weiter gekommen als die meisten alten Staaten, wir sind trotz alles Geschreis des Tages im Fortschreiten zum Besseren, in einem neuen christlichen Durchbruch, den nur die Gleichheitspropheten und Gleichmacher zur Bearbeitung nicht in die Hände bekommen müssen; aber daß wir's gefunden hätten ....

Doch dieses Kapitel ist zu lang. Wir wollen es unter andern Gesichtspunkten betrachten und behandeln.

3.

Nachgedanken und Nachbetrachtungen aus der Zeit.

Wir haben die schauerliche Sturmfluth erlebt, welche zwei Menschenalter begraben und einiges Gute und Lebendige aber mehr Schlechtes und Todtes weggespült hat; wir hören die Wellenschläge ihrer Brandung hin und wieder noch sausen und werden noch lange warten müssen, ehe wir das Zeitalter sich in einer ruhigen Wasserfluth spiegeln sehen. Da hat es denn Unruhe genug und Sorge die Hülle und Fülle auch für die Tüchtigsten und Tapfersten der Jetztlebenden, der Schrecken und Ängsten nur zu viel für die Schwachen und Feigen, welche mit uns durchaus zu dem Alten und Vergangenen zurücklaufen mögten, wenn ein solcher Rücklauf möglich wäre. Wenn diese Letzten uns zurufen: die Welt ist aus Rand und Band, alles geht in Auflösung Ungebundenheit Sittenlosigkeit Verruchtheit und Gottlosigkeit dem jüngsten

Tage des Menschengeschlechts entgegen, so leugne ich von diesen Anklagen einen guten Theil, gebe aber die Ungebundenheit völlig zu, eine in vielen Beziehungen gefährliche Ungebundenheit, welche gebunden werden muß. Aber will ich die Welt wieder binden lassen, wie Einige, die in die gute alte fromme Zeit verliebt sind, winken und wünschen? Dies darf ich nicht wollen, weil es sowohl meinem Verstande als meiner Vernunft widerspricht: meinem Verstande, weil es nicht möglich ist, meiner Vernunft, weil es ungerecht wäre.

Ich schaue zurück auf das, was ich mit erlebt gesehen empfunden und mit heißem Zorn und heißer Liebe empfunden habe, auf die Jahre 1780 und 1790, auf die der großen europäischen Umwälzung kurz vorhergehenden Jahre, auf die Zeit, welche jene Verliebten eine glücklich gebundene Zeit nennen. In jene Jahre ihrer gebundenen Glückseligkeit des Menschengeschlechts könnte man durch etwas dunklere Dämmerungen wieder beinahe zwei Jahrhunderte bis in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zurückschauen, und würde dann von dem Anfange eben dieses siebenzehnten Jahrhunderts bis zur Mitte des achtzehnten im schauderhaften Wachsen des verkehrten Menschen und des verkehrten Staats nur zu geschwinden Fortschritt erblicken können. Nicht wahr, ihr verliebten Wünscher und Lobpreiser, das war eine glückselige Zeit, da sah es in Deutschland christlich fromm

und erbaulich aus, als gute Zweidrittel des Volks unter den Namen Lehnherrlichkeit Hörigkeit Leibeigenschaft Kriegsdienstpflicht in der gräulichsten Knechtschaft mehr oder weniger niedergetreten da lagen und von dem übrigen Drittel beinahe wie Parias angesehen und behandelt werden durften, als noch der adliche Fähnrich in der Mondur dem besten Bürger und vollends dem Bauren gegenüber den übermüthigen Herrn spielen durfte? Zu solcher vornehmen Glückseligkeit waren wir in jener Zeit wirklich gekommen, und mit der Freiheit waren die Gefühle von der Ehre und Würde des Geschlechts erloschen und auch Wohlstand und Reichthum hatten unsre Städte und Felder verlassen. Aufgelöst ungebunden sind wir nun, wie es heut am Tage ist, leider genug, aber an zerbrochene Ketten wollen wir uns nicht wieder legen von zerrissenen Stricken uns nicht wieder binden lassen. Sollte durch Gottes Schickung, woran ich keinen Augenblick glauben kann, die Welt untergehen oder — wie viele verzweifelnde Frömmler wehklagen — zum Teufel fahren, so gehe sie lieber nach der heutigen Weise der Menschen unter, als daß sie nach der alten Weise auferstehe!

Jene Sturmfluth, die das meiste Alte umgekehrt oder weggespült hat, ging, wie jedermänniglich weiß, von der Seine aus, aber sie war, wie Viele meinen und anklagen, nicht allein eine französische Geburt, eine wälsche Missethat, wenn auch viele Erscheinungen

derselben mit auf die wälsche Kappe genäht werden müssen. Sie war auch in ihr selbst keine Missethat sondern eine natürliche europäische Geburt langsamer Entwickelungen, welche ein volles Jahrtausend von Karln dem Großen bis Friedrich den Großen (oder soll ich für Liebhaber Napoleon den Großen setzen?) von dem Mittleren zum Schlechteren von dem Schlechteren zum Schlechtesten fortgegangen waren und die uralte germanische Freiheit unsers Westeuropa endlich gänzlich zerstört hatten. Der Zustand war zuletzt ein unerträglicher Zustand geworden, welchen die in Gewerben Künsten und Wissenschaften wenigstens mündiger und denkender gewordene Menschheit abschütteln mußte. Denn die scheußliche Farbe dieses europäischen Zustandes konnte weder die Beleuchtung der Philosophie noch des Evangeliums vertragen.

Hiebei muß ich denjenigen, welche behaupten, daß diese Umwälzung zugleich als Verneinerin und Verwüsterin alles Frommen und Christlichen gekommen sey und sich in diesem Geist und Wirken fortgehend gleich bleibe, doch kühnlich ins Gesicht sagen: Diese Umwälzung war und ist in ihrem tiefsten Grunde doch eine Geburt des Christenthums und wird endlich, wann der wilde Wogenschwall sich beruhigt haben wird, zur weiteren Verherrlichung des Christenthums dienen. Das Christenthum, das behaupte ich, ist die Lehre der würdigen Freiheit und Gleichheit auch auf der Erde, nicht bloß im Him-

mel und vor dem Altar, wo der fromme Priester den Haushalt und das Gesetz des Himmels offenbart und den Königen wie den Bettlern die gleichen Ansprüche und Anrechte der Menschen verkündigt. Aber langsam langsam geht vor unserm kurzen Blick, der alles gern viel geschwinder als Gott machen mögte, die Weltgeschichte ihren schweren Gang.

Zuerst das Christenthum hat die scheußliche Sklaverei, wie sie auch bei den edelsten und gebildetesten Völkern des Alterthums bestand, sehr gebrochen, aber freilich auch nur langsam brechen und dieser Schande kaum erst in unsern Tagen ihr volles Brandmal einbrennen können. Ich könnte mich hier ja vielfältiglich auf entscheidende Thaten und Zahlen berufen, wenn das mich nicht zu weit vom Wege abführen würde. Aber, wird man mir sogleich einwerfen und mit großem Schein der Wahrheit einwerfen, wo willst du hin mit deinem Christenthum und neben ihm wo willst du mit deiner sogenannten Deutschheit hin? und wann du dein von Cäsar und Tacitus u. s. w. u. s. w. gepriesenes weiland freies Germanien bedenkst, wohin ist das bei allem deinen Christenthum zuletzt doch gefahren? ist es mit ihm nicht bis in die gräulichsten Zustände der Knechtschaft hinabgefahren, welche du dem siebenzehnten achtzehnten Jahrhundert, unsern jüngsten Jahrhunderten, anrechnest?

Allerdings und Leider! bekenne ich: dies

war ein Herunterkommen ein Versinken in das Schlechtere und Unglücklichere, und doch ein Durchgang, ein nothwendiger und unvermeidlicher Durchgang zum Besseren und Fröhlicheren. Es ist wahr, die alten Germanen waren, als die Römer und selbst noch als die Pipine und Karle sie vorfanden, größtentheils freie und stolze Menschen; sie sind bei allem Christenthum von Jahrhundert zu Jahrhundert unfreier und knechtischer geworden — leugne das, wer es kann! — aber sie sind in der großen Masse und in der großen massenhaften Ansicht der Völker nimmermehr zu solchen thierischen Knechten, zu solchen rechtlosen ehrlosen Sklaven erniedrigt worden, als wir die Sklaven bei den gebildetesten Römern und Griechen finden. So weit hat das Christenthum diesen Durchgang gemildert und vermenschlicht; hindern hat es ihn nicht gekonnt. Aber wohl hat es die Kraft offenbart und wird diese Kraft auch künftig siegreich offenbaren, daß die europäischen christlichen Völker nicht nach kurzer Blüthe in völliger Weichlichkeit und Liederlichkeit untergegangen sind, wie wir dies beinahe bei allen heidnischen sehen.

Der unvermeidliche Durchgang aus dem rohen freien Zustande (nämlich wie wir die Völker edlerer Anlagen in solchem Zustande erblicken) ist immer bei beginnender höherer Staatsbildung ein wilder Kampf der Kräfte zu einer Art Ähnlichkeit jener Verknechtung hin, welche in Europa das Lehnwesen hieß. Aus

dieser Art Verknechtung haben sie sich dann im dritten Stadium losgerissen, um darin die gemeine Freiheit zu erkämpfen; aber diese gemeine Freiheit, diese in den glücklichen und glorreichen Tagen des alten Spartas Athens und Roms gepriesene Freiheit, ist niemals eine allgemeine Freiheit geworden sondern immer eine ausschließende für den glücklichen Theil des Volks geblieben und Sklaverei hat meistens für weit mehr als die Hälfte des Volks fortgedauert — und welche Sklaverei? So stand sie nach heidnischer Weise, daß die unglücklichen Sklaven auch nicht das geringste kleinste Bürger- und Familien-Recht, daß sie kein Haus- Ehe- noch irgend ein Ehren-Recht hatten. Bis zu solcher Erniedrigung — und hier laufen die Punkte der Ähnlichkeit der Knechtschaft aus einander — ließ die christliche Religion die germanische und überhaupt die europäische Menschheit nicht hinabsinken; ihre Lehre von einem allgemeinen Gottesrechte und von dem unvergänglichen Gottesfunken in der Menschenbrust, der Groß und Klein vor Gott gleich mache, brachte doch eine Liebe und Barmherzigkeit, welche nicht so tief und so geschwind, ja welche nicht auf immer versinken ließ, wie auch die blühendsten mächtigsten Völker der alten Welt und des Heidenthums versunken und vergangen sind und wie wir jetzt das ganze versunkene Asien dem geistreichen und gottlob noch gottreichen und christreichen Europa eben heute noch geistlos und kraftlos

gegenüber liegen sehen. Versunken leider schienen auch wir Europäer in unsern jüngsten Jahrhunderten genug, und wir arme Deutsche mit den andern; doch lüfteten die christliche Religion und die an ihr und durch sie geförderte Menschlichkeit Bildung und Wissenschaft allmälig das Joch, und man fing an sich der Widersprüche zwischen Lehre und Erkenntniß, zwischen den Gesetzen der Vernunft und zwischen den Erscheinungen der Wirklichkeit immer mehr zu schämen. Beinahe zwei Jahrhunderte mußten in den Niederlanden in England und Amerika diese Widersprüche an dem Lichte der Wissenschaft und der Menschlichkeit beleuchtet werden — endlich brach eine europäische Sonne durch, und die französische Umwälzung begann.

Eine Sonne? und welche Sonne? und wie ist diese Sonne von dir, dem berufenen Franzosenhasser, so oft gezeigt worden? wohin fährst du? oder vielmehr, wohin geht die Tollheit des Tages mit dir durch? Eine Sonne? Du, den Einige einen frömmelnden Pietisten schelten, du verläufst dich endlich auch in dem vollen jungen Deutschland?

Ich rufe euch Halt! und doch Halt! zu. Es war, wie ich oben des Breiteren gesagt, um die Jahre 1770 und 1780 in allen gebildeten Ländern Europas die Ahnung einer neuen Zeit, von allen Gescheidteren und Edleren jener Jahre ward das Alte als verlebt und vergangen erkannt und als todter Schutt ange-

sehen, den der allmächtige Schöpfer und Leiter der menschlichen Dinge aufräumen werde. Die Meisten dachten sich diese Aufräumung freilich nicht durch Erdbeben Orkane und Sturmfluthen sondern sanfter und leiser. Sie ist zunächst den Franzosen in die Hände gefallen und sie haben darin zum Theil schlimmes und böses Spiel gespielt, obgleich man Vieles in diesem Spiel mit der Erfahrung entschuldigen muß, daß fast alle großen Umwälzungen und Umkehrungen der Zeiten für neue religiöse und politische Geburten für diejenigen, welche sie erlebten mit Wehegeschrei und Unheil begleitet gewesen sind. Auch die schönsten Sonnenflügel, die gleichsam als Herolde der neuen Zeit über den chaotisch durch einander geworfenen Trümmern hinschweben, haben ein garstiges und Mord und Verderben krächzendes Gefolge mit und hinter sich.

Ja eine Sonne. Der edlere Theil Europas kennt keine Knechte mehr, keine leiblich gleich den Bäumen und Klötzen an die Scholle gebundene Menschen mehr; es kann das Geschlecht frischer freier und kühner in den neuen Zustand, ja in die neue Zeit hineinschreiten. Denn eine neue Zeit ist es, und ich sage eine bessere Zeit, und ich sage eine christlichere Zeit, in ihren Ursprüngen und Wurzeln, wenn gleich zum Theil verborgenen Wurzeln, die nicht jedem blöden Auge gewiesen werden können, eine durchaus christliche Zeit. Denn ohne das Christenthum und seine milde und zugleich strenge mit sittlicher

Macht züchtigende und erhaltende Lehre wären wir Europäer sicherlich, eben wie den blühendsten Völkern des Alterthums geschehen ist, von Knechtschaft zu Knechtschaft von Liederlichkeit zu Liederlichkeit endlich in völlig verweichlichter Ohnmacht und Vernichtung untergegangen. Freilich müssen wir noch erblicken, wie die Russen, die doch mit uns unter dem Kreuze der Erlösung beten, in Polen und Esthland und Lievland hausen dürfen, wie sie vor den Augen dieses hellen neunzehnten Jahrhunderts sich nicht schämen die Freiheiten Rechte und Religionen der Völker mit eisernen Füßen niederzutreten und zu zerstampfen ja nach ihrer fast altrömischen Weise so einzustampfen, daß Namen und Sprachen und mit ihnen die letzten eigenen Erinnerungen vergehen sollen; wir müssen sehen und hören, wie die freien Nordamerikaner, die sich auch Christen nennen lassen, in ihren Südlandschaften wirkliche Sklavenstutereien der Schwarzen halten dürfen. Aber zuletzt wird auch diese Gräulichkeit vor den Sonnenstralen der christlichen Liebe und des christlichen Lichts verschwinden müssen.

Das Geschlecht kann frischer freier und kühner in den neuen Zustand ja in die neue Zeit hineinschreiten. Das habe ich gesagt. Die ungerechten Sklavenfesseln sind gebrochen, die ungebürlichen und willkürlichen Schlagbäume, vor welchen die sittlichen und geistigen Kräfte der Menschen vor einem halben Jahrhundert still stehen und erstarren

mußten, sind niedergerissen, und die große Tagesglocke läutet: Nun wandle frei und edel, edler und freier Mensch! Das habe ich allerdings gesagt, aber damit habe ich noch nicht gesagt, daß der edle und freie Mensch sein neues Wandeln schon gelernt habe, daß er die Straßen und Wege der neuen Zeit schon so gefunden geebnet und erleuchtet habe, daß er richtig und lustig darauf zu wandeln verstehe; damit habe ich auch nicht gesagt und habe es als ein verständiger Mann gar nicht sagen können, daß der Mensch hier auf Erden und im Staate durch gar keine Fesseln und Bande gehalten werden solle, wie viele verrückte Jungen jetzt das neue Geschlecht unterweisen mögten, sondern ich unterschreibe ganz den schönen Spruch in Äschylus Prometheus keiner ist frei als Gott. Ich habe mich nur des Zerbrechens ungerechter und willkürlicher Bande und Fesseln gefreut.

Ja, entfesselt worden ist das Geschlecht, gewaltig geschwind, man könnte sagen plötzlich entfesselt. Dazu war die französische Umwälzung, dazu war die Geißel Gottes Napoleon nach dem Willen der Vorsehung ein nothwendiges Geräth. Das Alte ist in einem halben Jahrhundert größtentheils niedergeworfen und vergangen, aber das Neue ist noch nicht geworden und hat so geschwind, als die Noth der kreischenden Geburtswehen der Zeit um Hülfe schreit, natürlicher Weise nicht werden können; und wenn man die Dinge,

wie sie eben laufen, nur von außen betrachtet, wenn man die Zeit allein nach ihren äußeren Erscheinungen richtet, so mögte man sich mit den Blödsinnigen und Blödsichtigen, welche für das Große und Edle derselben, was aber noch mit allen Schlacken und allem Schlamm der langen Sturmfluth, woraus es eben hervorgegangen, noch beschmutzt ist, weder Augen noch Herzen haben sondern sich nach den zerschlagenen Fleischtöpfen der ägyptischen Dienstbarkeit und der guten alten Zeit zurücksehnen, beinahe in dem Unisono vereinigen, dessen Grundton ist: Wildheit Übermuth Verruchtheit überall. Denn es ist wahr, es ringen und kämpfen alle losgelassenen Geister Kräfte und Strebungen wild und verworren durch einander, und da das Verständige und Gute noch nirgends klaren Weg sicheres Maaß und feste Gestalt gewonnen und erkämpft hat, so scheint das Tolle und Böse in dem wunderlichen unklaren Wirrwarr oft oben zu liegen und die weissagenden Sturmvögel des immer noch nicht zahmen Wetters schreien aus den schwarzen Wolken dieses Wetters mit so gellendem und unlieblichem Gekreische herab, daß man die wenigen Nachtigallen und Lerchen, die da unten singen, kaum vernehmen kann. Diese Sturmvögel oben in den Lüften mit ihrem widerlichen Gekreische sind da und auch anderes loses und schabernackiges Geflatter und Geschnatter genug in den unteren Gebüschen und Sträuchen, so daß die lieblichen Sänger des Hoch-

walds vor Ärger oft fast ganz verstummen mögten. Daß ich es ohne Bild sage, verworrenes Geschwätz verworrene Lehre, Übermuth und Verrücktheit, welche Freiheit heißen wollen, mehr als zu viel; und doch werden Licht und Verstand durch all dies Gewirr und Gelärm endlich ihren Weg finden.

Besinnet euch nur! Euer Staat wird edler menschlicher und gerechter werden, als der Staat von 1770 war; euer Jesus Christus wird trotz aller Verleugner und Verhöhner — deren gab es auch 1770 genug — das Heil und die Erlösung der Menschen bleiben. Er hat sie seit achtzehnhundert Jahren auf Erden mehr erlöset; er wird sie auch auf Erden noch mehr erlösen, wie sehr Pfafferei und Aberglauben seine schöne einfältige Lehre auch verkehrt verdunkelt und gemisbraucht haben: und sein Himmelreich vollends sollen sie ihm wohl stehen lassen. Besinnet euch nur! Vor hundert Jahren war eine viel schlechtere Zeit, eine viel knechtischere faulere verdorbenere Welt, ein viel unverschämteres Geschrei und Getobe gegen Jesus Christ und sein Evangelium. Bloß weil ihr euch über euch selbst und über euer Zeitalter und seine Erscheinungen nicht besinnen wollt, scheinen die Marktschreier und Ausrufer des Tages und die Verleugner und Verspötter des Christenthums hie und da unter dem armen dummen Volke Recht zu behalten. So wie ihr aufhören werdet den jungen feurigen Wein in alte morsche Gefäße fassen zu wollen, so wie ihr

aufhören werdet die Risse in dem neuen Rock mit alten blanken Lappen bessern zu wollen, so wie ihr der Zeit ihr wirkliches starkes und schönes Kleid anzumessen und anzuziehen wagen werdet, wird sie auch wie eine schöne heitre und fröhliche Gestalt vor euch stehen.

Ich habe es im Jahr 1844 gesagt*) und ich sage es jetzt am Schlusse des Jahrs 1845 wieder: Die Fürsten und Herren eben so wie die Einzelnen sollen nicht vergessen, daß sie auf einem ganz andern Boden stehen als das letztverschienene Jahrtausend, daß sie, die Unterschiede und Verhältnisse der Zeiten an- und ab-gerechnet, ungefähr auf einem ähnlichen Boden stehen, wie die germanischen und gothischen Völkerstämme im fünften und sechsten Jahrhundert standen. Siehe! es sind jetzt lauter freie Menschen da, aus den alten Gewohnheiten und Bräuchen und auch aus den alten persönlichen Banden und Fesseln herausgerissene und gelöste Menschen, welche nun zwischen den verschiedensten und ungleichsten Lehren und auf ungewohnten Wegen und Pfaden hin und her getrieben werden und allerdings oft recht dumm wild und trotzig gegen einander selbst und gegen alle Ordnung und Zucht, die sie kaum anerkennen wollen, anrennen und anstoßen. So ganz frei so ganz ohne alle Bande,

*) S. die Rheinischen Ritterbürtigen Autonomen. Leipzig 1844.

wie sie zum Theil laufen wollen, und wie viele Thoren und einige Narren ihnen einbilden, daß sie laufen können und laufen dürfen, können sie nimmer laufen bleiben. In solcher Wildheit und ohne irgend einen anerkennenden Gehorsam, ohne Stufen der Unterordnung der Einzelnen kann der Staat, wie er einstweilen noch besteht, nicht bestehen und kann überhaupt kein Staat werden noch bestehen. Die wilden losgelassenen Kräfte, welche die ungebürlichen und ungerechten Zügel zerrissen haben, müssen doch wieder gefaßt gehalten und gezügelt werden; die Freiheit, in welcher sie forttoben und durchtoben wollen, ist gar keine Freiheit sondern eitel Wildheit und Lust des Ungehorsams und des Unglücks.

Aber wo sind die Bande des rechten Gehorsams? wo sind die Gränzen der rechten Freiheit? Das sage mir. Horche ein wenig mit mir um, horche auf die Lehren des Tages, die im wilden wüsten Wettkampf gegen einander sausen und brausen, als wären die zweiunddreißig Windgeister des Kompasses losgelassen — wie willst du mitten in solchem wüsten Schlachtgetümmel des Geisterkriegs einen Staat bauen?

Ich antworte: Die Fragen sind mächtig, weil die Scheine der Zeit mächtig für euch Frager zu sprechen scheinen; und doch däucht mir, daß mitten in dem Getümmel und selbst unter dem Staube und Dampfe des Getümmels die einfachen Elemente noch immer klar zu Tage liegen, aus welchen sich auch in dieser

Zeit ein ordentlicher fester und christlicher Staat bauen ließe. Nur, das bitt' ich, schreitet mit gutem Muthe und treuem Gewissen zur Arbeit, kommt mit keinen Hintergedanken und Hinterlisten in und gegen euch selbst — denn mit ihnen werdet ihr gegen euch selbst arbeiten — sondern schaut klar und tapfer in eure Aufgabe, macht ehrliche aufrichtige neue Arbeit. Die Altflickerei, das Zusammenlappen des Alten und Neuen, wird es nicht thun, damit werdet ihr nichts ausrichten und die Wildlinge, die ihr Verruchte scheltet, nimmer fassen noch einfangen; aber fester Verstand, muthige Ehrlichkeit und christliche Gewissenhaftigkeit werden die Treue und den Gehorsam wieder zeugen, die freilich mit schmeichlerischen Rosenfädchen der List und Pfiffigkeit nicht heranzuziehen sind sondern die Muth und Wahrheit sehen und starke tapfre Hände, welche für die Bösen auch Stricke halten, fühlen wollen.

Wir haben also zugestanden, weil wir es zugestehen müssen, daß in dem Gewirr und Gelärm des Tages in dem Gewimmel vieler losgebundenen Kräfte, die noch keine Festigkeit und Gestalt gewinnen können, viel Wildes und Tolles auch genug Unsittliches und Verruchtes mit umfliegt und die ehrliche und rechtschaffene Gestaltung des Staates, der erneuet werden soll, erschwert. Solches lose und böse Geflügel, was sich sogar zu einem Staats- und Sitten-Lehrer erheben will, auch den öden und leeren Un-

glauben, der das Christenthum als eine von Pfaffen und Tyrannen erfundene und gehegte Lehre der Verdummung und Verknechtung gern aus der Welt schaffen mögte, wollen nun Viele mit Waffen zusammenhauen, deren jenes Geflügel als verrosteter Waffen spottet und vor deren Hieben es nicht weicht. Zu solcher Waffenrüstung gehören die Lehre vom Grunde und Ursprung alles Staats woran sich die bekannte Formel von Gottes Gnaden und vom Leidenden Gehorsam hängt, das sogenannte historische Recht, auch die Entwickelung der Völker durch von Gott besonders bevorzugte und bevorrechtete Geschlechter, durch welche die Völker geworden seyn sollen und unter deren Schirm sie auch allein fortgeführt werden können, und Ähnliches aus der alten muffigen Mausekiste, wogegen unser schlimmes und aufrührisches Zeitalter in Empörung zu seyn angeklagt wird.

Oben ist schon gesprochen von den verschiedenen Meinungen über den Ursprung der großen Gesellschaft, welche zuletzt Staat heißen kann. Wenn den guten Menschen der Gedanke anlächelt, solche Genossenschaft werde wohl durch sanftes natürlich menschliches Zusammenwachsen mehrerer Familien nach und nach im dunkeln Bewußtseyn größerer Hülfe und Sicherheit entstanden seyn; wenn der Weise, der die Rohheit und Barbarei vieler noch bestehender Völker

sieht, der die Wildheit und Unbändigkeit der menschlichen Leidenschaften der Wollust und Habsucht grade da in einem solchen Kampf erblickt, daß er sich kaum denken kann, wie aus einem solchen Zustande Gehorsam gegen Zucht und Gesetz erwachsen könne, die ersten Staatenstifter und Gesetzgeber als die Gesetze unmittelbar vom Himmel bringend, also als Gottgesandte und Gottbegeisterte meint; wenn der Dritte endlich, dem breiten gemeinen Wege der geschichtlichen Erfahrung folgend, ruft: geht mir weg mit dem Gedanken der Familienfreundlichkeit und aus Liebe zusammengewachsenen Gemeinschaft! geht mir weg mit Gottes Niedersteigung zur Erde, welche einzelnen Gewaltigen und Vertrauten die im Himmel geschriebenen Gesetztafeln reichte, wornach das Volk regiert werden sollte! alles ist zuerst durch Noth und Gewalt geworden, die rohe Faust von glücklichen Eroberern und Tyrannen hat die einzelnen Menschenhäuflein zuerst zu einem großen Haufen zusammengetrieben und zusammengezwungen und durch harte und strenge Gebote zusammengehalten, aus welchen sich erst im Ablauf vieler Geschlechter einzelne Lichtfünklein von Recht und Gesetz entwickelt haben — so kommt endlich der Vierte und donnert mit viel schwererer Stimme darein als der Dritte: Weg mit allen diesen Kindereien, welche Kindereien bleiben, wenn sie sich auch wirklich so begeben hätten! Der Mensch ist das höhere einzig persönliche Wesen in unsrer Sichtbarkeit, der gei-

stige Darsteller und Vertreter unsers kleinen Alls, das Vernunftwesen: und als ein vernünftiges Wesen muß er in seinen Thaten und Leiden, auch in der Zeit, als er wirklich mehr leidend als thätig war, durchaus gedacht werden. Dieses Vernunftwesen muß gedacht werden als das von Anfang an Ordnende und Setzende, als das sich eben aus seinem hohen Triebe freiwillig Ordnung und Gesetz gesetzt hat. Er hat sich mit Vernunft in der Familie geschlossen, hat in Gemeinschaft mit mehreren Familien mit Vernunft größere Genossenschaften geordnet und diesen Genossenschaften ihre Ordnungen und Verrichtungen ihre Rechte und Pflichten bestimmt; er hat das Gesetz erfunden und geschaffen und mit vernünftiger Willkür dem Herrn und dem Diener, den Befehlenden und den Gehorchenden dadurch ihre Stellen angewiesen: die menschliche Gesellschaft, der Staat, ist durch Übereinkunft durch Vertrag entstanden.

Diese Lehre vom Urvertrag, die der berühmte Genfer Bürger mit so vielem Scharfsinn entwickelt hat, ist in den jüngstverflossenen achtzig Jahren mit den verschiedensten Auslegungen und Anwendungen durch die Köpfe und Herzen der Menschen viel hin und her gewürfelt und gesichtet und als eine verfängliche und gefährliche Lehre von allen denen zurückgewiesen worden, welche die Anfänge aller höheren Gesellschaft, kurz die Anfänge der Vermenschlichung und

Gesittung, als ein dunkles göttliches Geheimniß — was sie auch sind — gern von einem mystischen Berge Sinai Himalaya und Meru herabholen. Sie meinen dadurch, zumal in einer Zeit, wo Ungehorsam und Frevel auch die heiligsten Bande zerreißen und entweihen mögten, die Idee der Majestät der Herrscher zu verstärken. Sie pflegen dazu als mithelfendes Besänftigungs- und Bestätigungs-Mittel noch wohl das Wörtlein von Gottes Gnaden zu nehmen, dessen klarem Begriffe sie gleichfalls in ein mystisches Dunkel zu entfliehen suchen. Aber hier suchen sie ihren Gegnern vergeblich zu entrinnen, welche zu gut wissen, daß diese Wörtlein ursprünglich eine Formel der Demuth waren, womit zuerst die hohen geistlichen Würdenträger sich zu unterschreiben pflegten, als ihre Unwürdigkeit der hohen ihnen von Gott widerfahrnen Begnadigung gegenüber anerkennend. Wir wollen aber nicht leugnen, daß sich wohl bald ein Gefühl der Bevorzugung ja des Stolzes wie bei der Formel Servus Servorum Dei, welcher Servus Servorum aber behauptete, daß Gott die Nacken der Könige zu seinem Fußschemel bestimmt habe, bei Vielen eingefunden haben mag. Wie es mit diesen Ursprüngen nun auch sey, diese Wörtlein haben die weltlichen Herrscher, die Kaiser und Könige, später auch für sich angenommen, um sich und ihre Macht der Erde und ihren Unterthanen gegenüber wie vom Himmel herabkommend und von da auf sie niederblickend gleichsam

in einen dunkeln mystischen Schleier zu hüllen, sich gleichsam zu unmittelbaren himmlischen Ausflüssen der göttlichen Majestät zu machen. Ich leugne nicht, daß diese Idee den Völkern oft wohlthätig gewesen ist, obgleich sie auch oft genug zur Begründung und Vertheidigung der bösesten Knechtschaft und Tyrannei gemisbraucht worden ist.

Wir wollen bei der Wirklichkeit stehen bleiben und bei den Gefühlen und Begriffen, die sich aus der Wirklichkeit und in der Wirklichkeit ergeben, und da müssen wir bekennen, daß jeder Mensch vollends jeder Christ jede gute Gabe als von Gottes Gnaden empfangen, demüthig dankend und betend empfangen soll, daß die vollkommnere höhere Gabe, welche der König der Seher der Weise empfängt, mit tieferem Gefühl des Danks als eine besondere Gabe Gottes empfangen und gebraucht werden soll. Auch drängt sich solches Gefühl nicht nur denjenigen, welche solche Gabe empfangen, sondern auch denen, die sie nur von fern sehen, unbewußt und unmittelbar von selbst genug auf. Die königliche und fürstliche Herrschermajestät hat einen angebornen mystischen Zauber. Aber fort mit denen, welche das Geheimniß, das in diesem mystischen Zauber liegt, in verkehrter Anwendung den Menschen gleichsam durch die Köpfe treiben, ich mögte sagen auf die Nase binden wollen! Laßt Solches in den Herzen und treibt es nicht ins Tagesgezänk hinaus. Wir sind Europäer und keine Asiaten, und

die asiatische sultanische Emanationslehre kann unsern Königen nicht frommen, ja sie kann ihnen nur schaden, da wir aus klarer Geschichte wissen, wie sie entstanden, und daß die Urkunden ihrer Macht weder vom Sinai noch Meru herabgereicht sind. Die Völker und die Staaten sind nicht als die Zweiten geworden, weil die Könige als die Ersten schon da waren, sondern die Könige sind als die Zweiten gekommen. Gleichviel, ob unbewußtes Gefühl, ob Noth Gewalt Eroberung oder friedliche Übereinkunft zwischen Herrn und Volk den Herrscher machte, er trägt einmal ein mystisches göttliches Siegel der Majestät auf seiner Stirn, und Verbrecher an der Ehre und Macht seines Volks wird, wer dieses Siegel verächtlich machen will. Auch die Lehre vom Vertrage als dem Ursprung aller Macht kann keine Verneinung noch Ungehorsam in ein Volk bringen, das Gehorsam gelernt hat. Es senkt sich doch das mystische Geheimniß der Majestät von Gottes Gnaden bei einem treuen verständigen Volke bald auf das Haupt der Familie, die mit dem Scepter und Schwerdt der Macht bekleidet ist. Man soll solche hohe Dinge nur nicht in schlimme Wortkampelung hineinreißen.

Wenn wir uns unser liebes Deutschland betrachten, so haben wir ja von beiden Stücken die Hülle und Fülle. Wir wissen aus der Sage und aus der Geschichte, daß unsre heidnischen Voraltern in manchen Völkerschaften von Göttern oder Göttersöhnen herge-

leitete Geschlechter verehrten, aus welchen sie ihre Fürsten zu wählen pflegten; wir wissen, wie in späteren Jahrhunderten unsre Kaiser gewählt wurden, wie sie bestimmte Gesetze und Ordnungen zwischen ihnen und Fürsten und Volk beschwören mußten, ehe man sie mit der höchsten Weihe der Majestät weihete, welche unter feierlichstem Gottesdienst und Gebet geschah, so daß trotz der Wahl der Kaiser den Meisten doch wie durch höhere Eingebung und von Gottes Gnaden Kaiser geworden zu seyn däuchte; wir wissen, durch welche Verleihungen und unter welchen Gelobungen und Versprechungen geistliche und weltliche Fürsten bei uns Herren der Lande geworden sind. Also doch Vertrag. Und endlich muß in einer Zeit, die wenigstens zum klaren Bewußtseyn der Vernunft gekommen ist, doch immer der vernünftige Ursprung von Gesetz und Staat, auf welche Weise sie auch entstanden seyn mögen, gesetzt werden; und unsre Altvordern, ein tapfres freiheitliebendes Volk, haben es in der That früher so gesetzt und gehalten.

Aber erschrecket nicht vor diesen verwegenen Worten, ihr wohlmeinenden aber befangenen und kurzsichtigen Legitimitätsprediger, die ihr aller Legitimität durch die kümmerliche enge Anwendung eurer Lehre mehr schadet als alle ihre Anfechter. Der Vernunftsatz bleibt wahr, aber das Von Gottes Gnaden bleibt auch wahr. Es stellt sich von selbst immer wieder bei den Menschen ein, wo nur wirkliche Macht und

Majestät in den Herrschern erscheint und sie das göttliche Siegel von Wahrheit und Gerechtigkeit auf der Stirn tragen. Es ruht ein göttlicher Glanz, eine göttliche Weihe auf der Herrschaft, die irgend tapfer und gerecht ist.

Und das historische Recht? Das ist auch so ein zweischneidiges Schwerdt, welches man beliebig beide in der linken und der rechten Hand gebrauchen kann, nur daß die beiden Seiten der Klinge nicht mehr recht schneiden wollen. Recht und Unrecht sind alle beide historisch, und Unrecht wird in der Geschichte wohl eher historisch seyn als Recht, weil nach den Bekenntnissen aller Weisen Propheten und Religionsstifter Verkehrtheit Unrecht und Gewalt auf Erden von jeher einen breiteren Raum eingenommen haben als Verständigkeit und Gerechtigkeit. Wie viel Unrecht hat nicht Recht geheißen und heißt noch Recht! Wir können nun nicht leugnen, daß die Bekenner und Anbeter des sogenannten historischen Rechts, welche immer und ewig von Unverrücklichkeit des einmal bestehenden Rechts und von langsamer historischer Entwickelung der Völker und ihrer Gesetze und Verfassungen sprechen, sich zum Theil in ihren Ansichten so festgebissen haben, daß sie gar nicht gewahren wollen, daß eine ganz neue Zeit da ist, daß die meisten alten Gesetze Gewohnheiten und Rechte, auch wo sie dem Namen nach noch bestehen, meistens schon zertrümmert liegen, auf jeden Fall, wo noch einige

Trümmer aus der Sündfluth der Zeit hervorragen, mit allen ihren haltenden Klammern Pflöcken und Nägeln gelöst sind, und in den Sitten Gefühlen und Meinungen der Jetztlebenden keine Geltung mehr haben. Diese bethörten Leute wollen Hemmschuhe an Räder legen, die keinen Rand mehr ganz haben, und geben denen, welche als Überliberale gescholten werden und alles, was dem Alten nur von fern ähnlich sieht, mit Stumpf und Stiel ausrotten mögten, mit leeren Grundsätzen in leeren Luftgefechten oft nur zu lächerliche Blößen.

Stiller als diese, obgleich ihre Gattung noch keinesweges ausgestorben ist sondern die schlauen Köpfe aus ihrem Versteck oft listig leise hervorhebt und in die Welt hinausschaut, ob für sie darin eben nichts zu machen sey, sind die ultramontanischen hohenpriesterlichen und hochadlichen Erklärer und Propheten der Entstehung Anordnung und Erhaltung der menschlichen Dinge, welche alles, was das letzte halbe Jahrhundert gebracht hat, im innersten Herzen verabscheuen und überhaupt meinen, daß aus dem rohen dicken Allgemeinen, aus dem, was die jetzige Zeit Volk nennt, nimmer etwas Gutes und Bleibendes hervorgegangen sey noch jetzt hervorgehen werde. Diese träumen nicht nur von einer unmittelbaren göttlichen Ausfließung und Ausgießung aller Herrschaft und Macht auf Erden sondern von einem höheren bevorzugten Menschenstamm von einem zum Herrschen ge-

bornen mit höheren Talenten und Ansprüchen auf Macht und Weisheit von Gott gerüsteten und begabten Geschlecht, aus welchem die Priester Seher Gesetzgeber Herrscher unter den Völkern hervorgegangen seyen. Sie winken zu einer aristokratischen priesterlichen Hierarchie in der weltlichen und geistlichen Regierung hin, wohin es kommen müsse und wohin es nach der Ausgährung der wilden Elemente der Gegenwart nach einigen Menschenaltern im natürlichen Kreislauf der Dinge wieder kommen werde. Sie weisen mit großen Erfolgen und so, daß die Verständigen, wenn sie sich auch gegen ihre Grundlehren sperren, sich doch gegen viele ihrer Grundsätze nicht sperren können. Denn das, was diese Zeit Demokratie Volkswillen und Liberalismus betitelt, steht in seiner Übertreibung der Lehre und erweist sich bei der Ausführung in seinen Ergebnissen so schwach wankend und wacklich, daß sich glücklich dagegen kämpfen läßt.

Diese Parthei, die, wenn sie einmal einen Namen haben soll, man, wie gesagt, die hohenpriesterliche und hochadliche Parthei nennen müßte, fühlt die schon erlittenen Verluste und die Verluste, die sie noch erleiden könnte. Sie ist nun seit dem letzten Menschenalter etwas klüger geworden und wagt nicht mehr wie sonst für Gold auszugeben, was die Zeitgenossen kaum als Kupfermünze annehmen würden; sie wagt nicht mehr uns zu sagen, daß Leibeigenschaft Sklaverei des alten soldatischen Kantonsystems und das

Monopol des Befehls im Staate innerhalb einiger bevorzugten Familien feine und durch die Zeit geheiligte Ordnungen und Rechte waren, sondern sie wollen uns auf einem andern Wege in das liebe Mittelalter zurückführen und die Herrschenden dahin zurückschrecken, indem sie die mannigfaltigen Rang- Stände- und Klassen-Ordnungen des Staats, welche eben so viele verschiedene Stadt- Haus- und Familien-Ordnungen geworden waren, indem sie die mannigfaltigen Gebräuche und Rechte der verschiedenen Landschaften Gaue und Städte desselben Landes und Staates als eine vergangene Herrlichkeit und die Nachahmung derselben, wenigstens die Erhaltung des Wenigen, was davon hin und wieder noch übrig ist, als ein haltendes Rettungsanker für das im Strudel der wühlerischen Zeit umhergetriebene Staatsschiff darstellen. Sie rufen, indem sie auf Frankreich als auf ein gefährliches Beispiel hinweisen: Weg mit dem verfluchten Beamtenklüngel! weg mit der gefährlichen Centralisation aller Kräfte und Hülfsmittel in den Händen der Regierung! Siehe das ist die Lehre der Wühler: man giebt der Regierung zu viel in die Hand, sie kann es alles weder fassen noch zusammenhalten, und was ihr entfällt das greifen die Seitwegsauflaurenden. Dies führt in seinem Endergebniß hier zum Despotismus dort zur ewig hin und her geschaukelten Demokratie und zur wildesten Anarchie.

Man befindet sich, indem man dieses Gerede anhört und seine Gründe betrachtet und wägt, in dem Falle, Frankreich grade nicht zu loben, wo meinethalben in der sogenannten Centralisation und in der Bureaukratie, was wir Beamtenklüngel nennen wollen, ein Zuviel gelten mag; aber man muß doch zeigen, wohin die Lobpreiser der guten alten Mannigfaltigkeit ungefähr steuren. Freilich die Natur will es und die Erfahrung zeigt es als Lust und Reichthum des Lebens, daß es eine Entwickelung des Vielgestaltigen und Mannigfaltigen gebe; aber wie weit diese Mannigfaltigkeit ihre Äste ausbreiten und ihre Zweige und Zweiglein in einander und mit andern Zweiglein verflechten soll — das ist eine schwere Frage, die sich in allgemeinen Begriffen und auf dem Papiere gar nicht lösen läßt. Diese Mannigfaltigkeit soll, von der Familie dem Dorfe dem Bezirk dem Gau und der Stadt zu der Landschaft und zu dem ganzen Staat hinlaufend und aufsteigend alles Volk reitzen beleben verbinden und doch die Regierung in ihrer großen Arbeit für die Bewegung Leitung und Verwaltung des Ganzen nicht hindern noch hemmen. Sie soll so seyn, daß in den unteren Stufen Mannigfaltigkeit in den oberen Einheit sey. Leider solche edle jeder wahrsten edelsten Freiheit verwandteste Mannigfaltigkeit ist auf Erden selten gewesen, bei uns Deutschen aber, wenn wir mit den Lobern unserer guten alten Zeit zu reden und abzurechnen haben,

war sie die drei letzten Jahrhunderte bis zur Überfülle und bis zum Unglück, so daß unser Reich für jede kräftige Bewegung und Anstrengung wie ein todter Klotz da lag. Nur diejenigen Regierungen, welche das bunt vermannigfaltigte Volk bei'm Kopf genommen und seine lockenreiche Paruke zu gleichem Haarschlag der Einheit zusammengeschoren hatten, nur die, welche centralisirt und wenigstens in dem oberen Gebiete des Staats, wo regiert geherrscht und befohlen werden muß, Centralisation geschaffen hatten, waren Regierungen der Kraft und Macht. Damit ich bei unserem, bei dem preußischen, Staate bleibe, was der Große Kurfürst, was Friedrich Wilhelm der Erste in Preußen in Magdeburg u. s. w. zum Theil hart und selbstmächtig gethan haben, der Sinn, in welchem Friedrich der Große regierte, hieß eine Zeitlang bei den eigenen Unterthanen Härte, hieß in ganz Deutschland lange nur Gewalt, aber sie und ihr Volk wurden dadurch herrlich, und dieses liebe Volk fühlte sich am Ende auch nicht gedrückter und unglücklicher als die noch in dem bunten schlotternden Rocke der vollen deutschen Mannigfaltigkeit Wandelnden.

Nun wie die Welt heute eben liegt ist fast allenthalben eine allgemeine Centralisation, hie und da meinethalben auch ein Zuviel davon, über die Länder gegangen. Frankreich ist durch die in Gesetzgebung Verwaltung und Regierung vollzogene Zusammenziehung seiner verschiedenen Lande zu Einem Staats-

körper jetzt wohl dreimal mächtiger, als es im Jahr 1780 war; von den verschiedenen Königreichen und Fürstenthümern Deutschlands, welche mehr und mehr centralisirt oder in der Centralisation begriffen sind, darf man wohl beinahe dasselbe sagen. Horche ich nun herum, horche ich nach den Stimmen meiner Heimath, nach den Stimmen des Landes, dem ich zunächst angehöre, so wagt sich bei den unruhigen Zeitläuften, wie die Räder eben in ihren Geleisen rasseln, die leise Stimme der hohenpriesterlichadlichen Parthei mit etwas ultramontaner Färbung jetzt, wo der Augenblick ihr günstig scheint, etwas lauter hervor und beginnt hie und da, ganz mit dem Ton und mit dem Schein, als ob sie für die Herrschaft und Majestät und für die Zukunft derselben in Sorge sey, uns die alte liebe Vereinzelung und Vermannigfaltigung der einzelnen Kräfte Strebungen und Neigungen unserer verschiedenen Landschaften und Stämme als unser Glück und als die Sicherheit des Staats zu preisen. Sie sagen:

Der König hat seinen verschiedenen Landschaften und Völkerschaften Provincialstände gegeben, auch denjenigen gegeben, welche früher gar keine mehr in Übung hatten. Dies war ein freies Geschenk der Macht und Gnade und das Geschenk ist seinem Inhalt und Wesen nach schon zu sehr nach den Ansichten und Läufen der Zeitgedanken gemodelt; es ist zu viel von dem demokratischen Bestandtheil darein ge-

mengt. Dies hat sich leider bei mehreren Versammlungen der Stände genug offenbart. Nun da diese Zeichen erschienen sind, nur um Gottes willen nicht weiter! nur keine allgemeine Reichsstände! nur keine Centralisation, keine Verwandlung der vielen einzelnen Versammlungen in Eine große Reichsversammlung! Das wird eitel Unruhe Schwankung Schüttelung zuletzt Minderung der Majestät und Lähmung der Macht hervorbringen. Nein! ganz anders mache man es! und glücklicher Weise stehen Preußens eigenthümliche Verhältnisse so, daß man das Einzelne, was man noch als ein Besonderes hat, einzeln für sich bestehen lassen und in vereinzelter Entwickelung an sanften und festen Banden, die man in der Hand behält, fortführen kann. Man hat die noch sehr verschiedenartigen zum Theil erst neu aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetzten aber noch nicht zusammengewachsenen Provinzen; man hat zum Glück verschiedene Gesetzgebungen, namentlich die Rheinlande hier im Gegensatz gegen die in den alten Landen herrschenden Gesetzbücher; man hat zum zweiten Glück an der höchsten Staatsspitze ein verschiedenstes Verhältniß eines großen Theils zu den vielen andern: Preußen, das Königreich, welches dem ganzen Reiche den Namen giebt, ist kein Bundesland. Hieraus entsteht gewissermaaßen eine Unmöglichkeit, daß eine allgemeine Reichsverfassung mit ganz gleichen Formen

und Rechten eingerichtet werden könne. Desto besser für den König und den Staat.

So diese; aber wir verstehen wohl, wohin sie winken und wollen, und der König wird es auch verstehen. In diesem Sinn, in diesem ganz pfäffischen und junkerischen Sinn, wenn wir in der Entwickelung unsers Staates nicht weiter streben wollten und nicht weiter streben sollten, mögte ich beinahe meine Stimme ertönen lassen. Nun wenn das — so wollte ich, der König schaffte auch die Provincialstände wieder ab und regierte uns gutmüthige stumme Schaafe, wie die großen Fürsten, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst und Friedrich Wilhelm der Erste doch mit Gerechtigkeit Weisheit und Tapferkeit regiert haben. Man höre:

Preußen Pommern Posen Schlesien Brandenburg Sachsen Westfalen Rheinland, acht Landschaften, alle nach ihrer Volksart und ihrem Volkssinn, nach ihren klimatischen natürlichen und geistigen Verhältnissen Bedürfnissen Anlagen Neigungen durch ihre Provincialstände, die ja fernest von einander gehalten werden müssen, damit die verschiedenen Eigenthümlichkeiten in der Entwickelung ihrer Mannigfaltigkeit in keiner Weise gestört werden, vertreten und allmälig fortgebildet und entwickelt — giebt dies nicht eine Herrlichkeit, giebt dies nicht gleichsam acht verschiedene Reiche? wird der König, der von solcher Vielheit und Mannigfaltigkeit, die dann als solche auch prächtig

erscheinen wird, getragene König nicht ein größerer Herrscher scheinen als der König mit neuen Reichsständen mit nur Einer Reichsversammlung als Spitze der Provincialstände mit eurer kahlen unseligen Einheit, die in der Centralisation gegipfelt seyn wird?

O ihr winket und weiset gut, aber ich will euch auch etwas weisen: ich kehre das Bild einmal um und zeige euch ein Gegenbild, dessen Wirklichkeit ihr hinnehmen müßt, weil sie nicht auf dem Papier, sondern auf jeder Landkarte gezeichnet steht: ich zeige euch Österreich, wo wir eure schöne Mannigfaltigkeit, die verschiedenen Reiche und Völker, welche ihr erst schaffen wollet, wirklich haben: Italiäner Ungarn Polen Böhmen und alle einzelnen andern Slavonischen Lande, endlich die Deutschen von Österreich und Tyrol. Das sind 38 Millionen Menschen, durch Gebirge Ströme Sprachen Sitten Verfassungen mannigfaltigst und verschiedenst getheilte Menschen, die zu einer centralisirten Einheit schwerlich zu verbinden sind. Ich sage aber, wären diese 38 Millionen Menschen derselben Abkunft und Sprache, also eines gleicheren Lebens und Strebens fähig, als sie gegenwärtig sind, wahrlich Österreich, das allerdings mächtige Österreich, wäre in dem Augenblick, wo die Möglichkeit solcher Centralisation der Einheit einträte, sogleich um das Dreifache stärker und mächtiger, als es jetzt ist.

Die Anwendung hievon ist die leichteste.

Der König von Preußen und die Diener seines hohen Willens werden den Rath solcher Schälke wohl verstehen. Jene acht genannten preußischen Landschaften, so vielseitig mannigfaltig und doch so einseitig, jedes in seiner Besonderheit gleichsam wie ein eigenes kleines Reich entwickelt und behandelt, würden Preußens Macht grade halbiren, würden auch für die Zukunft weder Preußen noch Deutschland keine Bürgschaft des festen Zusammenkämpfens und Zusammenhaltens auf Leben und Tod geben. Preußen bedarf aber, daß sein Einzelnes sich zu einem starken festen Kern zusammengestalte und zusammenwachse; Deutschland wieder bedarf Preußens für sich als des Hauptkerns im Kampfe künftiger Gefahren. Diese aber werden unsern Kindern und Enkeln gewiß nicht fehlen. Wir haben an unsern deutschen Gränzen zwei Vulkane des Aufruhrs und der Erschütterung, die lange Feuer speien werden: Italien und Polen; wir haben die eben so unruhigen als länderlüsternen Nachbarn, Russen und Franzosen.

Also die Lehre: Haltet zusammen! bindet euch immer fester zusammen! — Und wir warten der Bande, welche Weisheit Gerechtigkeit und Tapferkeit unsers Königs um uns schlingen werden und schlingen müssen.

Ja wir erwarten von der Weisheit und Tapferkeit unsers Herrn solche Bande, welche uns in uns selbst fester binden und fester machen, uns mit unserm

ganzen größeren Vaterlande, mit dem ganzen großen Lande und Volke deutscher Nation näher und fester verbinden werden; wir erwarten solche Beschlüsse und Einrichtungen, welche die verschiedenen preußischen Landschaften nicht wie zu verschiedenen Königreichen machen sondern immer treuer und fester zu einem herrlichen starken Königreich Preußen zusammenbinden und, wann dieses Band recht fest geschlossen ist, dem ganzen Deutschland die stärkere Bruderhand zum frischen fröhlichen gemeinsamen Schreiten und Fortschreiten im Frieden und Krieg reichen soll.

Ich kenne diejenigen wohl, die ganz Anderes sagen und rathen; ich habe die Parthei und ihren Anhang oben genannt. Sie rufen, wenn sie von den Wünschen Bitten und Forderungen der Zeit und der großen Mehrzahl des Volks auch Einiges zugeben: Um Gottes willen nur jetzt nicht! Jetzt ist es zu wild und unruhig; erst muß eine stürmische demokratische ultraliberale kommunistische atheistische Fluth sich gelegt haben, ehe man den Herrschern zu solchen Dingen rathen darf.

Thorheit! als wenn dies eine künstlich gemachte, eine zufällige Fluth wäre, die sich in wohlgefälliger bequemer und sonniger Heiterkeit hinlegen und ebnen und besänftigen könnte. Nein, diese Fluth ist die ganze Zeit mit ihrer eigensten Noth und ihrem bewußtesten Gefühl dieser Noth. Sie sucht Maaß Gestalt und Ordnung, sie schaut nach einer starken und

weisen Hand aus, welche ihres Stromes Seichtigkeit austiefe seine verstopften Mündungen aufbaggere und öffne seine durchbrochenen Deiche und Wälle bessere. Erst wann dies geschehen, wird dieser Strom mit klaren und heitern Wassern hinfließen, dann erst werden Sonne Mond und Sterne sich mit Wohlgefallen in ihrer ruhigen Fläche spiegeln und Blumen und Ähren die Auen und Felder ringsum schmücken, die jetzt mit Schlamm und Gries überschüttet sind.

Nur jetzt nicht! Höre ich nicht die Töne wie aus den Jahren 1820? Haben wir nicht solche Töne wie durch eine Schicksalsmessung in den verschiedenen Jahrzehenden dieser ersten Hälfte dieses neunzehnten Jahrhunderts mit den verschiedensten Lauten des Wehes oder der Wonne rufen gehört, 1820, 1830, 1840?

Nur jetzt nicht! Wer rief das in den Jahren 1819 und 1820 unserm Hochseligen Herrn und seinen ersten Räthen und Dienern bis zur Betäubung in die Ohren? Ich weiß es wohl und die Welt weiß es auch, und also bedarf es des Wiedersagens nicht: es kamen jene Töne zuerst nicht aus unserm Volke; sie schlugen mit immer verstärkten Lauten und Nachtönungen schon Jahre vorher, schon seit den Jahren 1815 und 1816, aus allen Himmelsgegenden, aus Wien Petersburg Rom u. s. w., an die Mauren Berlins und Potsdams und fanden erst nach und nach bei uns die ersten Mittöner und Nachtöner. Der gute König, der wie irgend einer das Gerechte und

Ehrliche meinte, der fromm und bescheiden sich selbst mit keinen blanken Scheinen, wodurch so viele Herrscher bethört und geblendet werden, der sein Volk nicht mit leeren und kaum halb gemeinten Versprechungen täuschen wollte, wehrte sich Jahre; endlich ward er doch übergeholt, und der Strom der Zeit, der damals freilich noch mit sehr bewegten und hohen Wassern floß aber noch keine Deiche und Wälle durchbrochen hatte, sollte aufgestauet werden, und er ist aufgestauet worden.

Obgleich alles, was man in großen Tagen über Gefühle Gesinnungen Strebungen und Thaten der Menschen zu Papier bringt, immer blanker und glänzender aussieht, als es in dem Gelärm und Getümmel des wimmelnden Lebens ist, obgleich sich dem Edelsten und Höchsten das Gemeine und Niedrige, obgleich sich dem Heitersten und Verständigsten das Unklare und Unverständige unvermeidlich beimischen muß — so waren die Jahre zwischen 1810 und 1820 doch eine schöne und edle deutsche Zeit, eine Zeit schönster deutscher Träume und stolzester Entschlüsse. Es war eine hoffnungsvolle willige hingebige gehorsame Zeit, wie sehr alle Kräfte und Geister auch erschüttert waren und durcheinander geschüttelt schienen. Es war die Zeit der Träume und Hoffnungen, auch wohl, wie allen Träumen und Hoffnungen geschieht, mancher nicht bloß entzückter sondern verzückter Träume und unerfüllbarer Hoffnungen; aber es war damals

auch für die Gesetzgebung und Wiedereinrichtung des Staatslebens nach der Zusammenstürzung des Alten mit dem willigen Volke alles zu machen. Wir können die traurigen trüben Erinnerungen jener Aufstauung und Hemmung der geistigen Strömungen, jene zwanzigjährige, ja nimmer vergessen. In Deutschland nahmen, wie bekannt, die demagogischen Umtriebe damals fast die Hauptnummer der großen Begebenheiten ein.

Was willst du? wird man sagen; wie klein ist das im Umfang der Weltgeschichte! ja im Umfang der europäischen Geschichte! Klein, wenn ihr wollt, antworte ich, aber doch groß. Diese Umtriebe bedeuteten Stillstand, und nach 1812 bis 1815 durfte nicht ungestraft stillgestanden werden. Die damals Nur jetzt nicht! riefen, meinten eine recht ernste geistige Jagd, sie meinten recht gewaltige gefährliche hohe Geister aufzujagen und einzuschüchtern oder todt zu hetzen. Bekennen wir ehrlich, bekennen wir zur eigenen Beschämung, — denn wir sind ja auch von dem gejagten Wilde gewesen — es gab gar so hohe Jagd nicht, gar keine so hohe gefährliche Geister zu jagen. Es waren in der That fliegende und sehnsüchtige Urbestandtheile der Dinge, welche Leib werden wollen, welche sich nach einer Gestalt sehnen: Träume Hoffnungen Gefühle, kurz Wünsche und Sehnsuchten die Hülle und Fülle: Fliegendes Unbestimmtes Schwankendes Bebendes und Schwebendes. Man war ja

vorzüglich über die Jugend hergefahren und über diejenigen Männer, die man sich als ihre Führer und Verführer dachte. Was fand man in allen den Papieren? Träume Wünsche Hoffnungen, auch wohl Fantasieen über Gesetze und Verfassungen, meinethalben auch manche Wunderlichkeiten Fantastereien und Narrheiten, auch wohl einzelne böse Gedanken; aber die Verbrechen fehlten, wenn gleich Sand, welcher der langen Jagd zum Schilde dienen mußte, das Verbrechen eines wahnsinnigen Schwärmers begangen hatte. Später ist auch selbst mit durch die Jagd durch die Verfolgungen und Anklagen hin und wieder Böses und Verbrecherisches hineingepreßt und wieder herausgepreßt worden.

Jünglingsbünde, Männerbünde? Wir haben zu ihrer Zeit diese großen Überschriften in allen Zeitungen lesen müssen. Die armen Jünglinge haben allerdings genug gebündelt, viel auch gereitzt durch den Lärm von den Bünden und von der Wichtigkeit und Gefährlichkeit, die man ihnen beilegte, und viele Hunderte der Jünglinge, zum Theil die besten Feuerköpfe, die einmal die rechten der matten kalten Welt so nothwendigen Flammen hätten ausströmen können, solche, aus welchen schöne geistige Blüthen der Zukunft erblüht seyn würden, sind uns damals zerquetscht worden. Aber die großen Männerbünde wo hat man sie gefunden? wenigstens wo hat man solche Verschwörungen gefunden, welche Völker und Reiche

erschüttern und Könige und Gesetzgeber im Schritt und Fortschritt hemmen können? Auf einzelne Erscheinungen und auf Einzelnes, was hie und da ein schlimmer Narr oder ein verkehrter Wirrkopf ausheckt oder aushecken will, darf man sich für so gewaltige Anklagen doch nimmer berufen. Narren sind auch mir genug vor den Füßen hingelaufen. Wir haben seit den heißen französischen Tagen des Sommers 1830 auch in Deutschland einige unglückliche Narren gesehen, aber ich frage wieder: solche, die den Vorrath von Geist und Macht haben Reiche zu erschüttern wo? und wie viele? — Übrigens war es natürlich, daß sich auf den deutschen Wassern damals andere Blasen aufwerfen mußten als im Jahr 1820, das noch den Jünglingsjahren unserer Hoffnungen so nah war.

Bei dieser Gelegenheit erinnert es mich eines Mannes, den ich ein Paarmal in meinem Leben gesehen hatte und der, jetzt im Auslande als ein Halbgeächteter lebend, noch immer von einer gewissen überschwänglichen politischen Narrheit unheilbar besessen scheint. Dieser trat bei einer Reise nach Köln grade in den Wochen des Sommers 1819, als meine Papiere eben weggenommen und beschlagen waren, eines Tages in mein Zimmer und meinte mich nach seiner Weise zu trösten, indem er sagte: „Seyn Sie ruhig, man wird Sie großartig befreien; zu Zehntausenden werden die Bürger und Bauern in Hessen in der

Wetterau und in Franken und Schwaben sich erheben und von ihren Bergen herabströmen. Das wird ein hübsches Getümmelchen werden." Ich aber wies ihn zurück: „Mann, Sie sind unklug mit Ihrem geträumten Aufstande, der die Papiere eines armen Professors losmachen soll. Jetzt nach den Jahren 1813 1814 1815 will der deutsche Bauer und Bürger einmal Ruhe haben; er schwatzt wohl einmal nach, was ich oder Sie oder ein Dritter denken mögen, aber aufstehen? Gleichviel, ob ein Aufstand oder eine Umwälzung nach dem Wiener Kongresse jetzt erlaubt wäre, geben Sie mir 100,000 Mann; jetzt richte ich damit in Deutschland nicht so viel Bewegung und Aufrührung an, als in den Jahren 1811 und 1812 mit 20,000 natürlich gewesen wären. Man wird einen kleinen Professor wie mich einstecken ja hängen und köpfen können, ohne daß ein Mensch in Deutschland sich jetzt darum rührt."

So sagte ich, und so war es, und doch siegte das Nur jetzt nicht! Mit dem Jahr 1840 kam unsre jüngste Zeit, wie es schien, fast wie eine neue Zeit: König Friedrich Wilhelm der Vierte bestieg den Thron. Er schien dahin zu wirken, daß den aufgestaueten Wassern des Stroms die natürlichen Mündungen geöffnet werden müßten. Und die Wasser haben sich ergossen und brausen noch wild durch einander, brausen gewiß viel wilder und lauter als vor der Aufstauung. Und wieder steht ein Theil Zuschauer, wohl

eine viel größere und bestürztere Menge als in den Jahren zwischen 1815 und 1820, und sieht die Fluthung und Strudelung und hört das Brausen der losgelassenen Wogen und ruft: O es ist eine heillose wüste unmögliche Zeit! Und wahrlich sehr anders ist es als im Jahr 1819; nicht so hoffnungsvoll friedlich freundlich gutmüthig ist die Zeit. Es sind durch die lange Hemmung und Aufstauung manche gute und treue Kräfte und Strebungen erbittert oder doch verletzt und ausgeleitet worden, und sind jetzt schwer auf die Pfade zurückzuleiten, auf welchen sie damals gingen oder gehen wollten; es spielen ganz andere auch einige gefährliche Lehren mit darein; es schwingen ganz andere Geister, welche Staat und Kirche zu erschüttern scheinen, jetzt ihre übermüthigen Flügel über unser altes germanisches Land hin; es ist durch die lange Hemmung, die wirklich ein stockender Stillstand geworden war und schon in seinen letzten Jahren dem guten alten Herrn verworrene Kämpfe hervorrief, so viel Stoff des Haders aufgehäuft, ich sollte sagen so viel Stoff, der jetzt lebendig werden will, zusammengeworfen und aufgehäuft, daß auf unsern jetzigen König und Herrn die doppelte ja die dreifache Sorge und Arbeit losfährt, hier ordnen schlichten leiten und lichten zu helfen, so weit auch der beste und tapferste König in solchem Gedränge und Gewimmel der Dinge ordnen und helfen kann. Hier ergeben sich in dem durcheinander

schwirrenden und klirrenden Kampfe der geistigen jetzt losgelassenen Kräfte allerdings einige unliebliche und bedenkliche Erscheinungen; aber doch scheinen mir ihre Gefahren überwindlich, wenn man das Verständige thut und das Muthige wagt; und doch behaupte ich, daß ihretwegen noch niemand rufen darf Nur jetzt nicht! sondern daß wir vielmehr lauter rufen müssen Nur jetzt frischer und muthiger drein! und doch behaupte ich, daß wir Preußen und wir Deutsche noch alle Bestandtheile haben, um einen der Zeit angemessenen tüchtigen gesetzlichen Zustand des Staats zu setzen und zu festen.

Diese Erscheinungen und die Gefahren, welche sich aus ihnen in die Zeit hinausspiegeln und welche freilich keine bloße Scheingefahren sind, wie die vom Jahr 1819 mehr heißen durften, könnten, wenn man ihr ganzes Gesipp mit den verschiedenen Familienverzweigungen und Familiennamen mit einrechnen will, mit hundert verschiedenen Namen genannt werden; wir wollen sie aber unter drei Überschriften kurz zusammenfassen und aus ihnen über die Zeit hin und in die Zeit und in die Zukunft hinein einige Beleuchtungen machen.

Diese drei Überschriften sind:

Die Kämpfe und Zerwürfnisse in der Kirche,

Die verrückten Lehren von Staat und Regierung, und

Die Armen oder der große Haufe, den man Proletarier nennt.

Die Zerwürfnisse in der Kirche sowohl in der römischkatholischen als in der evangelischen Kirche. Dieser Gegenstand ist zu groß und mir zu mächtig und schwer, als daß ich feste Sprüche und Aussprüche darüber wagen dürfte. Ich stehe nur wie die andern Laien und horche und schaue diesem großen Schauspiele zu und habe meine dunklen Ahnungen und Hoffnungen dabei. Wie klein oder groß man diese Kämpfe und Streite auch ansehen möge, für mich dämmern Hoffnungen daraus. Ich hoffe doch, das Endergebniß wird wieder seyn, daß von den hohenpriesterlichen dogmatischen und hierarchischen Arabesken und falschen und künstlichen Zierathen, womit die Lehre Jesu Christi umhängt und verhängt ist, wieder etwas abgerissen werden wird, daß wieder viele christliche Brüder der schöneren lichteren Freiheit der Kinder Gottes werden näher gebracht werden. Diese Hoffnung darf ich um so kühner und unumwundener aussprechen, als ich so glücklich bin, an eine göttliche Offenbarung zu glauben, in der Person des Heilands ein Göttliches und einen göttlichen Ursprung zu glauben, der nicht erklärt werden kann sondern angebetet werden muß — als ich so glücklich bin, an einen göttlichen das Men-

schengeschlecht führenden und befreienden Geist zu glauben — als ich so glücklich bin, in dem Christenthum und seinem heiligen Stifter eine himmlische Macht zu sehen, welche die Pforten der Hölle nimmer überwinden werden. Was jetzt viele Herzen entzweit zerreißt betrübt, wird, das vertraue ich, nach einigen Jahrzehenden wieder Vielen zum Segen und zur Freude werden. Nimmer aber kann ich denen, die mit Verkennung und Verachtung dessen, was diese Zeit auch Edles Menschliches und Frommes hat, für den alten halbjüdischen halbheidnischen Hohenpriesterrock und für den todten Buchstaben kämpfen und die wilden und übermüthigen Geister des Unglaubens und des Ungehorsams, die sich natürlich mit in den Streit hineinwerfen mußten, durch todte Satzungen zu bändigen meinen — nimmer, sage ich, kann ich diesen Recht geben, wenn sie unsre Zeit, unsre Jahre 1830 und 1840, eine wüste unchristliche Zeit schelten. Ich sage und bekenne es vor ihnen zum zehnten ja zum hundertsten Mal — und ich habe lange genug gelebt und mit ziemlich offenen Augen schon ein paar Menschenalter vor mir hingehen gesehen, wie die hemerischen Blumen und Blätter im Herbst hingehen — unsre Zeit ist sittlicher und christlicher, sie sucht lebt und übt das wahre Christenthum mehr, glaubt also mehr daran, als die längstbegrabenen Jahre 1770 und 1790, die man uns als eine goldne glückliche Zeit dagegen setzen will; es giebt jetzt auch keine ver-

ruchteren höhnischeren unchristlicheren Schriftsteller, keine frecheren und gräulicheren Verleugner und Verspötter Jesu Christi und seiner Lehre als zwischen den Jahren 1700 und 1800; aber das ist allerdings wahr, alle Schäden unsrer Gegenwart und alle Wasserblasen, die sich aus ihren bewegten Strudeln und Wirbeln zur Oberfläche herauswerfen, kommen jetzt viel mehr vor aller Augen zu Tage.

Die verrückten Lehren von Staat und Regierung. Dies sind allerdings zum Theil recht böse und einige auch giftgefüllte Wasserblasen, die sich aus der Zeit herausgeworfen haben, die recht aus der Zeit geboren sind und also der Zeit ganz angehören. Der Inhalt des Büchleins, welches diese Zeilen veranlaßt hat, läuft in ihren Inhalt mit hinein. Verrückte Begriffe unmögliche Entwürfe von Menschengenossenschaften und Staatsgesellschaft, von gemeinsamem, das heißt von gar keinem Besitz, von gemeinsamer viel schaffender, also reichen Genuß bietender Arbeit, kurz von Zerstörung der Gründe der ganzen alten Gesellschaft und ihrer Zustände und der Bedingungen und Verhältnisse ihres Daseyns — nichts Geringeres ist das Ziel dieser Gleichheits- und Glückseligkeits-Lehren. Und wenn ein Theil der Verkünder und Prediger solcher Lehren wirklich sittliche und unpolitische Misverhältnisse und ungerechte Vertheilung der Kräfte und Güter unsrer Gesellschaft zeigt, wenn von ihnen mit Scharfsinn und Gewissenhaftigkeit auf

wirkliche große Schäden und Gebrechen derselben hingewiesen wird und man also etwas von ihnen lernen kann, so haben doch die meisten dieser jüngsten Propheten sich nach einer Seite hingewendet, wo nicht bloß die Weisen und Stifter des heidnischen Alterthums sie allein gelassen hätten sondern wo alle denkenden und christlichen Männer der Gegenwart sich mit Abscheu von ihnen wenden müssen. Sie haben es nicht hehl ja Einige predigen es kühn und überlaut, daß unser ganzer christlicher Zustand eine Anstalt der Verdummung, daß er eine Fäulniß ist, daß das Christenthum selbst die schändliche Lehre der Knechtschaft der natürliche Tod jeder stolzen und hohen menschlichen Tugend und Größe ist. Diese, indem sie den ganzen langen Nabelstrang, der von unsrer Geburt an der Vergangenheit hangt, abreißen, indem sie die Regenbogenbrücke der Hoffnung abbrechen, worauf wir aus diesem Leben in ein jenseitiges hinüberschweben, verkündigen sie in der Befreiung und Entzügelung des Thiers im Menschen eine bisher unbekannte und ungeahnete Glückseligkeit: volle Genüge, vollen Schluß alles Lebens.

Wir können es uns nicht verbergen, daß diese Lehre mehr als gut hie und da in das Volk ja bis in die untersten Klassen des Volks hinabgedrungen ist und dort Staub aufwirft und Rumor macht; aber auch hier ist gottlob mehr Lärm als Wirklichkeit, und von gewissen Andern wird für bestimmte Zwecke des

Hemmens und Einschüchterns über den Lärm fast noch größerer Lärm gemacht. Wir dürfen böse kommunistische und socialistische Träume und bei hellem Tage rundgehende Gespenster von Narren und Verrückten keinesweges leugnen, aber gottlob so dick ist diese Saat noch nicht ausgesäet so fruchtbaren Boden hat sie auch noch nicht gefunden, als Viele den guten stillen auf Namen und Klänge horchenden Leuten einbilden mögten. Wir haben weiland aus der Schweitz von dem Schneidergesellen Weitling, wir haben jüngst ebendaher den Namen des Schulmeisters Döleke gehört und von den Provinzen Städten Bezirken Vogteien gelesen, worin sie sich in der Schweitz und Süddeutschland vertheilt, und wie sie ihr gefährliches Netz weithin gesponnen und gewebt haben. Das klingt fürchterlich genug von dem Papier zurück und mag auch toll und gräulich genug gemeint seyn. Es wird sich aber damit wahrscheinlich eben so verhalten wie mit den Theilungen Deutschlands in Landschaften Gaue Vogteien und mit den ernannten Statthaltern Drosten Vögten und Landpflegern u. s. w., deren Verzeichniß man in der Zeit der demagogischen Umtriebe in den Papieren einiger Studenten gefunden haben wollte. Gottlob wo erschien da die Wirklichkeit? wo erschien da die That und die Macht oder nur die Möglichkeit der That und Macht? Gottlob papierne Eitelkeit, Fantastereien ja närrische Fantastereien, närrische Träume, die man doch nicht ungestraft

fortträumen lassen darf. Noch ist dies alles wenig mehr als verrücktes Spiel und ist noch nicht tief ins Volk eingedrungen. Im Ganzen steht der ruhige und geduldige deutsche Elefant hier noch ziemlich dick und unbeweglich und läßt dergleichen Träume und Gedanken wie andre Mücken und Fliegen um sich sausen und schwärmen und schüttelt sich kaum ein bischen, wann einige lustige und übermüthige Geisterchen gleich andern sprungfertigen und sprungkühnen Flöhen über seinen breiten Rücken hin ein Tänzchen machen wollen.

Und von diesen geschwinden Lehren eines neuen Staatsrechts ausgehend langen wir geradestes Weges bei der lieben großen Menge an, bei den Proletariern, ein Haufe, der viel dicker und größer geworden ist, als er weiland war, und der, wenn man ihn nicht wieder zu einzelnen besonderen Häuflein zu zertheilen versteht, eine immer dickere ununterscheidbarere ja eine verderbliche böse Masse werden wird. Hier langen wir auch bei unserm über das jetzige Jahrhundert früher ausgesprochenem Urtheil an, daß die Fürsten und die Völker, die ungeheuren Unterschiede der Bildung der Zeiten eingerechnet, sich denken müßten, als wenn sie in das fünfte sechste Jahrhundert unsrer Zeitrechnung versetzt wären, nur mit der kleinen Verschiedenheit, daß jene Jahrhunderte ihre Ordnung noch hatten und wir eine ihrer Ordnung ähnliche Ordnung gegenwärtig zu machen suchen müssen. Wir haben jetzt die unendliche Menge der zügellosen und

ungebundenen Freien, welche wie ein wildes Wasser unmittelbar auf den Staat einströmt, man mögte sagen gegen den König und Staat anströmt, um Hülfe Ordnung und Gesetz nicht bloß bittend und flehend sondern häufig fordernd und pochend. Was sage ich Gesetz und Ordnung? Nein! beinahe nichts als Hülfe; Gesetz glauben sie meistens genug in sich zu haben.

Wer sind diese Menschen? und woher sind sie so?

Ich habe sie die Zügellosen und Ungebundenen genannt. Ich bekenne, daß dieser Name bloß die natürliche und nicht die sittliche Bedeutung der Worte bezeichnen soll. Wir haben seit länger als einem Menschenalter die Lehnsbande gelöst, Hörigkeit und Leibeigenschaft gebrochen Zünfte und Innungen aufgehoben Patentlösungen der Handwerker und unzeitige Hochzeiten eingeführt und begünstigt; neue Erfindungen, welche die Menschen in Haufen beschäftigen, viele neue Gewerbe Fabriken Manufakturen sind dazu gekommen — allenthalben, zumal in den großen Städten, hat sich eine ungeordnete ungestalte ungebundene Menschenmenge gesammelt, eine so zerflossene unterscheidungslose und gleichsam ganz allgemeine Menge, wie man sie früher in Deutschland gar nicht gekannt hat. Daß in dieser dicken Menge nicht nur viel Unglück sondern auch viel Verderben ist, kann nicht geleugnet werden; viele Ankläger der Zeit sagen, Leichtsinn und Ruchlosigkeit seyen viel größer böse und

schwere Verbrechen viel häufiger als sonst. Dies mag zum guten Theil wahr seyn, schon wegen des viel häufigeren und dichteren Treibens und Reibens der Menschen und ihrer Leidenschaften unter und an einander; es könnte aber auch ein verzeihlicher Rechnungsfehler seyn, wenn wir die so gänzlich verschiedenen Verhältnißzahlen von anno 1780 und 1840 der verschiedenen Volksmenge nicht genau im Auge behalten. Wie dem sey, so viel ist gewiß, daß die verkehrten Gleichheitslehren der jüngsten Propheten der neuen Glückseligkeit zum Theil wirklich bis in die untersten Klassen der Gesellschaft hinuntergesiekert sind und die reinen Quellen verständiger Ansichten und strenger sittlicher Strebung und Führung des Lebens vergiftet haben. Es ist wirklich dahin gekommen, daß Viele das Wenigste leisten und das Meiste verlangen wollen, daß sie mehr genießen als arbeiten wollen, daß sie die meisten Güter, die nur durch Arbeit Fleiß und Verstand gewonnen und erhalten werden können, vor der Zeit verlangen. Kurz dieser Haufe ist eine wüste ordnungslose und unmögliche Gesellschaft; er ist etwas, woraus sehr schwer etwas einer Gesellschaft Ähnliches gemacht werden kann. Und doch befiehlt die Noth: wir sollen was machen.

Ja hier schreit die Noth und ruft mit tausend Stimmen Hülfe und Ordnung; hier ist ein Geschwärm und ein Gewimmel in einander verworrener und verschlungener Kräfte, welche kein Zufall in Ruhe bringen kann.

Diese Noth ist nun vorzüglich in den Städten, am meisten in den großen Städten, in diesen wieder am meisten bei den Handwerkern und Fabrikarbeitern. Wir müssen hier bei dem besten und edelsten Theil dieser ungebundenen und verlassenen Menge, bei den Handwerkern einmal wieder auf die alten aufgehobenen und zerbrochenen Ordnungen zurückschauen, ob wir aus ihren Erinnerungen und Bildern uns nicht die Gestalt einer neuen Ordnung einbilden und vorbilden könnten, die einem Theil der geklagten Noth abhülfe: denn die Hauptmasse der Noth ist auch hier wie allenthalben eine sittliche Noth.

Wir kennen ja die alten Zünfte und Innungen mit ihren nun todten Bräuchen mit ihren Albernheiten und auch mit ihren Misbräuchen mit dem ganzen wunderlichen überwachsenen und bemoosten Bau von Lächerlichkeit und Ehrwürdigkeit von Meister Altgesellen Gesellen und Lehrlingen, mit ihren heiligen Laden Satzungen und Ceremonien, mit ihren Zwängen und Sklavereien, wie mit ihren Freiheiten und Hülfen. Es war doch eine Macht und Ehre und im Rath und in der Gemeinde der Stadt eine hohe Achtbarkeit darin, wann diese vielen Genossenschaften als Bürger einer großen Gemeinsamkeit zusammentraten und sich als eine Gesammtehre fühlten; es war für die Wilden eine Zucht für die Leichtfertigen eine Warnung für Alle in der Noth ein Schirm und ein Anhalt und auf dem Lebenswege eine viel-

fältige Zurechtweisung und Sittigung. Daran ist das Meiste nun lange dahin, und jeder darf frühe seinen eignen Weg gehen und soll fast allein und durch eigne Kraft und mit frühgereiftem Willen sich seinen eignen Weg machen oder suchen. Es ist wahr, es war in der alten Weise manche unnütze und auch von Neid und Eigennutz erfundene und gebrauchte Sklaverei, aber es war doch immer auch eine Weisung und Leitung durch die gefährlichen unverständigen Jugendjahre, wo so leicht geirrt und ausgeglitten wird. Die Jünglinge hatten vielfältige Schirmung und Haltung und die bürgerliche Ordnung stand so, daß Wenige vor dem achtundzwanzigsten dreißigsten Lebensjahre daran denken durften Meister zu werden und ein eignes Haus zu bauen. Jetzt wie ist das alles gar anders geworden! wie hat das gegenwärtige Geschlecht unter dem Titel Freiheit und allgemeines Menschenrecht uns auch hier das Kind mit dem Bade ausgegossen!

Da kommen nun zuerst die neuen und verfänglichen Lehren aus der Zeit heran, welche diesen grade etwas über den untersten Volksklassen stehenden Jünglingen die verführerischesten und gefährlichsten werden. Die Jünglinge der oberen Ordnungen, welche eine sorgfältigere oder gar eine gelehrte Erziehung erhalten haben, sind dagegen schon mehr geharnischt; zu den Bauerjungen hinter dem Pfluge oder den Heerden steigen sie selten herab oder klingen wie unver-

nommen über ihre Köpfe hin; hier aber greifen sie ein und fassen sie an. — Das Hauptunglück aber der guten Handwerksbursche, die oft mit neunzehn zwanzig Jahren ihr Patent lösen und als Meister beginnen, sind die zu frühen Ehen. Ich habe mich über dieses Kapitel schon bei Diderots Lehrsätzen ausgesprochen. Der Mensch soll und darf nicht Hausvater werden, sobald er zeugen kann, was die Natur nicht einmal den wilden Thieren gestattet; er soll von der Vernunft beherrscht und regiert werden, seine Vernunft muß durch Nachdenken und Erfahrung zum Verstande gereift seyn, ehe er Hausherr heißen darf. Dies ist sie aber bei wenigen Sterblichen vor dem fünfundzwanzigsten dreißigsten Jahre. Es ist auch ein Irrthum, zu meinen, daß die frühen Ehen sittlichere Menschen machen. Es gilt das weder für die Männer noch für die Weiber. Erstlich können so junge Menschen von sechszehn bis fünfundzwanzig Jahren sich selbst noch nicht regieren; zweitens versinken die noch Leichtfertigen und Unverständigen leicht in Elend und Armuth; drittens folgt der Armuth die Unlust und Verzagtheit und auch wohl für Mann und Weib und auch für die Kinder gewöhnlich die Liederlichkeit. Dies ist das Ding, was man als einen dicken traurigen Klumpen gedacht Proletariat nennt: ein Name nicht bloß hinweisend auf die armen zu früh gekommenen verwahrlosten Kinder sondern auf den ganzen unerfreulichen Klumpen von

Alten und Jungen Ältern und Kindern, die rathlos und hülflos zuletzt den Staat um Rettung anschreien, auch wohl gar anklagen, als habe er ihre Zustände verschuldet.

Also das zu frühe selbstständig seyn wollen die zu frühen Heirathen das ist eine der Grundwurzeln dieses Übels. Aber wie kann man dies Übel bessern? wie kann man an dieser schlimmen Wurzel schneiden, daß sie nicht zu sehr wuchere? Welche Mittel darf man gebrauchen, hier zu hemmen und zu zügeln? Wie darf man gradezu in ein Naturrecht eingreifen? Denn haben nicht Gott und Natur die Zweiheit oder vielmehr die Selbandrigkeit selbst gesetzt?

Ich antworte: Wohl darf man eingreifen, wohl darf man hemmen, wo die thierischen die bloß natürlichen Triebe vor den menschlichen und geistigen Trieben herrschen wollen. Der Mensch muß Vieles mit den Thieren theilen, aber Eines hat er nur allein, durch dieses Eine ist er nur Mensch, durch seine Vernunft. Daß diese Vernunft in ihm herrsche, daß sie immer herrschender werde, daß sie die wilde Freiheit des Thiers in ihm bezwinge, dazu ward ein Staat, das muß als erster Zweck des Staats gedacht werden: Förderung des Geistigen in dem Menschen Förderung der Vernunft Förderung der Sittlichkeit als einziger höchster Bedingung jeder Freiheit.

Da wird die Freiheit der Baboeufe und St. Si-

mone und das Suchen des Freien Weibes natürlich zurückgewiesen. Denn es ist der Mensch so beschaffen, daß der leibliche sinnliche Mensch lange dienen und lernen und immer lernen muß, damit der geistige und sittliche Mensch sich befreie und die Vernunft in ihm Licht werde und draußen auf seinem Lebenspfade das leuchtende und leitende Licht werde. Auf diesen geistigen Menschen muß alles gestellt seyn. So muß der Sohn dem Vater dienen, so muß der Lehrling der Soldat der Kandidat der Referendar nach den nothwendigen Einrichtungen auch der besten Staaten sich zu fünf bis zehn Lehrjahren bequemen, um sich fähig und tüchtig zu machen künftig als ein sittlicher und tapfrer Mann leben und wirken zu können.

Die Ehe und wieder die Ehe? Grausam ist es da ein Ziel zu setzen, so ruft man mir entgegen. Und doch setzt die Natur ein solches Ziel, oder vielmehr setzt die Ordnung und der Zwang der Natur es nicht selbst bei den unvernünftigen Geschöpfen? Soll eine höhere Kraft und eine höhere Ansicht es bei den Menschen nicht setzen dürfen? Und die alten Staaten haben es häufig ganz bestimmt gesetzt, und auf bestimmte Jahre gesetzt und die neuen setzen es noch in hundert Fällen, und unsere alten Innungen und Zünfte setzten es durch manche Satzungen. Aristoteles und andre Schriftsteller des Alterthums erzählen uns beiläufig wie in manchen Städten das

Alter genau berechnet war, in welchem mit wenig Ausnahmen ein Bürger heirathen durfte. Das war gut und weise, wenn es auch nur in politischer und haushälterischer Hinsicht berechnet war. Unsre Staaten verbieten den Jünglingen in den Stellen der höheren Ordnungen die frühen Ehen, wenn sie nicht ein sicheres Vermögen nachweisen können; sie wollen keine armseligen in Zerrissenheit des Gemüthes und Kummer und Sorge verkommene Beamten. So geschieht — und dies ist doch auch ein Zwang, obgleich ein freiwillig und still anerkannter — daß die meisten Beamten dieser Ordnungen, welche durch den Degen oder die Schreibfeder Herren heißen, dreißig fünfunddreißig Jahre alt werden, ehe sie mit einem Weibe Wiegenlieder singen können. Also —

Und Also? Was ist mein Also?

Mein Also ist: Wir dürfen diese ehrenwerthe und für all unsre Gesellschaft so wichtige Klasse, wir dürfen die jungen Handwerker nicht so, wie der liebe Zufall fällt und treibt, nicht länger in der schutzlosen und unbewachten Wildheit so fortlaufen lassen. Aber wie?

Aber wie? Wir müssen die Wildlinge einfangen, wir müssen sie wieder einfangen und einfassen: das heißt, wir müssen die Zünfte und Innungen wiederherstellen. Wenn diese in dem Sinn und der Freiheit, wie unser Jahrhundert es gebeut, wiederhergestellt und die alten zum Theil lächerlichen zum Theil

sklavischen Bräuche und Misbräuche abgeschafft werden, wird in dem betrübten Zustande der Gegenwart auch hier Vieles allmälig gebessert und zu sittlicher und ehrbarer Haltung und Ordnung zurückgeführt werden können. Diese Misbräuche der alten Zeit steckten wohl vorzüglich bei manchen Gewerken in einer gewissen oft viel zu langen Knechtschaft der Lehrjahre und auch wohl in zu vielen Kosten bei der Ausschenkung der Gesellen und in der geforderten Fertigung und Lieferung eines sogenannten Meisterstücks. Hierin müßte es künftig etwa zu halten seyn wie auf den Hochschulen, daß, wann die Lehrjungen sich die Geschicklichkeit zutrauten, die Gesellenprüfung zu bestehen, sie als Gesellen ausgeschenkt werden müßten, gleichviel, ob sie drei oder sieben Jahre in der Lehre gedient hätten. Für den Zweck wäre ein Ausschuß sowohl von der Innung als der Stadtobrigkeit zu ernennen, welche die Lehrlinge wie die Gesellen schützte und dem zeitweiligen Eigensinn oder Eigennutz der Meister wehrte. Für den Schirm und die Zucht der Genossenschaft für Hülfen auf Reisen und Wanderungen und bei Unfällen und Krankheiten, kurz für die ganze große Genossenschaft, müßte neue tüchtige Ordnung gestiftet und so beide die verlorne Achtbarkeit und Sittlichkeit gefördert und dem Einzelnen das Gefühl der Ehre, ohne welches er in dem großen Gewimmel der Gesellschaft, zumal auf der Wanderung und in der Fremde, verloren gehen muß,

voll und ganz wiedergegeben werden. Hiedurch und durch Erfahrung Lehre und Warnung, wie sie dann wieder von den Altmeistern und Altgesellen ausgehen würden, würde manches junge Blut gerettet und rein erhalten werden; es würde die wohlthätige Macht und Gewalt der Meinung entstehen: denn jeder Stand muß doch einen bestimmten Ehrenpunkt haben; auch würde durch die wiederbelebte Achtbarkeit des ganzen Standes die Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit wachsen, und es würde ein Vorwurf und Schimpf werden, als ein Geelschnabel oder Lump eine frühe Ehe und mit ihr ein langes Unglück anzutreten. Was Gesetze unmittelbar nicht mehr schaffen können, würden, wie es seyn soll, die Einsichten und Urtheile der Alten und Ehrbaren berichtigen und befestigen; kurz die Gewohnheiten und Sitten würden allmälig wieder fast wie Gesetze und Gebote gültig und wirksam werden; es würden nicht alle aber doch die meisten von denen, die jetzt verloren gehen, gerettet werden.

Also wieder zwanzig und dreißig verschiedene Innungen in den großen Städten, auch wohl neue geschlossene Innungen solcher Genossenschaften, deren Arbeiten und Leistungen sich mehr dem Range der schönen freien Künste nähern und deren Über und Treiber nicht mehr Handwerker sondern Künstler heißen wollen. Doch die einzelnen Abgränzungen und Trennungen oder Vereinigungen und Zusammenschlie-

ßungen der verschiedenen Arten und Zweige würden sich schon ergeben und finden. Eine andre Frage ist, ob man die strenge Geschlossenheit aller Bürger, die in Städten wohnen und auch kein Handwerk und keine Handkunst treiben — ich meine, ob man die Einfassung und Einschließung aller Bürger ohne Unterschied von Rang oder Geschäft in irgend eine Zunft beschließen und befehlen solle, zum Beispiel reicher Sonderleute Beamten Ärzte Sachwalte u. s. w. Wir wissen, daß in manchen süddeutschen und schweitzerischen Städten auch alle diese weiland sich in irgend eine Zunft einschreiben und mit ihr stehen und für sie mitarbeiten und mitwirken mußten. Aber weder ist dies jemals allgemein gewesen, sondern die höheren Klassen (Adeliche Gedoktorte u. s. w.) haben in den Städten auch wohl ihre besonderen Zechen oder Gesellschaften gehabt, zum Beispiel in Frankfurt Aachen Straßburg, noch däucht es mir in unsrer Zeit wegen der ganz anderen eigenthümlichen Stellung dieser Klassen und der höheren Beamtenwelt leicht ausführbar, wiewohl diese unsere Zeit immer mehr eine allgemeine bürgerliche und gesellschaftliche Zusammenschmelzung der verschiedenen Range und Klassen verlangt.

Wir hören und lesen jetzt viel von den Anschlägen und Entwürfen, wie sie in den großen Städten, zum Beispiel Berlin Königsberg Breslau, gemacht werden, von Gesellschaften und Vereinen für die

Bildung und Belehrung und für die geistigen und leiblichen Hülfen der unteren arbeitenden Handwerkenden, kurz der proletarischen, Klassen, und daß bis jetzt dabei und dafür mehr Gerede und Getümmel als Erfolg und That gewesen ist. So wird es wohl immer seyn und bleiben, wenn man zu weit ausgreift. Der Mantel, womit man Zehntausende und Hunderttausende umfassen will, ist zu weit und wärmt nicht: man muß zehn oder zwanzig Stücke daraus schneiden und kleinere daraus fertigen — und sie werden wärmen. Man muß die große durch einander wimmelnde und in einander zerfließende Gesellschaft, die einem überall über die Wege läuft aber die man nirgends fassen kann, in viele einzelne Gesellschaften und Genossenschaften zerschneiden, so wird Warnung Belehrung Rath und Hülfe möglich seyn. Mein Endergebniß: Jede Innung rathe sorge helfe zuerst für sich, und dann erst sorge Staat und Stadt für das Allgemeine! und dann erst können beide auch recht und ordentlich sorgen.

Wenn nun solche ehrbare und achtbare einzelne Genossenschaften in Innungen und Zünften wieder eingerichtet und geordnet würden, würde es in der Länge auch an manchen wohlthätigen Vermächtnissen und Stiftungen für dieselben nicht fehlen, wie manche der alten ganz bedeutende Güter Wohlthätigkeitsanstalten eigne Spitäler u. s. w. hatten und hin und wieder noch haben. Kurz, in einzelner und enger

gezogenen Kreisen aus unserer zu schlotterlich gewordenen Gesellschaft würde Manches, was jetzt so jämmerlich in die kalte öde Weite fährt, sich fröhlich und glücklich wieder schließen und binden.

Ich habe hier von dem Theile und für den Theil meiner Mitbürger gesprochen, aus welchem die Mehrzahl der tüchtigen Städtebürger gewöhnlich hervorgehen muß, und habe geglaubt davon sprechen zu müssen. Es bleibt leider noch eine große Menge übrig, die auf dem weiten Stadtpflaster und auf der großen Heerstraße des Lebens unbehütet und unbewacht und ohne Schutz und Schirm herumschweift: ich meine die eigentlichen niedrigsten Handarbeiter (die Tagelöhner) und dann die vielen Tausende der Arbeiter in Fabriken. Was nun die Tagelöhner auf dem Lande und in den Dörfern betrifft, so ist es mit ihrer Lage und mit ihren Sitten und Lebensverhältnissen gottlob lange so schlimm nicht als in den Städten. In den Städten bilden sie und häufig noch viel mehr als sie die Fabrikarbeiter unordentliche wüste und jammervolle Haufen, deren Schicksal leichter zu beweinen als zu verbessern ist. Besonders liefern die Fabriken durch das zu viele Zusammenleben der Menschen aller Alter und Geschlechter nur zu sehr ein leichtsinniges unruhiges und sittenloses Gesindel, welches oft durch eigne Schuld verzweifeln will und verzweifeln muß und zu List Hinterlist Unruhe und Aufruhr nur zu gelehrig und beweglich ist.

Dieses Feld ist mir zu weit und in seinen einzelnen und besonderen Verhältnissen zu unbekannt. Daß hier auch geholfen werden muß, daß Vieles gethan verändert gebessert umgewendet und abgewendet werden muß, kein Zweifel; aber das Wie? — Wie es aber in England und Frankreich alle Tage offen vor Augen liegt, wie es sich uns in manchen unserer Städte täglich mehr unter die Augen drängt, ja recht mit Gewalt auf uns einfährt, giebt es uns wenigstens die Lehre, daß Deutschland, ein Land, welches weder Kolonieen zum Abzug oder Abfluß noch Flotten zum Schirm und Schutz für einen Weltverkehr hat, sich hüten muß diese Proletarierschaaren der Fabriken durch falsche Pflege derselben auf Kosten des Ackerbaues und anderer Künste auf künstliche Weise oder gar aus trügerischer Rechnung der Finanz besonders zu fördern und zu pflegen.

Diese zum Theil verwilderten Proletarierschaaren und viele Gebrechen der Gesellschaft und selbst viele gräulichste Verbrechen, die aus ihren faulen von uns nicht unverschuldeten Sümpfen brüten, führen uns auf betrübende Gedanken und könnten uns für die Zukunft bange machen. Indessen wenn wir in die viel schlechtere Vergangenheit, wenn wir überhaupt in die Geschichte zurückblicken, können wir uns wohl trösten. Nur nicht immer und nicht länger nach oben geschaut und gehimmelt, wo wir selbst Hand anlegen können und sollen! nicht auf die Hülfe von

Gott gehofft sondern Gottes Gebot gethan und rüstig und unverzagt zu den rechten Mitteln der Besserung und Hülfe gegriffen! — Wir hegen und bergen unter uns viele Hülflose und Elende auch viele durch unsre Versäumniß und Verschuldung Elende, aber wenn wir auf das Alterthum und Mittelalter zurückblicken, dürfen wir uns mit dem Ausrufe trösten: Gottlob lange nicht so viele Tausende Verlassener und Rechtloser als weiland; gottlob das Christenthum hat die Menschen auch auf Erden durch Liebe und Barmherzigkeit frei gemacht, und wird sie immer freier machen; ohne das Christenthum wären wir nimmer zu der tapfern Lehre unsrer Tage gekommen, daß es nicht ausschließlichen ewigen Besitz daß es kein ausschließliches Vorrecht keine unverrücklichen Herren und Sklaven geben darf. Wer will wägen messen und zählen, was das Christenthum durch den Reitz und die Lockung der Untersuchung, welche die feurigen und hohen Kämpfe der Philosophie und Theologie von jeher erregten und belebten, in alle Wissenschaften und in die ganze Bildung Europas als Belebung Förderung und Mehrung gebracht hat? Gottlob man darf doch jetzt in den meisten Dingen sagen: die Vernunft befiehlt und der Mensch muß gehorchen. Aber wenn wir dem Christenthum so den Preis und die Ehre geben, die ihm gebüren, so dürfen wir irgend feiger und vornehmer Rücksichten

wegen die Anforderungen und Zumuthungen nicht verschweigen, welche diese Lehre der Liebe und Gnade, worauf sich die Lehrer Von Gottes Gnaden für ihren bunten Gedankenkräusel so gern berufen, grade auf dem Felde macht, auf welchem wir eben herumspaziert sind.

Es ist eine fröhliche Erscheinung, welche Antriebe und Anstöße die Christlichkeit und Menschlichkeit in dem letzten halben Jahrhundert gemacht hat, das Schicksal der Armen der Unglücklichen und Unwissenden auf Erden zu lindern und zu erleichtern. Wir dürfen mit einer Art Zufriedenheit auf unsre Armenhäuser Krankenhäuser Gefängnisse u. s. w. hinblicken, wenn wir sie mit dem Stande derselben vergleichen, wie er vor vierzig fünfzig Jahren stand; aber damit ist es noch nicht genug sondern christliche Pflichten sind besonders in Einer Hinsicht zu erfüllen, welche man sich früher kaum halb zu Gemüthe geführt hat: ich meine Pflichten der Gesellschaft gegen die altersmüden hülflosen Armen. Wir hören alle Tage, wie hie und da in unserm lieben Deutschland nur zu viele Klöster für Mönche und Nonnen wiedergebaut oder wiederhergestellt werden, für junge Menschen theils von dreißig und vierzig Jahren Alters, welche für uns und unsre Sünden beten sollen; ich sage aber, solcher Beter haben wir jetzt nicht mehr nöthig, die mogten um die Jahre 700 und 800 auch ihren Nutzen haben, aber sind um die Jahrs-

zahl 1800 wirklich eine befremdliche Erscheinung; aber wir müssen Häuser bauen für die, welche für uns gearbeitet haben. Der Gedanke ist wirklich schauderhaft, daß viele Alte, (Frauen und Männer) welche vierzig fünfzig Jahre treu und fleißig gearbeitet und ehrlich ihr Brod gegessen haben, ohne reich zu werden, im sechszigsten siebenzigsten Jahre halb vor Schmutz und halb vor Hunger langsam vergehen müssen. Klöster für solche Alte (für Tagelöhner Handwerker u. s. w.) worin sie ihre letzten zehn zwanzig Jahre ausruhen und auch beten können wenigstens Segen für uns vom Himmel herabbeten können, wohl eingerichtete und reichlich versorgte Klöster, wo Schmalhans nicht Koch und Schmutz nicht Pförtner ist, bessere — menschlichere Armenhäuser als die neuen englischen — sie sind eine Aufgabe der Zeit, wenn anders unsre Christlichkeit nicht ein leerer tönender Schall heißen soll.

Ich habe geklagt, daß die Lehre der Prediger des neuen Gleichheitsevangeliums leider bis zu den untersten Klassen der Gesellschaft hinabgeklungen sey und von da zu den oberen Höhen wieder zurückklinge, und daß diese Lehre manchen armen Jungen die Köpfe verdreht habe. Man hört ja alle Tage, wie andre arme Jungen, die kaum hinter den Ohren trocken sind und kaum drei oder fünf Gedanken haben, diese ersten mit Hunderten und Tausenden neuer Entwürfe von Staats- und Gesellschafts-Verfassung

und von allgemein durchgreifender und durchhaltender Verbesserung und Befreiung der durch Wahne Vorurtheile und Herrschaft von Priestern und Junkern gefesselten Menschheit locken und füttern. Gleiche Arbeit, gleicher Genuß für alle, wozu Gott die Menschen geschaffen und berechtigt hat! kein ausschließliches Vorrecht, keine Vorrange, keinen Adel mehr! Weg mit diesem ganzen alten Gerümpel des Aberglaubens und der Sklaverei!

Wahrlich ein reicher Text zu hundert und tausend erbaulichen politischen Predigten — Solche Worte klingen der Menge süß und sind lockend und bethörend. Sie scheinen vernünftig, sie scheinen selbst christlich wahr und vernünftig zu seyn, und geben uns auf jeden Fall viel zu denken, wenn wir uns in die Gefühle eines nicht ganz ungebildeten und ungescheidten Bauerburschen und Handwerksburschen hineindenken, wie er wohl zu den Dienern Läufern Jägern Reitknechten und Reitpferden der Freiherren und Grafen und zu den Schlössern seiner Junker und Gerichtsherren hinaufschaut.

Gleichheit gleiche Arbeit gleicher Genuß, und durch gleiche Arbeit Wohlleben für Alle. Welch eine reitzende lockende Spiegelung! Und alles dieses durch Gottes heiligen ewigen Willen ihnen als eine einfache ausgemachte Forderung des Rechts gezeigt und erläutert. Wie sollten die Zuhörer, wann

der Zeitungsvorleser in der Schenke zu solchem Texte Noten macht, ihm nicht beifallen? Und doch ist das Meiste Täuschung und Gaukelung.

Zuerst Gottes Wille bei der Schöpfung. Diesen seinen Willen hat er in keinem Dinge und Geschöpfe mit euren närrischen Gedanken übereinstimmend gezeigt, am allerwenigsten in dem Menschen, in welchem sich grade die größten Ungleichheiten und die verschiedensten Stufen und Anlagen offenbaren. Dieses, hoffe ich, ist oben über das Bedürfniß jeder weiteren Erörterung hinaus genug gezeigt worden.

Zweitens keine ausschließlichen Vorrechte. So mögten wir zuerst mit ihnen sagen, weil das Wort Vorrecht in der That den Begriff eines wirklichen Unrechts in sich schließt, wodurch Einzelne vor den Vielen begünstigt wären. Indessen wenn wir die Welt und ihre Unvermeidlichkeiten und Unmöglichkeiten, und vorzüglich, wenn wir die Unmöglichkeiten des Staats betrachten, müssen wir doch bekennen: Wenn das Vorrecht auch ein bedenkliches Ding, ein Ding des Misbrauchs scheint und in mancher seiner Anwendungen ein wirklicher Misbrauch ist, so muß es, wenn ein Staat seyn und bestehen soll, doch ein paar unvermeidliche Vorrechte geben. Wir können allein dabei stehen bleiben, daß nur diese gelten sollen. Man höre uns weiter.

Unser Satz stellte sich gegen Diderot: Der Eigennutz und das Eigenthum, welche du als den Satan

der Gesellschaft anklagst, schaffen freilich viel Böses, aber sie schaffen auch das Größte und Herrlichste; sie schaffen selbst die doppelten und dreifachen Erzeugnisse und Hülfen für den Genuß, als die besitzlosen Genossenschaften jemals schaffen würden. So ist Eigenthum und Erbe der Einzelnen entstanden, auf die Kinder und Enkel der Rüstigen und Schaffenden bei ihrem Tode übergehend.

Da wir nun nicht bei jedem ablaufenden Menschenalter neu theilen können, um die Gesellschaft gleichsam immer wieder von vorn anzufangen, so setzen wir schon in der Erbschaft ein Vorrecht, daß nämlich nicht der Gesellschaft sondern den Kindern gehöre, was der Vater erworben und besessen hat. Denn wenn dieses Vorrecht nicht gesetzt wäre sondern Besitz und Erwerb und Genuß beider immer nur auf das Leben lautete, so würde dem Triebe des Eigennutzes und der Selbstsucht — oder sagen wir für Selbstsucht Persönlichkeit? — der Sporn der mächtigen kühnen Thätigkeit fehlen, der Gesellschaft selbst würde endlich der Sporn zu jeder höheren Entwickelung in Erfindung Kunst Wissenschaft u. s. w. fehlen. Schaue hier nur weiter vorwärts!

Hier also in der Erbschaft der Kinder ist ein Vorrecht, welches die Einzelnen gleichsam zufällig zu den Vorzügen bekommen, wodurch Gott in der ungleichen Vertheilung von Kräften und Trieben schon die ersten Keime der Ungleichheit gelegt hat. Dieses

Vorrecht ist ein gewaltiges, welches der Reiche und Glückliche durch die Leichtigkeit besserer Erziehung und Ausbildung, kurz durch Erleichterung jedes Strebens und Öffnung mannigfaltiger Läufe und Anläufe auf der Lebensbahn, vor dem voraus hat, welcher hülflos und arm geboren ist. Dieses Vorrecht aber, welches in der Gesellschaft mächtigen Vorsprung und Vorrang giebt, kann, damit einige Wenige im Staate nicht zu gewaltig und zuletzt gleichsam die Alleinherren aller ihrer Kräfte Arbeiten und Genüsse werden, wieder gemildert werden und wird nach der alltäglichen Erfahrung wirklich gemildert und die zu große Anhäufung von Macht und Reichthum in einzelnen Familien abgewendet, wann gleiches Erbrecht für alle gilt, indem die Erbschaften oder großen Besitzungen sich häufig unter Viele theilen oder indem Dummheit Faulheit Verschwendung und andre Gebrechen der Erben und Nachfolger der Reichen und Mächtigen den Besitz zersplittern und verderben und er also im häufigeren Wechsel aus einer Hand in die andere geht und also zu große und bedrängende Macht und Reichthum weniger Einzelner über Viele sich nicht anhäufen kann.

Dies ist und wäre ungefähr der natürliche Lauf der Dinge, und er scheint wirklich der billige und ordentliche zu seyn. Wir wissen aber aus der Erfahrung der Geschichte und aus dem Beispiel der verschiedenen Völker, daß man dieses an sich große Vor-

recht durch von den Reichen und Mächtigen erfundene oder erzwungene Gesetze hin und wieder zu einem ausschließenden und unverrücklichen gemacht hat, daß man den Besitz in den glücklichen und mächtigen Familien zu einem unantastbaren und untheilbaren Heiligthum gemacht hat, daß man die Mittleren und Kleinen im Volke dadurch gleichsam vom Besitz der Erde, dem kostbarsten und unzerstörlichsten aller Besitze und Erwerbe, verdrängt, daß man ihnen Landbesitz beinahe unmöglich gemacht hat. Hier spreche ich von dem, was man gewöhnlich Majorat nennt, was wirklich als ein unberechtigter Vorzug im Staate erscheint, was in seiner weitesten Ausdehnung als ein fürchterlicher Misbrauch des Glücks und der Macht und als eine schreiende Ungerechtigkeit erscheint, und in den Ländern, wo es am weitesten getrieben worden, auch eine schreiende Ungerechtigkeit ist.

Unsre Lehre ist — und sie ist die Lehre des Tages, und ich sage: gottlob, daß wir dahin gelangt sind, daß diese Lehre immer breitere Geltung gewinnt! — daß es in dem gerechten Staate keine Vorrechte geben soll, auf jeden Fall höchstens ein paar nothwendige. Es muß Freiheit es muß Raum gegeben seyn, daß alle Kräfte sich ungehemmt muthig und fröhlich entwickeln können, daß jeder Bürger im Staate nach den ihm von Gott verliehenen Gaben und Anlagen alles werden und erwerben könne; es darf keinem zu keinem Gute auf

Erden zur Erklimmung keines Gipfels von Ehre und Glück der Weg verlegt noch gesperrt seyn.

Also dürfte auch kein Adel seyn? und unsre Lehre ruft auch hier allerdings ihr strenges Schaffab! Aber gutmüthig und mancher Schwächen unsrer armen Menschheit eingedenk sage ich: warum denn nicht, wenn der Staat bis zu der Erleuchtung der Vernunft gekommen ist und diese Erleuchtung durch Gesetz und Ausübung bestätigt hat, daß die alten Wappenschilde und Namen bei gleichen Eigenschaften Talenten und Kenntnissen der Ringer und Bewerber keinen Vorrang und Vortheil der Würden und Ehrenstellen keinen gesellschaftlichen Vortritt und Vorsprung vor dem Sohn des Bauers und Bürgers bedeuten? Die Menschen spielen nun einmal mit so vielen unschuldigen Spielen der Ehren und Freuden, meinethalben Spielen des Wahns und der Eitelkeit, aber warum soll man auch diese ihnen wegschneiden? — Und endlich sage ich: dies ist kein Spiel bloßer leerer Eitelkeit, dies ist kein albernes oder gar staatsschädliches Vorurtheil, sondern es ruht auf einem tiefen innerlichsten Gefühle im Volke. Warum halten wir Jahrbücher? warum haben wir Grabsteine und Ehrendenkmäler? Weil wir Geschichte haben, weil wir Erinnerungen, heilige Erinnerungen, und Denkmäler und Denksteine haben und haben wollen, daß Menschen daß edle große herrliche Menschen, deren Andenken wir unvergänglich machen mögten, vor uns gelebt

und gewirkt haben. Dies ist kein leerer Wahn kein bloßes blankes Spiel der Eitelkeit, es ist ein angebornes Urgefühl der Menschheit und bei stolzen feurigen Seelen ein Sporn zur Tugend, nicht zu weit hinter den Vätern zu bleiben. Soll der Enkel und Urenkel der Luther Keppler Leibnitze Blücher Scharnhorste Gneisenaue Humboldte und Göthen sich nicht freuen dürfen, daß durch gewisse äußere Zeichen seiner Ahnherren vom Volke in Ehren gedacht wird? Ich weiß wohl, daß nicht alle Freiherren und Grafen sich solcher Ahnen rühmen dürfen, daß oft gleißender Messing als Gold ausgegeben worden; aber was schadet's, wenn mal eine falsche Münze mit durch den Verkehr läuft?

Aber die Majorate? Nicht allein die Erbschaft des Besitzes und Erwerbes auf die Kinder übergehend sondern der Besitz von Geschlecht zu Geschlecht wie etwas Untheilbares geheiligt und wie ewig gemacht? Diese Ungleichheit im Erbrecht hat ihre Gefahren und erscheint im Wachsen als ein schreiendes Unrecht und wird von dem Volke auch als ein Unrecht empfunden. Ja man kann sagen: es sind recht schlechte Länder, wo solche Einrichtung, solches ausschließliche Vorrecht, vorherrscht. Man schaue nur England Irland*) und Italien an und

*) Wenn man in Deutschland von Majoraten spricht, meint man meistens sowohl das persönliche als sachliche Majorat, nämlich: der Älteste des Stammes ist der Erbe des Majorats,

für Deutschland weise ich euch auf das Herzogthum Mecklenburg hin, wo die herrschenden Junker fast alle Dörfer zerstört haben und man meistens nur Ritterschlösser und Tagelöhnerhütten sieht. Alles Land, man sollte sagen alle Erde dieser Länder zuletzt von fünfhundert oder tausend mächtigen Familien besessen, die übrigen Landbewohner ihre Pachter Zinsbauren oder Tagelöhner, kurz die unteren Klassen des Volks von der Möglichkeit des Landbesitzes fast ausgeschlossen. In einem solchen Staate ist also der Raum des Erwerbes und Gewerbes sehr verengt, ja der köstlichste sicherste und den meisten Menschen auch angenehmste Erwerb fast ganz abgeschnitten. Hier begiebt sich, daß die unteren Klassen gegen die wenigen Mächtigen, die sich das Beste im Staate vorweg genommen haben und mit ihren Stämmen für die Jahrtausende ja wie für die Ewigkeit gepflanzt schei-

---

und dieses selbst ist ein unveräußerlicher gleichsam ewiger Besitz der Familie. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den Majoraten in Schottland.

In England ist das sachliche Majorat durch Familienverträge sehr verschieden eingerichtet und nicht so unveräußerlich festgemacht sondern oft nur auf gewisse Menschenalter bestimmt, und der Besitz der Häuser ist also allerdings durch die verschiedene Haushaltung der Inhaber desselben größeren Wechseln unterworfen; aber da das persönliche Majorat allgemein besteht, d. h. da immer der Älteste des Stammes den nachgelassenen Landbesitz erbt, so ist die natürliche Folge dieses Brauchs im Allgemeinen doch nicht nur die bleibende sondern auch die wachsende Massenhaftigkeit der Güter.

nen, Groll und Erbitterung fassen, daß sie in die Zügel beißen, worin sie gehalten werden, daß sie grollig meuterisch aufrührisch werden, daß der Karakter der Geringeren nicht nur erbittert sondern auch erniedrigt wird. Ich habe England genannt. Es ist dort in jedem Fall in vielen Hinsichten ein sehr beklagenswerther Zustand und man ist zwischen den Gewaltigen oben und den Gedrückten unten da noch lange nicht über alle Erschütterung hinaus; und wenn man Englands Geschichte betrachtet und selbst nur den Begebenheiten seines jüngsten Jahrhunderts folgt, wie haben die Gewaltigen dieses böse Vorrecht ausgebeutet! und wie beuten sie es bis auf den heutigen Tag aus! Ich nenne bloß die Kornbill und ihr langes breites Gefolge von Neid Streit und Elend des kleinen Volks.

Also die Majorate heißen mir nun ein höchst schädliches Vorrecht? ein Vorrecht, dessen Wachsung und Mehrung jedem Staate verderblich werden kann? Ich muß der Wahrheit die Ehre geben, obgleich ich früher für adliche Majorate und noch mehr für Baurenmajorate geredet und geschrieben habe.

Allerdings habe ich das gethan, und vorzüglich für die Baurenmajorate, aber aus einem ganz andern Grunde und von einem ganz verschiedenen politischen Gesichtspunkte aus. Ich wollte nur Baurenmajorate und mußte sie nur wollen allein wegen der Furcht, die großen Haifische mögten ohne eine solche Sicher-

heitsanstalt die mittleren und kleinen Fische im Staate zuletzt ganz verschlingen und uns dem traurigen und gefährlichen Zustande der obgedachten Länder immer näher bringen. Diese Furcht ist nicht verschwunden, und wie könnte sie verschwinden, da die Erfindungen und Entwickelungen, die in der Zeit eben vorwalten, die Anhäufung der Reichthümer in wenigen Händen unendlich fördern und die Fugger und Rothschilde wie die Pilze daraus hervorwachsen müssen? Ich erblicke aber mit den Alten und Neuen, welche über Verfassungen und Leben und Sitten der Völker nachgedacht haben, den Kern eines jeden Volks in den freien wohlhabigen Landbauern, und hätte deswegen gern die Hälfte des Landes, nämlich die Güter zwischen 30 und 50 und 200 Morgen Land Besitz, in bleibende Majorate verwandelt, damit uns dieser Kern von den Mächtigen und Reichen nicht zuletzt ganz zerquetscht und aufgefressen würde. Ich sehe aber, daß eine solche Einrichtung wegen der ganzen Richtung der Ansichten und Gedanken des Zeitalters und besonders wegen unseres Finanzwesens und Steuersystems u. s. w. eine kaum noch mögliche Einrichtung seyn würde. Aber ich sehe etwas Anderes, und das wäre allerdings ausführbar. Ich mögte die Hälfte der Landgüter und zwar die kleinen und mittleren ungefähr des Inhalts, wie ich ihn eben angegeben habe, durch eine eigenthümliche Einrichtung, durch eine leichte und gleiche Einrichtung, auf immer in

bäuerlichen Händen erhalten, durch dieses hier folgende einfache Gesetz: *daß diese Güter als Eigenthum nur von Solchen besessen werden könnten, welche ländliche Wirthschaft und kein anderes Gewerb trieben noch einen andern Beruf oder irgend ein städtisches Gewerb hätten.* Da mögten die Familien sich auf den einzelnen Höfen behaupten oder nicht, diese mögten vererbt oder verkauft werden, wie sie wollten, sie müßten doch immer im Bauerstande bleiben. Versteht sich, daß dieses Gesetz diejenigen nicht treffen dürfte, welche nur zeitlich und unfreiwillig eben keine Ackerbauer wären, nämlich welche im nothwendigen freiwilligen oder unfreiwilligen Dienste des Vaterlandes von Pflug und Tenne abwesend seyn müßten, zum Beispiel alle Befehler oder Gemeine im Kriegsdienst.

Wenn ich in dieser Weise die Hälfte des Erdbodens für die Erhaltung eines tüchtigen und tapfern bäuerlichen Mittelstandes gesichert hätte, mögte die übrige Hälfte jedem Staatsbürger ohne Unterschied erwerbliches und besitzliches frei fliegendes Eigenthum bleiben, woran der Edelmann und Bauer der Kaufmann und Beamte nach Glück und Belieben erwerben dürfte.

Von dieser zweiten Hälfte würde sich, wie gegenwärtig in Deutschland in den meisten Landschaften der Besitz liegt, etwa ein Fünftel als Majorat ausweisen. Denn wir müssen einstweilen nehmen und

tragen was da ist und wie es da ist, und ich bin keinesweges ein Solcher, der alle Standesherren und Majoratsherren mit dem Scheermesser eines philosophischpolitischen Umwälzungsrechts auf einmal rasibus wegbarbieren mögte. Sondern alles mit Maaß und allmälig, nur in nothwendigsten Dingen und wo das Vorrecht bis zum schreienden Unrecht Staat und Volk überwuchert hat, nicht mit der ewig geduldigen deutschen Allmäligkeit. Was sich junges und neues Recht nennt, darf doch mit solcher Schneidigkeit die plötzliche Heilung nicht beginnen.

Aber nach allen diesen Reden und Betrachtungen hin und her wird man mir gewaltig in die Klinge meiner Worte fallen und sagen: Wohin, Verwegener, und wie weit? Du lebst in einem Königreiche, in einem monarchischen Lande — wohin willst du mit deinem Könige? wohin willst du den pflanzen? wo willst du ihm die Säulen seiner Stärke stellen, wenn du den Adel gleichsam eben nur duldest, in dem Vorrechte der Majorate ein möglicher Weise in verderblicher Fortschreitung wachsendes Unrecht siehest? Wo bleibst du mit dem Vorrechte deines Königthums? Wie kannst du dir einbilden, daß das Volk vor diesem Montblanc der Höhen, wenn er ein einsamer Berggipfel ist, wenn er keine kleineren Berge und Hügel (keinen Adel keine Fürsten und Magnaten) als Begleiter um sich hat, in Ehrfurcht und Erstaunen knieen und aufschauen werde?

Ich antworte diesem, der mir so die Klinge wegzuschlagen meint: Dieses Vorrecht des Monarchen steht als ein einziges besonderstes nothwendigstes unbedingliches; es steht über meiner Staatsphilosophie und kann neben ihr bestehen, ja besteht recht eigentlich mit ihr und durch sie. Wie Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen sagte: Ich setze meine Oberherrlichkeit fest und unerschütterlich gleich einem Felsenstein, so sage ich: Mir muß der Vorrang und das Vorrecht des Erbkönigthums da stehen wie ein Hochgebirg in ein mystisches Dunkel göttlicher Majestät gehüllt; mir däucht nach unserer ganzen deutschen und europäischen Entwickelung die gesetzliche christliche Monarchie, die der Willkür und den Launen und Einfällen derselben die Schranken der Mäßigkeit und Gerechtigkeit gesetzt hat, die freundlichste und glücklichste aller Verfassungen; auch mir heißt ein Frevler, wer an der Heiligkeit solcher Idee mäkeln und rütteln will, wer uns mit den vornehmen Vernunftaussprüchen angestiegen kommt: „Weisheit Tugend und Tapferkeit werden in einzelnen Stämmen nicht als Familieneingenthum bewahrt, der Weiseste und Gerechteste soll immer herrschen! daß der Weiseste und Beste im Volke zu jeder Zeit als Herrscher gewählt und auf den Stuhl der Macht gesetzt werde, befiehlt die Vernunft.“ Aber, aber — die Weisen und Gerechten zu finden, welche den Einen Weisesten und

Gerechtesten im Volke geschwindest entdecken und ohne Widerspruch Vieler, die sich auch gute Augen zutrauen, auf jenen Stuhl der Macht erheben können, da ist der Knoten. Ich weise meinen philosophischen Großsprecher statt aller Antwort nur auf Deutschland hin, welches durch sein Wahlkönigthum beinahe untergegangen wäre, auf Polen, welches dadurch untergegangen ist.

Ich leugne nicht, daß nach den bisherigen Erfahrungen der Geschichte und den Beispielen, die unser eignes Volk zeigt, in dem Gleichniß von dem Montblanc und den ihn umringenden kleineren Gipfeln und Hügeln viele hier nicht auflösliche politische Fragen und Zweifel liegen, in wie fern in einer Monarchie durch Ähnlichkeiten und Annäherungen durch Stufen von mancherlei Thronen und Herrlichkeiten bis zur höchsten Majestät des Königs hinaufgewiesen und hinaufgestiegen werden müsse, in wie fern das kleine Volk, die liebe dumme Menge, wie Viele sie zu nennen belieben, durch die Verehrung der kleinen Höhen zur Anbetung der höchsten Höhe geführt werden sollen*).

*) Auch mit den vielen um die höchste Höhe des Montblanc, die immer im herrlichsten Stralenglanz der Majestätssonne geschaut werden soll, gelagerten Gipfeln ist es ein eigenes Ding. Es können dieser Gipfel leicht zu viele werden, und sie können durch das auch in politischer Hinsicht geltende Erhebungsgesetz der Erde endlich so hoch steigen, daß sie den Glanz des Montblanc häufig verhüllen. Man bedenke nur, wie die gewaltige englische Adelsaristokratie selbst der Whigs dem

Wir haben ja alle diese annähernden Ähnlichkeiten diese in großer Mannigfaltigkeit neben und über einander aufsteigenden Range und Stufen noch über und genug. Ich habe auch nur vorzüglich gegen Ungerechtigkeit und gegen Unglück warnen wollen, gegen ähnliches Unglück, als wir in Großbritannien erblicken, woraus eben Erbitterung Zwietracht Standeshaß und bei Gelegenheit auch fürchterlicher Aufstand und Aufruhr unvermeidlich erfolgen muß; ich will nur warnen, daß man in unsern Tagen den Adel nicht irgend bevorrechten, daß man in kurzsichtiger Politik, indem Eigennutz und Vorurtheil den Fürsten die Nothwendigkeit der vielen neben ihnen aufzuführenden Höhen mit schmeichlischer List vorpredigen, die großen Haifische und Majoratsherren, welche den Kleinen ein Verderben und den Herrschern eine Last werden können, nicht noch vermehren soll. Wahrlich große Herren und Gewaltige Titanensöhne und Enakskinder, welche Metallgruben Eisenbahnen und Schreibfedern machen, wird es auf Erden schon immer genug geben, worin sich der Abglanz des Montblanc, der Abglanz der Majestät von oben, spie-

---

tapfern Befreier Wilhelm dem Dritten das Leben oft so sauer machte, daß er ihnen ihre Krone, die er zu seinem Ruhm nicht brauchte, vor die Füße werfen wollte, und wie diese Gewaltigen, sie mögen sich Whigs oder Tories betiteln, die königliche Macht durch das ganze achtzehnte Jahrhundert oft geschüttelt haben und noch schütteln u. s. w.

geln kann; aber die kleinen Freien, der tüchtige tapfre Kern des Volks, wann die unterdrückt und verschwunden sind, die stellt man so geschwind als Wunsch und Gedanke nicht wieder her.

Also das ausschließliche gleichsam ewige Erbrecht der Familie stehe zuerst und höchst bei dem Könige und seinem Stamme als zum allgemeinen Wohl nothwendiges unverrückliches Majorat; die Majorate der ehemaligen Reichsfreiherren Reichsherren und Standesherren mögen auch bleiben, aber um Gottes willen nur nicht täglich mehr neue gemacht! Der übrige Adel werde mit dem ganzen übrigen großen Volke unter das gemeine Erbrecht der gleichen Theilung der Erben und zeitweiliger Familienübereinkünfte, die aber keine Landesgesetze werden müssen, wie bei unsern Rheinischen Autonomen, gefaßt und gehalten. Er mag, wie andre ehrliche Familien zusehen, wie er durch Thätigkeit und Geschicklichkeit und durch die erhaltenden Haustugenden der Mäßigkeit und Sparsamkeit seine Güter und Namen erhalte und mehre; und er wird es eben so gut und bei seinen Hülfsmitteln besser können als die anderen Familien. Wir haben freilich auch Majoratsadel in Deutschland, aber der größte Theil des deutschen Adels hatte keine Majorate sondern erbte theilte und looste nach Lehnrecht, besaß hie und da auch Allode; und bei allen Theilungen der Güter und bei allem Wechsel des Reichthums und Ansehens der einzelnen Geschlechter wie

viele derselben sind seit manchen Jahrhunderten im guten Behalt der Güter Ehren und Namen geblieben!

Ich habe oben die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen, wir werden durch die Weisheit und Tapferkeit unsers Königs — denn Muth gehört zu jedem hohen und stolzen Werke — eine weitere Entwickelung, die Giebelkrönung des Baues, unsrer Verfassung haben. Ich behauptete, wir haben in Deutschland die Stellung und Stimmung der verschiedenen Stände gegen einander noch bei weitem nicht so verkehrt und verschoben, wir haben im Ganzen noch glücklichere Bestandtheile zu einer solchen endlichen Abschließung und Vollendung des politischen Baues als viele andre Länder Europas. Ich weiß wohl, daß man den Geist, der unsre Zeit bewegt, als einen zu demokratischen als zu einem wilden anarchischen Republikanismus hinspielenden Geist beschuldigt. Das erscheint allerdings auf der Oberfläche der Dinge und das müßte man glauben, wenn man auf das Geschrei und Getöse des Tages horcht; aber der Deutsche ist doch überhaupt ein ruhiger und bedächtiger und weit mehr ein aristokratischer als demokratischer Mensch. Ich weiß auch wohl, daß man aus Furcht vor dem demokratischen Geiste, vor dem Gewichte, welches der Bürger- und Bauerstand in unsrer Monarchie erlangen mögte, in den einstweiligen Provincialständen dem Adel ein, wie mir däucht, unverhältnißmäßiges Übergewicht in der Stimmenzahl gegeben hat. Vor-

züglich scheint mir in allen unsern verschiedenen Landschaften der Baurenstand im Verhältniß zur Masse seines Besitzes da etwas stiefväterlich abgefunden zu seyn, gleichsam als wenn er ein schlimmer Demokrat werden könnte. Der Bauer aber mit eignem Landbesitz ist der ruhigste geborenste Aristokrat, wenigstens der monarchischen Regierung gegenüber; gegen den Ritterstand freilich, wenn dieser allein die Land= und Feld=Belange darzustellen und zu vertreten meinte, könnte er sich wohl einmal auf die Hinterfüße stellen. Dies erinnert mich einer Anekdote von einem schwedischen Reichstage, wo ein Freiherr im Zank mit einem Reichstagsmann des Bauerstandes, diesem einwarf: die Bauren verliefen sich zu sehr in demokratische Gedanken und Ansichten, wodurch Reich und Thron gelegentlich zum Wanken gebracht werden könnten, und wo der Bauer dem Freiherrn spöttisch antwortete: Herr Baron, antwortet mir: welcher Stand hat Schwedens Könige gewöhnlich auf dem Thron geschirmt und welcher hat sie verjagt oder ermordet? Ich aber will mit diesem Geschichtchen nichts weiter andeuten, als daß der Bauer seiner Natur nach in der Regel ein stiller aristokratischer Mensch ist.

Dabei bleiben wir allerdings, daß eine Monarchie mehr auf Aristokratie als auf Demokratie gegründet und befestigt gedacht werden muß. Aber wo wäre in unserm Deutschland das demokratische Übergewicht?

Die Demokratie ist das Kind der umrollenden Gedanken und Gewerbe*), die eben in den Städten ihren Umlauf halten und ihre Erweckung und Belebung bekommen. Da steht, wenn man nach Zahlen und Kräften messen und wägen will, die aristokratische Macht der demokratischen gegenüber ungefähr wie Dreiviertel gegen Ein Viertel. Also —

Freilich Geister und Kräfte und ihre Strebungen und Schwingungen können nicht nach Zahlen gewogen werden, wie man denn auch die Volksvertretung oder die Bestimmung der Köpfe aus den verschiedenen Ständen zur allgemeinen Volksversammlung weder allein nach der Kopfzahl der Einwohner noch nach den Vermögensverhältnissen messen darf sondern manche andre Verhältnisse und Thätigkeiten der lebendigen und wirksamen Kräfte mit ins Aug fassen muß. Abgedroschen genug ist auch das Gleichniß vom Staat als einer Maschiene: daß die einzelnen Stände und Kräfte so gegen einander gestellt und gewogen werden müßten, daß die Gewichte nicht einmal gefährlich nach irgend einer Seite überschlügen. Und doch ist der Staat keine Maschiene, so wenig als der lebendige Menschenleib. Wie es bei diesem nicht so sehr auf die Schönheit und Ebenmäßigkeit der Glieder als auf die Gesundheit und Unschuld des Bluts und der Säfte ankommt, welche durch die

*) werben: rundlaufen, Wirbel Gewerb: Rundlauf, Warf Wärfte: Runder Plan.

Glieder fließen, so entscheiden bei dem Staate auch die Säfte, will sagen die Meinungen und Gesinnungen der Menschen. Daher kann man mit besserem Rechte den Staat in mancher Hinsicht wohl einem einzelnen Menschen vergleichen; seine natürlichen haushaltlichen politischen geistigen Kräfte sollen mit ihren Trieben und Thätigkeiten richtig vertheilt und gelegt seyn. Dabei denkt man auch wieder an die schöne und ebenmäßige Gestalt und an einen gesunden wohl organisirten Menschenleib. Wenn die Maschiene Menschenleib zum Beispiel in ihrer Entwickelung und Bewegung irgendwo still steht und stockt, sogleich fühlt und sieht man die Unordnung in der Haltung und Gebärdung: es droht vorn oder hinten überzuwippen oder überzuschlagen.

Ich halte die preußischen Glieder und Säfte so lebenskräftig und gesund, daß wohl ein schöner Leib ohne Höcker und Buckelchen daraus erwachsen könnte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

Seite	4	Zeile	4	für dem lies den
=	150	=	12	= seiner l. ihrer
=	175	=	15	= Zuwuchses l. Zuwachses
=	199	=	10	= ähnlichen l. ähnlicher
=	214	=	8	= Absichten l. Ansichten
=	261	=	17	= Ungewißheit l. Unwissenheit
=	310	=	26	= verkannt l. verkommt
=	370	=	1	= Daran l. Davon
=	394	=	22	= woran l. wovon

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diderot, Denis,

Grundgesetz der Natur von Diderot nebst einer Zugabe von E. M. Arndt

Leipzig 1846

Ph.pr. 342 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040298-5